Staatl. Bibliothek
Regensburg

Gymnasialbibliothek

Hist. 1882

Sammlung
der
Besten Schriftsteller,
welche
die Geschichte, besondere Rechten, Sitten,
und Gewohnheiten der Völker nach
ihren Grundsätzen
abgehandlet haben.

Fünfzehnter Band.

Geschichte der Kreuzzüge, Dritter Band.

Mit Kuhrfürstl. Pfalz-Bayrischen gnädigsten Concession.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckern. 1785.

Geschichte
der
Kreuzzüge
nach
dem heiligen Lande.

Dritter und lezter Band.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdrucker. 1785.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel. Kaiser Konrad zieht nach Jerusalem. Wie sich Emanuel Komnenus gegen ihn verhielt. Fehlgeschlagener Entwurf. Konrads Vereinigung mit Ludwig von Frankreich. Ihre Trennung. Der heilige Ludwig wird von den Türken geschlagen. Verdruß mit dem Fürsten von Antiochien. Ankunft in Jerusalem. S. 3

Zweites Kapitel. Fürstenrath wegen Damas. Kabalen der syrischen Christen. Vergebliche Belagerung der Stadt. Rückkehr der Kreuzfahrer nach Europa. Wie sich der heilige Bernhard zu entschuldigen weis. Sultan Nureddin erobert Damas. 24

Drittes Kapitel. Salaheddin tritt auf. Balduins IV. fruchtlose Gesandschaft nach Europa. Innerliche Zerrüttung der Christenschaft in Palästina. Die Türken erobern Jerusalem. Markgraf Konrad von Montferrat. Bewegungen der Christen in Europa. 41

Viertes Kapitel. Bewegungen der Christen in Europa. Dritter Kreuzzug. König Philipp August von Frankreich und Heinrich der Andere von England rüsten sich dazu. Von dem saladinischen Zehenten. Richards Empörung gegen

gegen seinen Vater Heinrich II. verzögert den Kreuzzug. Reichsversammlung zu Nürnberg und Mainz. Friederichs des Ersten Entschluß und Vorkehrungen wegen der Reise nach dem heiligen Lande. S. 64

Achtes Buch.

Erstes Kapitel. Friederich Barbarossa und Isaak Angelus. Beschwerlicher Fortzug des Kreuzheeres. Verrätherei des Sultans von Ikonien. Teutsche Ritterthat. Eroberung von Ikonien durch den H. Friederich von Schwaben. Sultan Kalekosores demüthigt sich. Dienste der Assassinen. 105

Zweites Kapitel. Friederichs des Ersten Tod. Das Kreuzheer rückt vor Ptolemais. Die Könige von Frankreich und England entzweien sich in Sicilien. Richard Löwenherz erobert Cypern. Uneinigkeit der christlichen Fürsten in Asien. Uebergabe von Ptolemais. 125

Drittes Kapitel. Rückzug des Königs von Frankreich. Richard schlägt die Sarazenen, und bezwingt den großen Salaheddin in einem Zweikampfe. Der Sultan belagert Jaffa. Wilhelms von Pourcellet Edelmuth. Konrad von Montferrat wird von den Assassinen ermordet. Richards Heimreise und Gefangenschaft in Teutschland. 149

Inhalt des dritten Bandes.

Viertes Kapitel. Salaheddins Fürstenspiegel und Tod. Uneinigkeiten der Sarazenen. Heinrich der Sechste schickt ein neues Kreuzheer nach Asien. Was dasselbe ausrichten konnte. Sultan Saphaddin. Vorbereitung der Europäer zum vierten Kreuzzuge. Doge Dandalo. S. 172

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel. Uebergabe von Zara. Das Kreuzheer kömmt vor Konstantinopel an. Seine Thaten. Alexius der Dritte nimmt die Flucht. Isaak wird von seinen Ketten entlastet. Triumph der Kreuzfahrer. Zerrüttungen am griechischen Hofe. Ränke des Verräthers Murzuphlus. Mordbrenner, Thronräuber, Kaisermörder. 199

Zweites Kapitel. Eroberung von Konstantinopel. Balduin von Flandern wird Kaiser. Unter dem Markgrafen von Montferrat entsteht das Königreich Thessalonich. Neue Reiche und Herrschaften der Abendländer im Morgenlande. Das Kaiserthum Trebisonde, und das von Nicäa. 234

Drittes Kapitel. Der Papst Honorius der Dritte befördert einen neuen Kreuzzug. Die Könige von Ungern, Jerusalem und Cypern gehen über den Jordan auf den Berg Tabor. Damiata in Aegypten wird erobert. Sultan Me-

Inhalt des dritten Bandes.

Meleddin. Papst Gregor der Neunte. Der Kaiser Friederich der Andere unternimmt seinen Kreuzzug. S. 253

Viertes Kapitel. Der König von Navarra thut einen Kreuzzug. Das Heer wird bei Gaza von den Sarazenen geschlagen. Was Richard von England in Palästina that. Zustand des griechischen Kaiserthums unter den Lateinern. Von Ismael Salech und Dschingis Chan; von Aegypten und Chowaresm. Die Mogolen fallen ins heilige Land ein. 275

Fünftes Kapitel. Ludwig der Heilige. Kirchenversammlung zu Lyon. Otto von Chateaux Roux wird Kreuzprediger. Der König von Frankreich ist ein gesinnter Menschenfischer. Weise Anstalten zum Kreuzzuge. Sultan Nodgemeddin-Ayub. Der heilige Ludwig landet in Cypern. Eroberung von Damiata. Unternehmungen des Kreuzheeres in Aegypten. 288

Sechstes Kapitel. König Ludwig und Turan Schach. Von den Mamlucken. Die Gefangenschaft des Königs von Frankreich. Zustand der Christen im Morgenlande. Ludwigs zweeter Kreuzzug und Tod. Friede zwischen den Königen von Frankreich, Sicilien und Tunis. Edward von England macht sich furchtbar. Schluß und Folgen der Kreuzzüge. 323

Sieben-

Siebentes Buch.

Siebentes Buch.

Erstes Kapitel.

Kaiser Konrad zieht nach Jerusalem. Wie sich Emanuel Komnenus gegen ihn verhielt. Fehlgeschlagener Entwurf. Konrads Vereinigung mit Ludwig von Frankreich. Ihre Trennung. König Ludwig wird von den Türken geschlagen. Verdruß mit dem Fürsten von Antiochien. Ankunft in Jerusalem.

§. 1.

Konrad der Dritte zog ungehindert seines Weges fort; da er an den polnischen Gränzen ankam, so traf er den König Boleslav mit seinen Brüdern an, und wurde mit allen Bedürfnissen zu seiner so weit aus-

sehenden Reise versehen. — Das Kreuzheer rückte darauf immer näher gegen Konstantinopel. Aber nun zeigten sich zwo Hindernisse, die sowohl dem Fortgange des Heeres, als der Empfindlichkeit des Kaisers schmerzhaft waren.

Ein natürliches Misgeschick sezte sie in die zaghafteste Bestürzung. Als sie im Herbstmonat ein angenehmes Thal und darinnen das Städtchen Kernvach erreichten, so ruhte ihr Blick auf dem Reize der lieblichen Gegend, und sie wurden eins in ihrem Herzen, hier Rasttag zu halten, und das Geburtsfest der heil. Maria zu feiern. Der Herzog Friederich, und Welf sein Oheim schlugen ihr Lager auf einem Hügel, und genossen da des empfindungsreichen Vergnügens einer Aussicht nach Propontis.

Otto von Freisingen, der gewahrsamste Beschreiber des zweeten Kreuzzugs, gesteht selbst, daß es ihm in der Seele wohl war, und daß die Kreuzfahrer wohl nie ein lustvolleres Lager gehabt hätten, als hier. Ihre innige Freude ward aber bald durch einen tobenden Sturm und gewaltigen Regenguß in eine desto stärkere Betrübnis verwandelt, je schneller der Uebergang von Wonne zur Traurigkeit war. Der Fluß im Thale

rauschte

rauschte fürchterlich drein, und in kurzer Zeit war die lachende Flur überschwemmt.

Man denke an die für Welt und Nachwelt unvergeßlichen Wasserfluthen in Teutschland zu Anfang des Jahrs 1784, so hat man ein Bild davon. Die Kreuzfahrer ergriefen alle möglichen Rettungsmittel; wer ein Pferd erhaschen konnte, kam glücklich davon, das wogende Wasser rieß eine Menge dahin, Gezelter, Gepäck, und aller Mundvorrath und alle Fuhren gingen an diesem schrecklichen Tage verlohren. Welch ein Anblick des Jammers und der Wehklage, da man am folgenden Morgen Verwüstung an Statt des paradisischen Gefildes überschauern mußte!

§. 2. Durch den griechischen Kaiser aber wurde das Heer noch andern Beschwerden ausgesezt. Kaum hatte Emanuel Komnenus gehört, daß ein so fürchterlicher Heerzug in Ungern angelangt sey, welcher die Türken bekriegen, und bei Jerusalems Heiligthümern seine Andacht verrichten wollte, übrigens aber gewohnt wäre, überall die Einwohner zu plündern, so lies er sich durch zween Botschafter nach der Ursache seines Zuges erkundigen. Demetrius und Graf Alexander von Gravina, so hiessen die Gesandten, erklärten den Häuptern des Kreuzheeres, man würd' ihnen kei-

nen freien Durchzug durch das griechische Reich gestatten, wofern sie ihren Unfug fortzutreiben gedächten. Konrad und die andern Fürsten versicherten, sie wollten diesfalls einen Eid ablegen, und sie hätten gar nicht die Absicht gehabt, den Griechen beschwerlich zu fallen. Sie haben's alle beschworen.

An der Donau trafen sie die nöthigen Fahrzeuge zum Uebersetzen an; aber es waren Leute vom Kaiser da, welche am jenseitigen Ufer ein genaues Verzeichnis von der ganzen Mannschaft machen mußten. Die Anzahl belief sich über neunzig tausend. Nach ihrem Uebergang über die Donau wurde vom griechischen Statthalter zu Nissa ihnen alles angeschaft, was sie zur Unterhaltung für Roß und Mann nöthig hatten. Sie rückten darnach mit der sorglosesten Behaglichkeit weiter fort. — In Sardika empfiengen die kaiserlichen Abgeordnete sie aufs liebreichste, und verkauften ihnen Lebensmittel. Aber weiterhin nahmen die Kreuzfahrer alles, wornach es sie gelüstete, mit Gewalt weg, und begingen bübische Frevelthaten. Der schwäbische Kaiser schien nicht sehr eifrig zu seyn, die Verbrechen seiner heillosen Gefährden zu bestrafen, und wenn man

ihnen

ihnen Vorstellungen dagegen machte, so schob er die Schuld auf die Einfalt der Leute.

Emanuel schickte darauf seinen Feldhauptmann Prosuch mit einer starken Mannschaft wider sie ab, der von Adrianopel an beständig dem Kreuzheere zur Seite zog, um die Streifereien des Pöbels zu verhüten. Aber ein widerlicher Vorfall verursachte eine neue Erbitterung der Gemüther. Ein vornehmer Teutscher *) war krank geworden, und hatte sich der Wtedergenesung halber in ein Kloster bei Adrianopel begeben. Einige griechische Fußknechte waren nach seinem Eigenthum gierig, und verbrannten das Gebäude mit dem kranken Ritter, und raubten seine Habe. Der junge Herzog Friederich, der mit seinen Schwaben schon zwo Tagreisen vorausgegangen war, kam eilends zurück, und steckte das ganze Kloster in Brand.

Der griechische Feldherr griff zu den Waffen, hieb dem Herzog Friederich viele Leute nieder, und erregte dadurch einen grausamen Haß bei beeden Theilen. Darnach erschien ein kaiserlicher Abgeordneter, Andronikus zugenannt Opus, der

*) Nicetas sagt, es sey ein Anverwandter Konrads gewesen.

die Teutschen an ihren eidlichen Verspruch mahnte, und den ernstlichen Rath gab, sie sollten, um keiner größern Gefahr ausgesezt zu seyn, sich von Sesto nach Abido übersetzen lassen. Aber dies wollte Konrad nicht; er hielt Kriegsrath und hierauf ward beschlossen, den Weg über Konstantinopel zu nehmen. Auf diesem Zuge beobachtete er nun viel weniger Zurückhaltung, überall trieb sein Heer das Vieh der Griechen zusammen, und tödtete den, der sich widersezte. Die Schwaben machten hiebei immer den Vortrab aus.

Emanuel witterte Gefahr, und hielt es für sehr nöthig, derselben zuvorzukommen; er zog eine starke Besatzung in Konstantinopel zusammen, und machte Anstalten zur tapfersten Gegenwehr. Darnach mußte Basilius Zikandules dem erbitterten Prosuch den Befehl bringen, er sollte straks fortfahren, sich aus allen Kräften den Teutschen zu widersetzen, so bald sie zu Gewaltthätigkeiten schreiten wollten. —

Indessen hatte das obenangeführte Unglück der Kreuzfahrer durch seine Größe das Herz Emanuels gerührt; er schickte Gesandte an Konrad, ihm sein Mitleiden zu bezeugen, und ihn nach Konstantinopel einzuladen. Konrad kannte den

griechi-

griechischen Stolz, und erwiederte ihn mit teutscher Hoheit. Er begehrte, mit der größten Feierlichkeit und dem prächtigsten Hofprunk als römischer Kaiser empfangen zu werden. Sein Herz nährte noch eine Empfindlichkeit über das stolze Betragen eines Gesandten vom Kaiser Nicephorus, und nun verlangte er, daß ihn Emanuel selbst einholen sollte, und daß er sichs vorbehalten würde, wegen seiner Angelegenheit mit dem Kaiser in Konstantinopel zu sprechen.

§. 3. Konrad rückte mit seinem ganzen Heere gegen Konstantinopel, und rollte seine Augen wild umher, als er auf den Mauern Weiber und wehrloses Volk, aber jeden Zugang und alle Thürme genugsam mit bewafneter Mannschaft besetzt fand. Er traute sich nicht hinein, gieng in die Vorstadt, und schrieb an den Kaiser einen höflichen Brief, worinn er sich wegen der Ausschweifungen seines unbändigen Pöbels entschuldigte, und ihn bat, er mögte so gut seyn, und wegen dieses Vorganges keinen Unwillen auf ihn werfen. Emanuel erwiederte, daß er zwar geneigt wäre, die Schuld dem Pöbel beizumessen, aber man sollte sich in Zukunft der Streifereien in fremden Landschaften enthalten; denn sobald ein so unbändiger Haufe die Erlaubnis sich näh-

me, andere zu beleidigen, so dürfte man nach dem Rechte der Wiedervergeltung oder der Leidenschaft sich zur Rache wenden.

Indessen ging Emanuel immer mit Behutsamkeit zu Werke; Prosuch und Zikandules zogen eine gewaltige Mannschaft zusammen, und kaum hatten die Teutschen sie erblickt, so stürzten sie auf dieselbe ein, und ein hitziges Gefecht zwischen beeden Schaaren sezte die Kreuzzieher abermals in die bedaurenswürdigsten Umstände. Dies beugte den beharrlichen Konrad nicht, er hatte noch immer die beste Hofnung.

Da schrieb Emannel wieder an ihn, sie hätten gegen ihre beederseitigen Heere nicht so viele Nachsicht haben sollen; daß sie handgemein worden wären, sey eine Folge des zügellosen Betragens seiner Teutschen; und es käme nun auf ihn an, ob er Ordnung erhalten, oder das Schlachtenglück immerhin erwarten wollte.

Konrad sezte stolzen Sinnes den Zug fort, und verlangte für sich ein kaiserliches Jagdschiff und für seine Leute andere Fahrzeuge zum übersetzen, mit dem wenig empfehlenden Anhang, er würde im Weigerungsfalle das künftige Jahr wieder kommen, und die Hauptstadt selbst belagern. Emanuel entbrannte vor Zorn über diesen

Uebermuth, wie Cäsar, der siegende Römer, über den teutschen Arioviſt, und ſchlug ihm ſein Begehren rund ab. Konrad begnügte ſich mit einem geringen Schiff, und ſezte über die Meerenge von Damalis. Konrad befand ſich hier in der größten Verlegenheit, und bat den griechiſchen Kaiſer, er mögte ihm einen getreuen Wegweiſer ſchicken; es geſchah, und Emanuel lies ihm obendrein noch ein Bündnis wider die Sarazenen anbieten, und ihn verſichern, daß er in einem ſolchen gemeinſchaftlichen Feldzuge die nachdrücklichſt Hülfe der Griechen zu erwarten hätte. Die Kreuzfahrer erwählten den Weg nach Philomelium an den phrygiſchen Gränzen gegen Piſidien, und kamen wohlbehalten über Melangia in Doriläum an.

§. 4. Hier waren ſie dem Gebiete des Sultans von Ikonium nahe, und konnten ſich vor ſeinen Einfällen nicht ſicher halten. Schon längſt hatte dieſer gefürchtete Mann Zurüſtungen gemacht, und den richtigen Saz erklärt, man hätte keine Raſt mehr im Morgenlande, wenn man dieſem ſtarken Heere nicht Einhalt thäte. Die griechiſchen Wegweiſer waren abgerichtete Männer, welche die Anführer der Teutſchen erinnerten, ſich auf einige Zeit mit Lebensmitteln zu

ver-

versehen, weil sie zur Abkürzung des Wegs nun durch eine Wüste ziehen müßten, um nach Ikonien zu gelangen, wo sie dann eine fruchtbare Gegend antreffen würden.

Die Teutschen traueten den arglistigen Griechen, und liessen sich durch enge Päße führen, wo die Feinde mit Bequemlichkeit und Vortheil sie angreifen konnten. Die bestimmte Zeit, war vorbei, und sie fanden keine bessere Gegend; bei der Nacht schlichen sich die Wegweiser davon, und hinterliessen das Heer in der traurigsten Lage im Gebiete des Feinds. Sie haben sich hierauf bei dem König von Frankreich, welcher nachfolgte, eingefunden, und ihm die boshaftersonnene Nachricht hinterbracht, daß Konrad nach einem glücklichen Sieg über die Sarazenen die Stadt Ikonium erobert habe.

Konrad war in einer ängstlichen Verlegenheit, und befragte seine Fürsten um Rath. Einige wollten umkehren, andere vorrücken; der fühlbarste Mangel fing an, und sie erhielten die niederschlagende Botschaft, es sey eine zahlreiche Macht wider sie im Anzug. Des Weges waren sie gar nicht kundig, sie verirrten in die kappadocischen Wüsteneien. Man legte dem Kaiser

Ema-

Emanel die Treulosigkeit seiner Leute öffentlich zur Last.

Die Türken brachen mit aller kriegerischen Furchtbarkeit hervor, ihre leichten Rosse, ihre Kenntnis der Gegend, ihr Wohlstand verschafte ihnen alle Ueberlegenheit über die ausgehungerte Christenschar. Sie umringten dieselbe, und richteten durch wiederholte Angriffe sie dergestalt zu Grunde, daß von siebenzigtausend geharnischten Kreuzfahrern kaum der zehende Theil übrig blieb. Konrad war sonst ein Held im Gefechte, wars auch hier, aber er wäre beinahe gefangen worden, wenn er sich nicht zurückgezogen hätte. Der siegende Türke bereicherte sich mit der Beute des ganzen christlichen Lagers, und Konrad begab sich nach Nicäa in Bythinien.

§. 5. Der König Ludwig der Siebente war inzwischen auch in Konstantinopel angelangt, und von Emanuel mit den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen aufgenommen worden. Er hatte auf seiner ganzen Reise eine bessere Mannszucht beobachtet, und dem Kaiser eine zuvorkommende Höflichkeit bezeugt. Emanuel erwiederte seinen Antrag, mit ihm in seinem Palaste zu sprechen, auf das gütigste, und lies ihn mit großem Ge-

präng

pränge in die Burg einholen. Sie hatten eine freundliche Unterredung, und Ludwig versprach treue Freundschaft und ein beständiges Bündnis.

Hierauf verlangte Emanuel so wie sein Grosvater Alexius die Huldigung von den französischen Herren, worüber ein großer Streit entstand. Vornehmlich widersezte sich der vielgeltende Bischof von Langres, und that sogar den Vorschlag, Konstantinopel einzunehmen, wofern Emanuel nicht in der Güte nachgeben würde. Die Klügsten stimmten diesem Rathe bei; allein der weit stärkere Gegentheil, der diese Unternehmung als eine Verletzung seines Gelübdes ansah, vereitelte denselben, und brachte es dahin, daß die französischen Herren dem griechischen Kaiser den Eid der Treue leisteten, unter der Bedingung, daß sie alsdann nicht mehr daran gebunden sein sollten, wann der Kaiser seine Zusagen nicht hielte. Nur der Bruder des Königs, Robert Graf von Dreux konnte sich zu dieser erniedrigenden Handlung nicht entschliessen, sondern verlies in der Stille mit seiner Mannschaft das Heer, und gieng nach Nikomedien. Die Franzosen sezten im Wintermonat 1147 über die Meerenge bei Konstantinopel, und richteten ihren Zug gegen Nicäa.

In der Nachbarschaft von Nicäa, wo Ludwig sein Lager schlug, erfuhr er die Nachricht von den Unglücksfällen der Teutschen; Friederich von Schwaben, den sein Oheim dahin abgeschickt hatte, lud ihn zu einer Unterredung mit Konrad ein, und der König verfügte sich ins Lager zu ihm. Beede kamen überein, auf ihrem Vorhaben zu beharren, ihre Heere mit einander zu verbinden, und hierauf mit vereinigten Kräften vorzurücken. Es war ihnen sehr erwünscht, von den Herzogen von Böheim und Polen Hülfsvölker anzutreffen. Jedoch litten die Kreuzfahrer auch einigen Verlust, indem viele besonders von den Teutschen sich für das Verdienst und die Ehre des heiligen Zuges bedankten, und in ihr Vaterland zurückkehrten.

Sie nahmen nun einen andern Weg durch Bythinien nach Kleinasien, und zogen über Smirna nach Ephesus, fanden aber auch hier wieder mancherlei Schwierigkeiten. Die Teutschen, welche stäts vorangingen, waren den Spöttereien der Franzosen ausgesezt. Der Name Landsknecht kam ihnen verächtlich vor, und ihre Scherze darüber zogen eine heftige Erbitterung nach sich. Der Kaiser Konrad ward böse, besonders hielt ers seiner Hoheit für allzu nachtheilig, ohne standesmäsige

mäsige Begleitung, von den meisten Fürsten verlassen, allein mit dem König von Frankreich zu reisen; daher entschloß er sich bei Ephesus von dem Heere zu scheiden, und wieder nach Konstantinopel zu gehen.

Hier wurde er von seinem Schwager Emanuel besser aufgenommen, als zuvor, weil jezt seine Macht nicht mehr Furcht, sondern Mitleiden erregte, oder weil Emanuel die geheime Absicht hatte, beede Monarchen zu kennen. Die Beweggründe Emanuels schienen dem teutschen König reizend, er fiel in das Netz, lies den Rest seines Heeres zu Lande zurück gegen den Hellespont ziehen, und sezte sich selbst bei Ephesus zu Schiffe. Den Kaiser traf er in Thracien an, wurde von ihm nach der Hauptstadt geführt, und verweilte sich den ganzen Winter über an seinem Hoflager, wo man die Zeit mit Schauspielen und andern kurzweiligen Ergötzlichkeiten zubrachte.

§. 6. Die Franzosen sezten unterdessen ihren Zug weiter fort, und kamen am Anfange des Jahres 1148. bis an den Fluß Mäander. In dieser Gegend trafen sie die Türken an, welche alle den Teutschen abgenommene Beute in Sicherheit gebracht hatten, und den Franzosen den Ue-

Bergang über den Fluß verwehren wollten. Sie wurden aber mit einigem Verluste von dem gegenseitigen Ufer weggetrieben, und das Heer kam nach Laodicea. Allein einige Tage darnach litten die Franzosen eine desto stärkere Niederlage.

Man hatte auf dem ganzen Zuge die Einrichtung getroffen, daß vor und hinter dem Hauptheere besondere Haufen herziehen sollten, die alle Bewegungen des Feindes genau beobachten, und im Fall eines Angrifs es mit ihm aufnehmen mußten. Man sezte es ordentlich fest, ehe man aufbrach, an welcher Stelle man sich wieder lagern wollte. Eines Tages, da Gottfried von Rankun den Vorderzug anführte, hatte man einen hohen Berg zum Lager bestimmt. Rankun kam bei demselben sehr bald an, und weil es noch nicht Abend war, so gieng er weiter auf einen bequemern, aber ziemlich entfernten Ort zu, ohne den andern Führern Nachricht davon zu geben. Der König hingegen, der nicht mehr weit von dem bestimmten Berge war, übereilte sich nicht, dahin zu kommen. Und so geschah es, daß beede Haufen sich sehr weit von einander entfernt sahen. Kaum wurden die Türken diese Stellung gewahr, so sprengten sie auf den Haupthaufen ein, da kam es zu einer blu-

tigen Schlacht, und die Franzosen verlohren dieselbe gänzlich. Blos die Nacht hinderte die Türken, sie alle nieder zu hauen.

Selbst der König war in der äussersten Lebensgefahr, und mußte sich, da er ganz allein auf einem Felsen war, durch seine eigne Tapferkeit retten. Er erreichte endlich mit noch Wenigen, die ihr Leben als eine Beute davon trugen, den Verdruß, der von dieser grausamen Niederlage nichts wußte. Nun gieng es auf Gottfried von Rankun los. Man war einmüthig der Meinung, daß er als der Haupturheber dieses Unglücks sollte gehangen werden. Doch erhielt ihn die Gnade des Königs und das Ansehen des Grafen von Morienne, der auch an diesem Versehen Antheil hatte.

Nach so grausamen Schwierigkeiten kam das geschlagene Heer endlich nach Pamphylien. Zu Attalia entschloß sich der König, um den weiten Weg zu ersparen, auf den Schiffen, welche die Griechen ihm anboten, nach Antiochien zu segeln; er mußte aber länger als einen Monat warten, eh' einige kleine Nachen herbeikamen, auf denen er mit seinen Rittern abfuhr. Das übrige Volk sollte so lange verziehen, bis mehrere Schiffe anlanden

landen würden. Aber sie blieben aus, und die Franzosen sahen sich genöthiget, einen andern Weg zu Lande zu suchen. Sie mußten aber bald wieder umkehren, weil ein großes türkisches Heer ihnen auflauerte. Die Türken thaten ihnen gewaltsamen Schaden, und böse Seuchen rafften eine Menge gemeinen Volkes hinweg, so daß endlich nur sehr wenige nach Antiochien kamen. Der Graf Reimund von Antiochien, der sich mit der Hofnung schmeichelte, durch französische Hülfe das Gebiet seiner Grafschaft zu erweitern, holte die Franzosen mit vielem Gepräng' ein.

§. 7. Ludwig mußte in dieser Stadt einen neuen Unfall erdulden, der ihm vielleicht seine ganze übrige Lebenszeit verbitterte. Die meisten Grafen und Edelleute waren den Krankheiten und andern Gefahren entronnen, und in Antiochien konnten sie sich wieder stattlich ausrüsten. Dies waren die tapfern Ritter, mit welchen Reimund seine schon längst auf Alep und Cäsarea gehefteten Absichten auszuführen gedachte. Er suchte die Einwilligung des Königs zu diesem Unternehmen; und selbst die Königinn Eleonore wandte aus sehr interessanten Ursachen alle Mittel an, ihren Gemahl hierzu zu überreden. Allein der König schlug es immer ab, unter dem

frommen Vorwand, er müßte vor allen Dingen sein Gelübde zu Jerusalem erfüllen.

In der That aber hatte die Sach' eine andre Schwürigkeit. Die Königinn war eine junge, lieblich gebildete Dame, die mit vielen Reizen der Wohlgestalt eine gefällige Lebhaftigkeit des Geistes und einen starken Hang zur Galanterie vereinigte, überhaupt aber auf dem ganzen Zuge nicht nach den strengsten Gesetzen des Wohlstands lebte. Der Fürst von Antiochien machte bei ihr einen Eindruck auf Sinnen und Herz, und der König sah bald die kleinen Gefälligkeiten der beeden Verliebten mit dem tieferspähenden Auge der Eifersucht an. Ja einige übelberichtete Leute versicherten ihn, die Königinn hab auf einen hübschen türkischen Jüngling schon mehrmal einen allzuwarmen Blick geworfen, und ihr Umgang mit ihm sey allzuzärtlich und strafbar.

Hierzu kam noch ein Umstand, der bei dem König nothwendig Verdacht erregen mußte. Leonore verrieth immer mehr Neigung, in Antiochien zu bleiben, je nachdrücklicher der König auf die Beschleunigung der Abreise drung. Ludwig schlug also um dieser Ursache willen dem Fursten sein Gesuch ab. Reimund wurde dadurch so sehr aufgebracht, daß er Rache beschloß, und

wenn

wenn sie ihn noch so theuer zu stehen käme. Allein der König fand Gelegenheit in einer Nacht zu entweichen, und seine Gemahlinn wider ihren Willen mit sich zu nehmen. Die Franzosen hatten ihr Lager nahe bei Antiochien, und Ludwig führte sie nunmehr ohne längern Verzug nach Jerusalem.

§. 8. Konrad hatte sich in Konstantinopel wieder ziemlich erholt; von Emanuel war er sehr gütig behandelt, und bei seiner Abreise mit ansehnlichen Geschenken beehrt worden. Der kaiserliche Schiffshauptmann Nicephorus erhielt Befehl, eine Flotte auszurüsten, auf welcher Konrad mit seinen Reichsfürsten nach Ptolemais, damals Akra genannt, überschiffte. Der Herzog Welf, und sein Neffe Friederich waren ihm beständig zur Seite, und gegen den erstern zeigte er besonders viele Vertraulichkeit. Er nannte ihn seinen werthen Mitstreiter, und liess ihm allemal von den Geldern einen Antheil, die er aus Emanuels Kammer erhob.

Von Ptolemais begab er sich nach Jerusalem, verrichtete daselbst seine Andacht aufs feierlichste, und kehrte darnach wieder um, in der Absicht, in Ptolemais eine allgemeine Ver-

sammlung der Kreuzfahrer und der Christen in Asien zu halten.

Der König Ludwig wurde nach seiner Abreise von Antiochien von dem Patriarchen zu Jerusalem eingeholt, und in die heilige Stadt geführt. Die ganze Geistlichkeit und viel Volks gieng ihm in Prozession entgegen, und begrüsten ihn, wie ehmals Jesus Christus selbst bei seinem Einzuge von den Juden begrüßt wurde, mit den Worten: Gelobet sei, der da kömmt im Namen des Herrn! —

Die Besichtigung der heiligen Oerter war Ludwigs erste Beschäftigung, und überall hinterlies er Zeichen seiner Frömmigkeit und Ehrfurcht. Ludwig kehrte, nachdem er seiner Andacht eine Genüge gethan hatte, ebenfalls nach Ptolemais zurück, welche Stadt zu dem gegenwärtigen Endzwecke der Christen wegen ihrer Lage die bequemste war, denn die Fürsten und Bischöfe in Syrien hatten dazu, auf der See und zu Lande freien Weg.

Unter den Fürsten in Palästina selbst herrschte Eifersucht und Eigennuz: ein jeder suchte durch den begeisterten Dienst der Kreuzfahrer sein Gebiet zum Nachtheil seiner Nachbarn, der Türken und Christen zu erweitern,

und

und es war sehr schwer ein so vielfaches Interesse mit einander zu vereinigen.

Bei dieser allgemeinen Versammlung der Stände befanden sich, ausser dem französischen König und den Grosen seines Reichs; ein besonderer Legat, der Kardinal Guido von Florenz; der König Balduin von Jerusalem mit seiner Mutter; der Patriarch und die Bischöfe in Syrien und Palästina; der König Konrad von Teutschland; die Bischöfe von Toul, Mez und Freisingen; der apostolische Legat Theoduin; der Herzog Welf; Herzog Heinrich von Baiern; Herzog Friedrich von Schwaben; Berthold Graf von Andechs, und Hermann, Markgraf von Baden *).

*) S. Sachs Geschichte von Baden, I. Th. S. 301.

Zweites Kapitel.

Fürstenrath wegen Damas. Kabalen der syrischen Christen. Vergebliche Belagerung der Stadt. Rückkehr der Kreuzfahrer nach Europa. Wie sich der heilige Bernhard zu entschuldigen weis. Sultan Nureddin erobert Damas.

---

§. 9.

Die versammelten Ritter berathschlagten sich über die Einschränkung der feindlichen Macht, und kamen in der Meinung überein, daß man Damas erobern müsse. Diese damals sehr reiche und feste Stadt war den Christen zu Jerusalem eben so zur Last, als denen zu Antiochien und Tripoli, ob sie sich schon aus Furcht vor dem Sultan von Alep und Mosul, Emadeddin-Zenghi, immerdar um die Freundschaft der Christen bestrebt, und ihnen wesentliche Dienste geleistet hatte.

Bal-

Balduin der dritte, König von Jerusalem, und alle Grosen seines Reichs liesen ihre Krieger zu dem Ueberreste von Konrads und Ludwigs Heeren stosen, und zogen mit vereinigter Macht gegen Damas. Der Patriarch von Jerusalem mußte das Kreuz vortragen, und sie an die Kreuzfahrerpflichten ermahnen. — Sie zogen über den Berg Libanus, und kamen nach Daria, einem kleinen Orte etliche Meilen von Damas, wo sie ihr Heer in drei Haufen theilten, wovon der erste aus syrischen Christen bestand. Weil diese des Landes am besten kundig waren, so musten sie unter der Anführung des Königs von Jerusalem vorausziehen. Die Franzosen machten unter dem Befehl ihres Königs den andern Haufen aus, und sollten den ersten im Fall eines unvermutheten Angrifs unterstützen. Konrad verhütete mit seinen Teutschen, daß das Heer von den Feinden nicht von hinten zu konnte überrumpelt werden, machte also den Schluß des ganzen Heerzugs.

§. 10. Gegen Abend und Mitternacht von Damas war eine grose Ebene, die sich auf einen Umfang von fünf Meilen erstreckte. Auf diesem segenreichen Gefilde hatte man lauter Baumgärten angepflanzt, die einen dichten Wald in

der Ferne vorstellten. Schlechte Einfassungen von aufgeworfenem Staubkoth u. dergl. waren die Gränzscheiden des Eigenthums eines jeden Besizers; und man hatte allenthalben nur schmale Fußpfade offen gelassen. Diese Baumgärten wurden auf dieser Gegend als die beste Vertheidigung von Damas angesehen; nichtsdestoweniger beschlos das Kreuzheer, von daher den Eingrif zu thun, um sich theils die Früchte, die hier wuchsen, zuzueignen, theils den Einwohnern einen unverhofften Schrecken einzujagen.

Der König von Jerusalem brannte vor Begierde, seinen Muth vor den Teutschen und Franzosen sehen zu lassen; dennoch kostete es sehr viel Anstrengung der strebenden Kräfte, in diesen Wald einzudringen. Die ringsum zerstreuten Türken vertheidigten jeden Fußsteig, und lauerten hinter den Mauern, welche sie durchlöcherten; durch die Oefnungen schossen sie Pfeile auf die Christen ab, die ihre Feinde nicht einmal sehen konnten. Andere stiegen auf die Landhäuser, und suchten von da aus Schaden anzurichten. Dennoch wurden, der ausserordentlichen Gegenwehr ungeachtet, alle diese Gärten eingenommen. Die Türken raften hierauf an dem Fluß ihre Stärke zusammen, und hinder-

ten die Franken, daß sie kein Wasser holen konnten. Da wurde Kaiser Konrad ungeduldig, daß seine Vorfechter nicht schnell genug ins Treffen hineinstürmten; sein Muth begann zu rasen, mit dem Schwert in der schwäbischen Faust drung er tief ins Getümmel der Schlacht, und einem Sarazenen, der seiner Unaufhaltsamkeit in den Weg trat, hieb er mit einem Streiche Kopf, Schulter und Arm ab. — Die Türken wichen in die Stadt zurück.

§. 11. Nunmehr hatten die Christen den Fluß frei, und lagerten sich am Ufer desselben in einem für sie und ihre Pferde sehr angenehmen Wiesenthale. In der Stadt war alles voll Schreckens und Jammers; Anar, der Befehlshaber darin, suchte Hülfe beim König von Mosul; dieser rückte sogleich mit einer auserlesenen Mannschaft nach Hemessa. Die Damasker machten schon alle Anstalten zur Uebergabe oder Flucht, als ihr Retter Seiffeddin Ghazi erschien, und Anar selbst auf einen klugen Kunstgrif verfiel.

Er lies unter der Hand den Christen aus Syrien beibringen, daß es gefährlich für sie ausschlagen würde, wenn die neuangekommenen Franken eine Uebermacht erhalten sollten; man

müste

müste auch mit Grunde befürchten, daß der zu Hemessa schon stehende König von Mosul nach Damas käme. Bemeisterte sich nun dieser der Stadt, so wär' er im Stande, wider Jerusalem alles Unheil zu beschliesen. Anar vergas hiebei der fühlbarsten Ueberredungskunst nicht, und bestach einige Hauptleute des Heeres.

Der Fürst von Antiochien, der Leonorens Bild noch nicht vergessen konnte, und gegen Ludwig Groll und Rache im Busen trug, hatte schon vorher einige durch Bestechungen dahin gebracht, daß sie alles wider den König von Frankreich zu unternehmen, und alles anzuwenden sich bemühten, daß er ja keine Ehre bei diesem Feldzug einlegen sollte. Andere waren auch unzufrieden, daß das zu erobernde Fürstenthum Damas dem Grafen von Flandern zugedacht und versprochen war. — Wer denkt hier nicht an den Zorn der homerischen Helden?

Sie sahen Damas lieber in den Händen eines sarazenischen Emirs als unter christlicher Herrschaft; die Uneinigkeit, das entsezlichste Ungewitter für Länder und Völker, zertrümmerte nun die Friedsamkeit, und schlug die schöne Hofnung, Damas zu erobern, danieder. Die

er

erkauften Verräther der Christen brachten durch bübische Ränke den Kaiser Konrad und die Könige von Frankreich und Jerusalem dahin, daß sie die Gärten und ihr bisheriges vortheilhaftes Lager verliesen, und auf der andern Seite die Belagerung vornahmen.

Sie waren der Lage des Ortes nicht kundig, sie vermutheten kein Arges, man hatte sie versichert, daß die Stadt auf dieser Seite wegen der schwächern Festungswerke sehr bald würde einzunehmen seyn. Aber eben dies war das Mittel, sie in das gröste Unglück zu stürzen. Sie vertauschten ihren errungenen Vortheil mit dem ungewissen Erfolg, und fanden Mangel an Wasser und aller Zufuhr. Die Feinde bemächtigten sich des Standorts der Christen im Wiesenthal, und schnitten ihnen alle Zugänge dergestalt ab, daß eine Rückkehr dahin unmöglich war.

Die europäischen Fürsten sahen nun, wie abscheulich niederträchtig sie waren hintergangen worden, sie dachten mit Wehmuth dem, was sie verloren haben, nach, und blicken mit knirschenden Grimm an dem unbezwingbarsten Theile der Stadt hinauf. Der Mangel an allen Hülfs-

mitt

mitteln nöthigte sie, die Belagerung der Stadt aufzuheben.

§. 12. Ueber die Treulosigkeit der christlichen Fürsten in Palästina, die nichts anders suchten, als mit fremder Hülfe ihre Gränzen zu erweitern, und einander selbst aufzureiben, war der Kaiser Konrad so wohl als der König Ludwig so verdrüslich und aufgebracht, daß sie auf nichts mehr, als auf ihre Heimreise nach Europa dachten. Obschon eine Belagerung von Askalon vorgeschlagen wurde, so traute doch Konrad keinem mehr als dem König, und beede wollte gern erobern, aber der schlechte Ausgang ihrer Unternehmung vor Damas hatte sie abgeschröckt, daß sie in keinem Lande mehr bleiben wollten, wo selbst die Christen so voll von tükischer Bosheit waren.

Neid, Rachgier und die bittersten Feindschaften herrschten allweit in Asien; selbst die bald nach Jerusalems Eroberung errichteten Ritter des Tempelordens, konnten sich nicht mit den Rittern von St. Johannes vertragen, beede Orden hatten immerhin mit den Königen von Jerusalem, und den kleinern Fürsten von Tripoli und

Ans

Antiochien, so wie diesel unter sich, die nehendsten Streitigkeiten.

Kaum war ein Stück Landes erobert, als sogleich ein Zwist entstand, wer dasselbe besitzen sollte. Und diejenigen, welche die wenigste Hofnung dazu hatten, suchten es dahin zu bringen, daß auch die Uebrigen nichts davon bekommen. Hauptsächlich beschreiben die Geschichtschreiber die sogenannten Pullanen, oder diejenigen, die von einem fränkischen oder europäischen Vater und einer syrischen Mutter, oder umgekehrt, erzeugt waren, als falsche und lasterhafte Leute.

Unter den Europäern selbst, die dahin zogen, war wenig Einigkeit und Friede, indem sie niemal ihre Volksleidenschaften und besondern Sitten ganz ablegten. Ein Beispiel davon giebt uns der Herzog **Welf**, der, unerachtet aller Höflichkeiten des Kaisers, nicht allein in der Absicht zurückkehrte, um alle bisherigen Feindseligkeiten des Hasses, uneingedenk daß er ein Mitstreiter für das Kreuz war, gegen den Kaiser fortzusetzen, sondern auch seinen Weg über Apulien und Kalabrien nahm, wo er mit dem König Roger von Sicilien, seinem alten Freunde, neue Verbindungen wider Konrad errichtete.

§. 13. Der Kaiser machte sich einstweilen zuerst auf die Reise, und wurde durch die griechische Flotte nach Thessalonich gebracht, wo er noch einmal Gelegenheit hatte, seinen Schwager Emanuel zu sprechen. Dieser machte damals alle Veranstaltungen, dem Einfalle Rogers von Sicilien, der indessen viele wichtige Städte von Griechenland eingenommen, und sich bis nach Konstantinopel hin furchtbar gemacht hatte, sich mit Nachdrucke zu widersetzen. Konrad mußte sich bei ihm wegen einer Unbäslichkeit verweilen, und hatte keine angelegnere Sache abzuthun, als Unterhandlungen wegen Rogers und seiner Eroberungen zu treffen. Unter andern erinnerte Emanuel seinen Schwager auch an den ehmaligen Verspruch, denjenigen Theil Italiens, welchen Roger den griechischen Kaisern entrissen hätte, wieder zu erobern, und als eine Morgengabe der Kaiserinn Irene an das griechische Reich abzutretten. Nachdem Konrad und sein Neffe Friederich dies beschworen hatten, so verabschiedeten sie sich vom griechischen Kaiser, segelten durch das jonische und adriatische Meer, und stiegen bei Pola in Istrien ans Land. Von hier begab sich Konrad nach Aquileja; ward aber bald zu Reichsgeschäften in Teutschland abgerufen

In

In einer Urkunde für das Kloster Mosach die er zu Klemon gab, gesteht Konrad offenherzig, daß er auf die Ermahnungen des Papstes und des Abts Bernhard von Clairvaux diesen Zug unternommen, wegen seiner und der Christen Sünden aber nichts, als die Ehre gewonnen habe, das heilige Kreuz in Jerusalem anzubeten. Herzog Friederich war schon voraus von Thessalonich durch Bulgarien und Ungern nach Teutschland gegangen; der Kardinal Theoduin hatte sich nach Rom begeben. Nur der Herzog Heinrich von Baiern, die Markgrafen Wilhelm von Montferrat, und Ulrich von Toskana, der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach, und andere Grafen und Herrn aus Oberitalien befanden sich noch bei ihm. Von Klemon begab sich Konrad nach Salzburg, wo er gegen das Pfingstfest 1149 ankam, nachdem er zwei volle Jahre lang bei einer fruchtlosen Unternehmung von dem Reich abwesend gewesen ward.

§. 14. Der König von Frankreich blieb aus heiliger Andacht noch länger in Jerusalem, und feierte das Osterfest zur allgemeinen Erbauung der Christen am heil. Grabe. Weil er aber sah, daß sein Aufenthalt daselbst weiterhin nichts mehr nüzen konnte, und sein Bruder Robert

Graf von Dreux mit den meisten Rittern und Edeln des Reichs vorangegangen war, so entschlos er sich, besonders auch auf die Ermahnung seines Reichsverwesers des Abts Suger, zur schleunigen Abreise.

Ludwig schifte sich also zu Ptolemais ein, langte den 29. des Heumonats in Kalabrien an, wo er auf Befehl des Königs Roger von Sicilien auf das prächtigste empfangen wurde. Nachdem er hier drei Wochen lang von seinen Abentheuern ausgeraftet hatte, so verfügte er sich nach Rom, wo er etlichemal eine Unterredung mit Papst Eugen hatte. *) Endlich kam er in seinen Ländern wieder an, und brachte seinem Volke keinen andern Ruhm von sich mit, als daß er ein so gefährliches Unternehmen gewagt hatte, welches wohl keinen schlimmern Ausgang hätte nehmen können.

Ver-

*) Man vergleiche die vielen Bücher von dem Leben und den Thaten Ludwigs des Siebenten in Bongarsons und Bouquets Sammlungen, und in den Geschichtschreibern von Frankreich. Von frommen Mönchen, die seinen Zug als ein Werk Gottes, und sein Unglück als eine Buse für die Sünden ansehen, wird er manchmal auch der heilige genannt, wie Ludwig der Neunte.

Verschiedene glaubwürdi e Geschichtschreiber bestätigen sogar die Erzählung, daß er auf seiner Rückreise von einer griechischen Flotte, welche Korfu belagerte, wäre aufgefangen, aber von dem sicilischen Schifshauptmann Georg wieder befreiet worden. Sein Reichsverweser, der kluge Abt Suger *), hatte während seiner Abwesenheit bei allen Gelegenheiten eine bewundernswürdige Sorgfalt und Wachsamkeit an den Tag gelegt; so sehr man dieses großen Ministers Regierungsverwaltung erhob und segnete, so sehr wurden Bernhards, seines heiligen Nebenbuhlers, Schwärmereien vom ganzen Volke verdammt.

Wenige entschuldigten diesen Mann, der mit so vieler Zuversicht einen glücklichen Ausgang des Kreuzzugs geweissagt hatte, mit der guten Absicht, die er mit aller Wärme für das Christenthum bezeugte, indem es in der Folge nicht von ihm abhing, den Stürmen und Flüssen, noch viel weniger dem Verstande der Anführer

*) Er starb im Jahre 1152, nachdem er sich vorher selbst zu einem Kreuzzuge gerüstet, und den Anfang einer Geschichte der Thaten Ludwigs VII. hinterlassen hatte.

zu gebieten, und das Herz des griechischen Kaisers und der asiatischen Christen nach dem Wunsch und Willen der Kreuzfahrer zu stimmen. Man betrachtete ihn als den vornehmsten Anstifter der Unternehmung, und als den heillosesten Verführer so vieler Menschen, die dabei ihr Leben eingebüßt haben. Jedermann verwünschte seine Kreuzpredigten, und man lies die denkwürdigen Reden laufen: es schicke sich nicht für Mönche, in weltliche Sachen sich zu mengen; sie sollten in ihren Klöstern bleiben, und sich mit den Pflichten ihres Standes beschäftigen!

§. 15. Bernhard war so schlau, sich einigermassen aus diesem Labyrinthe heraus zu helfen. Er schrieb eine Vertheidigung in seinen Büchern von der Betrachtung, die er dem Papste zueignete, ohne dessen Willen er auch das Kreuz nicht hatte predigen wollen, und auf dessen Befehle er seine Schuld zu schieben wußte. Ferner waren, nach seiner Vorstellung auch die Sünden der Christen unter den Hauptursachen der verunglückten Unternehmung. Er verglich sich mit Mose, der ebenfalls dem israelitischen Volke versprach, Gott würde sein Führer seyn, da doch um ihrer Sünden willen von den vielen Tausenden, die aus Aegypten ausgezogen

waren,

waren, kein einziger, ausser Josua und Kaleb, in das verheissene Land gekommen wäre. Er schäzte sich sogar glücklich, daß sich Gott seiner als eines Schildes bediente, daß die Schmähungen ihn allein träfen, und daß dadurch Gott und seine Ehre unangetastet und ungelästert bliebe u. dgl.

Der Papst Eugen empfand wohl, daß auch ihm dieser Kreuzzug Vorwürfe zuziehen würde. Er schrieb deswegen bald nach der Rückkehr Konrads einen sehr andächtigen Trostbrief an ihn, in welchem er ihm zu Gemüthe führt, daß der Herr einen jeglichen Sohn, den er lieb hat, stäupe, deswegen er ihn ermahne, das Ungemach seines Heeres geduldig zu ertragen. Er versicherte ihn zugleich seiner Liebe, und schickte ihm, sobald er hörte, daß er nach Teutschland abgereiset wäre, einen Legaten zu, mit dem Auftrage, sich nach dem Zustande des teutschen Reichs sorgfältig zu erkundigen, und den Kaiser zu ermahnen, ihm, seiner frommen Achtung für die Kirche gemäß, von allen Vorfällen in Teutschland Nachricht zu geben. Nun, Eugen hatte noch viele Händel mit dem Kaiser Konrad, bis an seinen Tod, der, warscheinlich auf Rogers Anstiften, durch wälsches Gift befördert wurde, und

am 15 Hornung 1152 zu Bamberg erfolgte. Im folgenden Jahre den 9 Häumonat trat auch der Papst Eugen der Dritte selbst, der die gregoriſchen Diktatus so gut im Kopf hatte, und auszuüben wußte, von seinem Weltschauplaz ab.

Der Kaiser hatte auf diesem Zuge nach und nach in allem eine Heeresmacht von dreimalhundert und achtzig tausend Menschen, und Ludwig über hundert und achtzigtausend *) gehabt, und — wie viel heimgebracht? — Menschheit weih diesen Todten deine Thränen, die aus Einfalt des Glaubens im Grabe schlummern! — Die aber aus Bosheit und Habsucht hingingen, und schändeten die Ehre der europäischen Mitbrüder, und den Ruhm Jerusalems — überlaß sie der Vergessenheit! — Kaum der zehnte Theil — Gott im Himmel! — kehrte wieder in sein Vaterland!

§. 16. Nach diesem unglücklichen Zuge, der nur zwei Jahre gedauert hatte, kamen die Angelegen-

*) Cftr. Molleri Dissertatio de expeditionibus cruciatis, Altorf 1709. — Schoepflini Dissert. de sacris Galliæ regum in Orient. Expedit. Argent. 1724. — Buddei Selecta Juris Naturæ & Gentium, Halæ 1704. p. 140 sq.

legenheiten der palästinischen Christen gänzlich in Verfall. Der furchtbare Sultan Nureddin breitete seine Macht immer weiter aus, brachte die ganze Landschaft Edessa unter seine Botmäßigkeit, schlug den Fürsten Reimund von Antiochien, und eroberte den Zankapfel der europäischen und syrischen Christen, die Stadt Damas, im Jahre 1154. Alle Fußknecht' und Reuter, alle Kunstgriffe und Gewaltthätigkeiten zu zählen, welche bei diesen wichtigen Veränderungen in kleinen und großen Treffen vorkamen, wär' eine undankbare Mühwaltung.

Wilhelm von Tyrus, unter den Kreuzzugsgeschichtschreibern der beßte, wie Livius unter den Römern, übergeht selbst solche Kleinigkeiten. (Dieser Erzbischof von Tyrus und Kanzler des Königreichs Jerusalem war von französischer Herkunft, seine Aeltern thaten einen Kreuzzug mit, und er ward geboren in Jerusalem. Der Anfang seiner Geschichte gründet sich auf die Mönchen Robert und Albert von Aix. Im Jahr 1135 lernt' er den Patriarchen Radulf kennen, und von nun an, er war noch ein Jüngling, ist er ein gleichzeitiger Augenzeuge von allem was er erzählt. Das 23ste Buch seines Werkes hat er nicht vollendet; es geht bis zum Jahre

1184. Der abscheuliche Bösewicht, Patriarch Heraklius, lies den ehrwürdigen Greisen frevent-lich ermorden.

Der Mordgeist war in der heiligen Stadt mit allen seinen Gräueln in die Herzen der Chri-sten gefahren. König Balduin der Dritte, ein junger Held, eroberte Askalon und mehrere Pläze, und erhielt durch Klugheit und Muth seinen wankenden Thron noch immer aufrecht; als er aber im Laufe seines Glücks oder seines Widerstandes gegen Nureddin fortfahren wollte, so hielt ihn ein treuloser Meuchelmörder zurück. Sein Leibarzt hat ihn durch Gift hingerichtet! Er starb im 32sten Jahre seines Lebens, und im 21sten seiner Regierung 1163.

Er hatte keine Leibeserben hinterlassen, dar-um folgte ihm sein Bruder Almarich, ein Mann von 27 Jahren. Sein Geiz, der sich auf allen Seiten entfaltete, rieth ihm zu einem Kriege in Aegypten, der anfänglich gut für ihn ausfiel; allein am Ende gieng selbst Jerusalem darüber verloren.

Drit-

Drittes Kapitel.

Salaheddin tritt auf. Balduins IV fruchtlose Gesandschaft nach Europa. Innerliche Zerrüttung der Christenschaft in Palästina. Die Türken erobern Jerusalem. Markgraf Konrad von Montferrat Bewegungen der Christen in Europa.

§. 17.

Große Revolutionen gehen im Morgenlande vor. Umgestürzt wird das weit herrschende Chalifat von Aegypten, die Christen wälzen sich im Schlamme der ungeheuersten Gräuel, und in die gewaltigen Hände der Unglaubigen fällt wieder Jerusalem! Was tausendmal tausend Hände mit unzähligen Gefahren und unaussprechlichen Mühen erbaut haben, das stürzt durch Giftmischerei, durch ein Weib, und durch einen gebrandmarkten Schurken zusammen!

In Aegypten schwelgte damals der lezte fatimitische Chalif nach der Weise Sadanapals; er übertrug die Regierungsgeschäfte einem seiner zinsbaren Sultane, und erbitterte dadurch seinen scheelsüchtigen Feind Dargon so sehr, daß eine fürchterliche Empörung wider ihn ausbrach. Der Chalif suchte Hülfe bei dem Sultan von Damas, Nureddin. Dieser sandte seinen Feldherr Schirkuh nach Aegypten, indessen auch Dargon von Almarich, dem König von Jerusalem, thätig unterstüzt wurde. Man gewann manche Treffen auf beeden Seiten; aber Schirkuh behielt endlich die Oberhand, bemächtigte sich des Chalifats, und machte der Herrschaft der Fatimiten in Aegypten ein Ende, im Jahr 1163, nachdem sie vom Jahr 870 an, da sich Aegypten von Bagdad losriß, beinahe dreihundert Jahre gedauert hatte.

Im neuen Sultanate kam nicht lange darnach Sala-heddin zur Regierung, ein großer Eroberer, noch furchtbarer als Nureddin; ein Held, der allen asiatischen Herrschern den Untergang drohte; aber auch tapferer und klüger, großmüthiger und ädler als alle seine Zeitgenossen in Asien war. Zuerst begann dieser Sultan mit dem vorsichtigen Entwurfe, sich unabhängig

zu machen; denn er war anfangs nur als Nureddins Statthalter in Aegypten anzusehen. Er räumte zur Sicherheit seines Alleinherrschens die kleinen fatimitischen Emire aus dem Wege. Darnach lies er seit 1173 einen seiner Brüder in Jemen, den andern in Mesopotamien Eroberungen machen. Er selbst, bemächtigte sich nach Nureddins Tode des Sultanats von Damas, und nahm den Christen in Syrien viele Oerter weg 1174. Diese widersezten sich zwar seinen Unternehmungen muthig, wurden aber von ihm so sehr in die Enge getrieben, daß sie untereinander selbst keine Rettung mehr zu hoffen hatten.

§. 18. Unter diesen grausamen Bedrängnissen starb Almarich, im 38sten Lebensjahre, indem er eben damit beschäftiget war, aus dem Tode Nureddins einigen Nutzen zu ziehen, und sich dem schnellen Eroberer in den Weg zu stellen. Sein einziger Sohn, Balduin der Vierte, ein wackerer Jüngling von dreizehen Jahren, war sein Nachfolger. Der Graf Reimund von Tripoli verwaltete das Reich während dessen Minderjährigkeit mit Ehre; und als der junge Mann selbst den Regierungszepter übernahm, da äusserte er eine ungemeine Klugheit und Tapfer-

keit

keit, so schwächlich sein Körper auch von Natur war.

Aber Sala-heddin, der, wie nachmals Dschingis-chan, mit Mohämmeds Geist und Ilidschuzai's Milde durch Asien lärmen und verbessern wollte, ward nun immer mehr dem sinkenden Reiche Jerusalems furchtbar. Balduin sah sich genöthigt, eine Gesandschaft nach Europa zu schicken, und um Hülfe zu flehen. Heraklius, Patriach von Jerusalem, der nachmalige Meuchelmörder Wilhelms von Tyrus; Roger und Arnold, die Großmeister des Johannesritterordens und der Tempelherren waren die Abgeordneten; sie durchreiseten fast ganz Italien, und kamen endlich nach Verona, wo eben der Papst Lucius der Dritte und Kaiser Friederich der Erste beisammen waren, die italischen Händel und ihre besonderen Zwistigkeiten zu schlichten.

Der Kaiser hatte seine gültigen Gründe, diese Gesandten mit Entschuldigungen, schönen Worten und großen Verheissungen weiter zu schiken; der Papst aber gab ihnen Empfehlungsschreiben an die Könige von Frankreich und England mit, worinn er sie zu einer dritten Unternehmung recht väterlich ermahnte.

Sie

Sie erwiesen hierauf dem Großmeister der Tempelherren, welcher zu Verona starb, die lezte Ehre, und begaben sich nach Frankreich, wo sie prächtig empfangen wurden, und dem König, zu Paris, die Schlüssel zur heiligen Stadt, zum Thurme Davids und zum H. Grabe, nebst den königlichen Fahnen feierlich übergaben. Philipp August war damals achtzehen Jahr' alt, und sein jugendliches Herz zeigte sich gleich zu einem Kreuzzuge bereit; aber seine Räthe, die noch Ludewigs Wunden empfanden, mißriethen ihm dies Unternehmen auf das nachdrücklichste.

Die Gesandten gingen nun, voll Zuversicht auf die unfehlbare Hülfe Heinrichs des Andern, nach England. Dieser König war mit Balduin dem Vierten nahe verwandt; *) auch hatte der Papst ihm bereits vor zehen Jahren, wegen der Landesverordnungen von Klarendon, und der Ermordung des Erzbischofs von Kanterbury Thomas a Becket, eine Buße aufgelegt,

*) Fulko von Anjou, der vierte König von Jerusalem und Großvater Heinrich II. heirathete die Thronerbinn dieses Königreichs, die Tochter Balduins II, und brachte Titel und Recht auf die jüngern Zweige seines Stammes.

legt, daß er das Kreuz nehmen, und seine Kriegsvölker nach dem gelobten Lande führen sollte. Er schob aber die Ausführung von einer Zeit zur andern auf, verglich sich aber mit dem Hofe zu Rom, und that eine unerhörte Buse bei den Gebeinen des heilig gesprochenen Becket, schon am 8 des Häumonats 1174. Nichts destoweniger stellte ihm der Papst in dem Empfehlungsschreiben der Gesandten die Strenge des göttlichen Gerichtes vor, das sich nicht ganz aufheben lasse, mit der Erinnerung, jetzo sein Gelübde zu erfüllen.

Die Jerusalemer kamen im Jahre 1185 in London an. Der König erwies ihnen alle Ehre, gieng ihnen bis Rheading entgegen, hörte ihren Vortrag gutherzig an, und berief darnach eine allgemeine Versammlung der Baronen und Geistlichen seines Königreiches. Ihr Gutachten fiel vernünftig aus, sie sagten einmüthiglich, der König würde sein Gewissen und das Heil seiner Seele wohl am besten berathen, wenn er fein und löblich in seinem Reiche bliebe, weil die unauflöslich Pflicht, dasselbe wohl zu beherrschen, zu welcher er sich bei seiner Krönung eidlich verbunden hätte, allemal einem unbesonnenen Gelübde weit vorginge. Es könnten aber so viele

sei-

seiner Unterthanen als Lust bezeugten nach Palästina gehen, und man würde besorgt seyn, bald ein ordentliches Heer nachzuschicken.

Dieser Ausspruch war dem König erwünscht, welch r sich ohnehin aus Besorgnis vor dem König von Frankreich nicht so weit von seinem Land entfernen wollte. Er erbot sich indessen, dem Gesandten achtzigtausend Mark Silbers sogleich zu geben, und alle seine Unterthanen, die sich in den heil. Krieg begeben würden, aus der königlichen Schazkammer zu unterhalten. — Da fuhr der übermüthige Patriarch Heraklius mit der beleidigendsten Art von Verachtung gegen dies Anerbieten auf, und zeigte seinen geistlichen Grimm in einer Stärke, die dem König von den römischen Bannstrahlen her schon bekannt und schröcklich war. Das achtungswidrige Betragen des Patriarchen brennte ihn übrigens tief in der Seele, doch heuchelte sein Mund gute Worte, und er gieng mit ihnen bis an die Gränzen seines Reichs, wo der König von Frankreich auch ankam. Beede Monarchen blieben bei ihrem Entschluß, und sagten dem Papste Jerusalems ins Gesicht, daß es ihre Umstände durchaus nicht erlaubten, ihre Reiche zu verlassen, daß sie aber zu allen Unterstützungen durch Geld und Men-

schen

schen bereit wären. Heraklius verachtete dies, und die Gesandschaft ging ohne Geld, und, was noch schlimmer ist, ohne Hofnung nach Hause.

§. 19. Wer daheim auf die Zurückkunft der Weltumsegler harrte, und bei der Wiederkehr — Cooke's' Jammertod vernahm, der kann in keine größere Bestürzung und Wehmuth gerathen seyn, als die Christen in Palästina, da kein Trost für ihre Erwartung erschien! — Zwar hatte mancher Schwärmer und Bösewicht, auch mancher gutdenkende Mann in Frankreich und England das Kreuz ergriffen, und unterwegs gleiche Thaten verübt und gleiches Schicksal erlitten, wie die vorigen Kreuzfahrer. Allein in Palästina schrie alles nach Rettung; Noth und Verzweiflung war übermannend.

Ein Tempelherr Robert von St. Alban gieng zu den Sarazenen über, nahm die Lehren und Satzungen des Korans an, und gelobte alle seine Dienste gegen die Christen, weil er sie für verlohren hielt; ja er machte sich verbindlich, Jerusalem zu erobern. Dies Anerbieten erwarb ihm eine Braut, die Bruderstochter Salaheddins, und ein Heer, das er anführen durfte, — Jerusalem zu belagern! Balduin IV war glücklich gegen ihn, schlug einen Theil seines Heeres

mit

mit der Schärfe des Schwerts, den andern jagt' er in die Flucht. Und dies war Balduins lezte That; er war längst ein Opfer des Siechthums, und nun ward er mit einem Aussaz überfallen, der ihm jede Kraft zu Schwert und Zepter benahm.

Er befürchtete nun, der Graf Reimund von Tripoli (ein naher Verwandter jenes Grafen von Toulouse und des Konigs Fulko von Anjou) mögte ihn gar vom Thron' entfernen. Dies war ein gescheiter Mann, nüchtern und bescheiden, ernsthaft und zurückhaltend, einsichtsvoll und gefällig, aber zu Unternehmungen schnell, und, wie wir erfahren werden, bös und meineidig! — Um die Kabalen des Hofes zu verhüten, vermählte der König seine Schwester Sybille, (das Weib, so ich am Eingange des Kapitels nennte) mit einem jungen Franzosen, Guy von Lusignan, einem Sohne des Grafen Hugo von la Marche.

Diese unerwartete Wahl, wodurch Lusignan schon so gut als Thronfolger und jezo schon Reichsverweser war, erregte die Eifersucht der Großen, und vorzüglich des Grafen von Tripoli. Sie zeigte sich in so fürchterlichen Ausbrüchen, daß der bedrängte Balduin auf ein-

mal seinen Entschluß änderte, und seinen Neffen Balduin, den Sohn seiner Schwester Sybille und des Markgrafen von Montferrat, zum Könnig krönen lies, und während der Minderjährigkeit dieses Balduins des Fünften dem Grafen Reimund die Vormundschaft übertrug. Eine so empfindliche Beleidigung wollte Lusignan nicht ungerochen lassen, und ergrif daher die Waffen, aber ohne sonderlichen Erfolg. — Balduin der Vierte starb im 25sten Jahre seines Alters und im zwölften seiner Regierung.

Ihm sollte nun der neunjährige Balduin der Fünfte unter der Vormundschaft des Grafen von Tripoli folgen; allein man räumte den jungen Fürsten mit Gift aus dem Wege. Man sagt der Graf Reimund, und seine eigne liebevergessende Mutter Sybille haben ihm dieses Todesmittel bereitet. Da aber das Kindlein gestorben war, entstand ein gewaltsamer schröcklicher Streit wegen einer armseligen und gefahrvollen Krone. Gui vou Lusignan glaubte mit Recht wegen seiner Gemahlinn Sybille der gültigste Thronfolger zu seyn, und ward in diesem Glauben von dem Patriarchen zu Jerusalem unterstüzt.

Der Graf Reimund gebrauchte dagegen List und Gewalt, mußte aber am Ende doch geschehen lassen, daß sein Gegner zum König gekrönt wurde. Alle inländische Fürsten waren misvergnügt darüber, und da vollends der neue König weder großmüthig noch klug genug war, die Beleidigungen des Grafen zu vergessen, sondern von ihm noch Rechenschaft wegen seiner Reichsverwaltung foderte, so wurde Reimund so sehr erbittert, daß er mit Salaheddin ein Bündnis wider die Christen schlos, und Mohämmeds Glaubenslehren annahm! Er sagte dem Sultan freien Durchzug durch sein Tripoli zu, und erhielt dafür den Verspruch von Jerusalems Krone. — Der Renegat Phiruz, welcher Antochien verrieth, und dieser Graf Reimund hatten bei aller Verrätherei nichts gewonnen! — Lezterer stellte sich, als wär' er mit dem König von Jerusalem ausgesöhnt; und bald darnach kündete der kluge Salaheddin dem König den Krieg an. Er rückte gewaltig und ungehindert in das Land ein, und belagerte zuerst die Stadt Tiberias. Guy von Lusignan wollte die Stadt entsetzen, und vereinigte sich unglücklicher Weise mit den Soldaten des Grafen. Es kam zur Schlacht, und nach dem ersten Angrif entfernte sich der

treulose Religionsverräther und Hasser seines Volks, Reimund, mit allen seinen Leuten von dem Schlachtfelde!

Der Grosmeister der Tempelherrn aber kämpfte mit unbeschreiblichem Muth, und verursachte nebst den andern unerschrockenen Rittern, daß das Treffen zween Tage lang dauerte. Endlich siegte Sala-Heddin *). Alle Befehlshaber der Christen wurden entweder niedergemacht oder gefangen. Der Verräther Reimund entkam glücklich.

§. 20 Der Sieg war vollkommen, und für Sala-Heddin äuserst vortheilhaft; er machte die prächtigsten Geräthschaften der vielen Fürsten und Ritter zur Beute. Der König von Jerusalem, und der Grosmeister der Tempelherren geriethen in die Gewalt des Ueberwinders. Man kennt ihn als einen erhabenen Heerführer, der Verschonung und Menschlichkeit ins Getümmel der Schlacht trug; aber gegen den

*) Bohadin, ein Araber, beschrieb das Leben und die Thaten Salaheddins, und der berühmte Polyglotte Alb. Schultens gab dies Werk i. J. 1732. arabisch. und lateinisch zu Leiden in Folio heraus. Vergl. Marigny Histoire des Arabes Tom. IV. S. 289.

den ehrenwerthen Grafen Reginald von Chatilon, Fürsten von Antiochien, war sein Herz grausamlich hart. Er höhnte den edlen Ritter; dieser erwiederte den Hohn mit Ernst und strenge, darob ergrimmte der Sultan, und schlug ihm mit eigener Hand den Kopf ab. Dise rasche Mordthat suchte er wieder durch sein freundliches Betragen gegen die andern Gefangenen gut zu machen. Ueberhaupt hatte er seine sultanischen Launen wie Alexander der Grose; wie ehmals Persepolis, so gieng auch jetzo Tiberias im Rauch auf. 1187.

Sein wälzender Triumph rollte noch weiter. Der erfahrne Kriegsheld wuste, daß nunmehr die meisten Städte ohne Besatzung waren; darum gieng er von hier gerade zu auf Ptolemais los, und brachte die Stadt, die mit vortreflichen Festungswerken versehen war, den andern Tag schon zur Uebergabe, muste aber die Zusage thun, daß er den Eingebohrnen kein Leid zufügen, sondern alle mit ihren Habseligkeiten frei abziehen lassen wollte. Er hielt sein Wort treulich, und erwarb sich dadurch den Ruhm eines tapfern, gerechten und sanftmüthigen Fürsten. Auch Askalon fiel ihm zu, und nach drei Monaten war die syrische Christenheit unter Sa-

lahedbins Gebiete begriffen; nur Jerusalem noch nicht! — und Tyrus! —

§. 21. Im Herbstmonat rückte der Sultan wirklich vor die heilige Stadt; sein Heer war mächtig und reich und stolz auf die erfochtenen Siege, es verachtete den geringen Rest der Christen, und sah Jerusalem als das Ziel seiner Unternehmung und als den Gegenstand eines neuen Sieges an.

Die Königinn Sybilla, der Patriarch Heraklius und Reinald Herr von Saida oder Sidon waren die vornehmsten in der Stadt. Die Besatzung bestand aus lauter Flüchtlingen, die der Schlacht entronnen waren, und aus den Einwohnern der benachbarten Ortschaften. Aber der Muth, gegen eine siegprangende Heerschaar zu streiten, war aus den Herzen der Jerusalemer gewichen. Sala-Heddin stellte ihnen das Schicksal anderer Städte vor, die sich bei seiner Auffoderung sogleich ergaben, und von ihm deswegen mit Billigkeit und Gnade behandelt wurden; er bot ihnen die vortheilhaftesten Bedingnisse an, mit dem Versprueche, daß er ihre Freiheiten, Ehren und Würden, die sie unter den Königen hatten, bestätigen und erhalten wollte. Allein sie ergaben sich nicht, bis der

Sul'

Sultan nach einer drei und dreißigtägigen Belagerung Jerusalem mit Gewalt eroberte.

Als Saladeddin seinen Einzug in Jerusalem hielt, so führte er sich nicht als Ueberwinder, nicht als Wütrich, nicht nach der Gewohnheit der Christen bei ihren sogenannten heiligen Kriegen, sondern als der grosmüthigste Fürst gegen seine Feinde auf. Nur die abendländischen Christen, die so viel Zwietracht und Unheil im Morgenlande verbreitet haben, mussten Jerusalem räumen, durften aber mit sich nehmen, was sie tragen konnten.

Welche Jammernacht, und welch ein entsezlicher Tag, der darauf folgte! Alle Leidenschaften waren durcheinander im Aufruhr! Geheul, Weheklage, Gewimmer der Kinder und Weiber und Priester; wie die Greise so bitterlich über Jerusalem weinten! Auf dem Staube sollten sie nicht mehr wandeln, wo des Heilands Blut floß; den Todeshügel nicht mehr sehen, wo er starb; an dem Grabe nicht mehr anbeten, das ihnen Auferstehung und ewiges Leben verkündet! Sie nahmen mit den fürchterlichsten Bewegungen des Herzens Abschied; die Starken trugen die Schwächern auf ihren Schultern; die Mütter ihre Kinder und etwas von ihrer

Habe — ach! wie ihr Herz brach, und ihr Fuß bebte bei deinen Thoren, Jerusalem!

Dies Trauerspiel des menschlichen Elends war der rührendste Aufzug in Salaheddins Triumph. Er selbst war Zuschauer. Voran zog der Patriarch mit der ganzen Geistlichkeit, ihm folgte die Königinn Sybille nebst ihren zwo Töchtern, und allen Vornehmen. Wie der Sultan die Königinn sah, so stieg er von seiner thronartigen Erhöhung ab, und empfing sie mit aller möglichen Ehrerbietung und Leutseligkeit; er tröstete sie in diesem Unglück, und machte ihr Hoffnung, bald ihren Gemahl in Freiheit zu sehen, gab ihr auch eine hinlängliche Bedeckung bis nach Askalon mit.

Das Jammergeschrei und Händeringen des Volkes, besonders die verweinten Augen und wehemüthigen Blicke der christlichen Frauenzimmer rührten das Herz des Sultans so mächtig, daß er sie fragen lies, womit er ihnen dienen könnte. Alle baten einmüthiglich um ihre Väter, Männer und Brüder, die bei Tiberias gefangen wurden. Sogleich wurden alle Gefangene, die sich noch vorfanden, losgegeben, und — der edle Sieger zeigte noch mehr Menschenliebe, — er machte allen ansehnliche, jedem Stand ange-

messene, Geschenke, und tröstete sie sehr liebreich über ihr widerwärtiges Schicksal.

So schön und groß handelte ein türkischer Fürst; ganz anders dachte der abtrünnige Graf Reimund von Tripoli! Er nahm diesen Verbanneten alles ab, was sie der Guthätigkeit des Sultans zu danken hatten, und brachte sie in eine solche Verzweiflung, daß eine Frau, der man alles weggeraubt hatte, bis auf ihr kleines Kind, das sie auf den Armen trug, dasselbe in Gegenwart des Grafen mit gräßlichen Flüchen der Verzweiflung ins Meer schleuderte! — Der nacheilende Fluch packte auch bald darauf den verabscheuten Reimund bei den Haaren. Er war ein Greuel und Schrecken seiner Unterthanen, und Sala-Heddin war keineswegs darauf bedacht, ihm den Lohn seiner Verrätherei, ein Königreich zu geben. Darüber kam er von Sinnen, und verfiel in eine Raserei, bis ihn ein plözlicher Tod des Lebens beraubte. —

Sala-Heddin machte also im Weinmonat des Jahrs 1187. dem Königreiche Jerusalem ein Ende, nachdem es acht und achtzig Jahre lang von neun christlichen Fürsten beherrscht worden war. Die vertriebenen Christen suchten

theils in Antiochien und Tyrus, theils in Europa ihre Zuflucht.

Auſſer den Gefangenen, welche der Sultan den flehenden Weibern und Mädchen ausliefer-te, brachte er doch noch zwanzigtauſend in die Stadt; die vornehmſten waren der Exkönig Guido von Luſignan, und der Grosmeiſter der Tempelherren. Für die Freiheit dieſer Beeden überlies die Königinn hernach dem Sultan ihre feſte Stadt Askalon. Sie gehörte zuvor ihrem Gemahl Guido zu, der ſich einen Grafen von Askalon ſchrieb, und war einſtweilen ihr Zufluchtsort.

Sala-Heddin war nun als Moslem beſchäftiget, alle Zeichen der chriſtlichen Gottesverehrung zu tilgen. Den Tempel Salomons lies er mit Roſenwaſſer beſprengen, und nach Mohämmeds Vorſchrift reinigen; darauf verrichtete er ſein Gebet zu dem Profeten, und dankte Gott für den verliehenen Sieg. Seine Soldaten aber giengen pöbelhaft mit den Altären und Kreuzen in den andern Bethäuſern um. Der Sultan hatte kaum von dergleichen Ausſchweifungen gehört, ſo verbot er ſie aufs ſchärfſte; beſonders gab er nicht zu, daß man der Kirche des heiligen Grabes Unehr' oder Schaden

zu-

zufügte „ entweder aus Ehrerbietung gegen den Glaubensstifter der Christen, den selbst Mohämmed als einen grosen Menschenbeglücker verehrte, oder vielmehr aus Begierde nach Gewinn, den er von den dahinwallenden Pilgern zu erhalten hofte. Er verordnete auch, daß man den Kranken in dem berühmten Hospital immerfort wie bisher dienen und helfen sollte, und bewilligte den Brüdern und Rittern einen ungehinderten Aufenthalt daselbst. — So zeichnete sich Sala = Heddin durch Thaten der veredelten Menschlichkeit aus, und erwarb sich dadurch das Zutrauen seiner neuen Unterthanen sowohl, als auch einen ehrenvollen Plaz unter den grösten und besten Fürsten, welche die Geschichte den Alexandern, Cäsarn und Dschingischanen an die Seite stellt.

§. 22 Nun war es dem Sultan um die Festgründung seiner Herrschaft, und deswegen hauptsächlich um die berühmte Stadt Tyrus zu thun. Allein Konrad, Markgraf von Montferat, war bereits im Besitze derselben. Diesen Fürsten hatte die Hand der Natur mit schönen Gaben des Leibs und der Seele ausgestattet. Er zog, dem Geiste seines Zeitalters gemäs, als ein heldenmüthiger Ritter in den

heiligen Krieg, und kam eben in Konstantinopel an, als der Ruf von Sala-Heddins Grosthaten den griechischen Thron erschütterte, daß der Kaiser aufmerksam ward. Konrad eilte, so schnell als er konnte, nach Palästina. Wie er aber vor Ptolemais anlangte, und den Glockenschall nicht vernahm, der sonst ertönte, wann ein christliches Schiff in den Hafen einlaufen wollte, so ward er bestürzt; und als er endlich an Statt des Kreuzes Sarazenische Fahnen auf den Thürmen wehen sah, so hielt er sie für die Anzeigen von Sala-Heddins Eroberungen.

Er entschlos sich daher, nach Tyrus zu segeln. Diese Stadt war damals ohne Vertheidigung, und in Gefahr, wie Ptolomais in des Sultans Gewalt zu gerathen. Konrads Geist entbrannte von Muth und Entschliessung, er sah die Gelegenheit, Ehr' einzulegen unter den Völkern, und eine Landschaft in Syrien für sich zu gewinnen. Er erbot sich also, die Stadt wider die Sarazenen zu vertheidigen, seine Leute dazu aufzumuntern, und alle Kräfte dabei anzustrengen; verlangte aber zur Erkenntlichkeit für seinen Beistand, nach der Befreiung von Tyrus, die Oberherrschaft. Man willigte in sein Anerbieten und Begehren.

Nun lies er die Rotte des verrätherischen Reimunds von Tripoli aufspüren, und in Verhaft nehmen, wie auch die Festungswerke im vortreflichsten Stand unterhalten, welches desto leichter und schneller geschehen konnte, da die Flüchtlinge von Ptolomais, welche hier Rettung suchten, allen möglichen Kunstfleis dabei anwandten. Wie hernach Sala-Heddin vor die Stadt rückte, so merkte er gleich, daß er hier mit zwo grosen Vertheidigungswehren, mit Stärke und Entschlossenheit, zu kämpfen hätte; er bot dem Markgrafen die Freiheit seines Vaters Wilhelm an, den er immer noch in Jerusalem, von Tiberias her, gefangen hatte, wenn er ihm die Stadt übergeben wollte.

Konrad beharrte standhaft auf seiner Entschliesung, die Stadt bis auf den lezten Blutstropfen zu vertheidigen, denn Lebensmittel waren genug in der Stadt; Sala-Heddin hingegen belagerte sie zu Wasser mit einer wohlausgerüsteten Flotte, und verhinderte sorgfältig, daß die Einwohner von genuesischen und sicilischen Schiffen keine Zufuhr erhalten mögten. Allein Konrads Wachsamkeit und gute Maasregeln vereitelten jede Bemühung des Sultans. Er wagte sogar etliche Ausfälle, und trieb die

Sarazenen weit von der Stadt weg. Endlich bewaffnete er alle Schiffe, die im Hafen lagen, vereinigte sie mit der sicilischen Flotte, und nöthigte den Sultan so glücklich zum Weichen, daß fast alle Schiffe desselben am Ufer scheiterten, oder in Grund gesenkt oder weggekappert wurden. Auch konnte Salaheddin nicht verhindern, daß immer mehr Hülfe in die Stadt kam, wodurch sie sich in den Stand sezte, mit stärkerem Nachdruck die Feinde zu bekriegen, und eine grose Anzahl von ihnen gefangen zu nehmen. Unter diesen war auch ein Moslem vom ersten Range, den Konrad gegen seinen Vater auswechselte, dem es ein rührendes Vergnügen war, durch die Tapferkeit seines Sohnes in Freiheit zu kommen. Der Markgraf Konrad blieb nun Fürst von Tyrus, der einzigen Christenstadt in Asien.

Salaheddins grose Seele ward durch diese unglückliche Unternehmung nicht sehr gebeugt, er konnte sich in alle Zufälle schicken. — Von Tyrus hinweg zog er jezt nach Antiochien, und in kurzer Zeit fiel ihm die Hauptstadt sowohl als die Gegend umher mit ungefähr zwanzig Ortschaften zu, mit der Bedingung, wenn keine übermegnere Macht aus Europa ihnen zu Hülfe käme.

Der

Der gewesene König Guido, der sich nach seiner Befreiung in Tripoli aufhielt, machte Anspruch an Tyrus; Konrad aber wollte die Etadt als ein erobertes Gut keineswegs fahren lassen. Aus diesem Zwiste entstanden Thätlichkeiten, die vollends alles Unheil über die Christen verhängten, daß sie alles verlohren, was sie im heiligen Lande nach so zahllosen Mühseligkeiten erobert und besessen hatten. — Der Papst Urban III, welcher damals im Begriffe war, die Blize des Bannes wider den Kaiser Friedrich den ersten abzuschleudern, ward über die Nachricht von dem Verluste Jerusalems und dem bejammernswürdigen Zustande der übriggebliebenen Christen im Morgenlande so bestürzt, daß er theils aus Kummer, theils aus Verdruß über seine Händel mit den weltlichen Herrschern zu Ferrara schnell krank ward, und den 19 Weinmonat 1187 den päpstlichen Stuhl erledigte.

Viertes Kapitel.

Bewegungen der Christen in Europa. Dritter Kreuzzug. König Philipp August von Frankreich und Heinrich der Andere von England rüsten sich dazu. Von dem saladinischen Zehendten. Richards Empörung gegen seinen Vater Heinrich II. verzögert den Kreuzzug. Reichsversammlung zu Nürnberg und Mainz. Friederichs des Ersten Entschluß und Vorkehrungen wegen der Reise nach dem heiligen Lande.

---

§. 27.

Europa traurete wegen des Elends seiner Kinder in Asien. Teutschland, Frankreich und England geriethen jezt in eine allgemeine Bewegung über die grose Veränderung in Palästina. Ueberall predigte man, daß diejenigen unwürdig wären, ein Erbtheil im Himmel zu haben, die das Erbtheil Gottes auf Erden nicht

von

von der Herrschaft der Unglaubigen befreiten, und das heilige Land nicht von der drückensten Sklaverei erlöseten.

Damals herrschte in Frankreich Philipp August, der Sohn Ludwigs VII. der geschickteste und größte König dieses Reichs seit den Zeiten Karls des Großen. Dennoch gaben dem König Heinrich von England seine höhern Jahre und seine größere Erfahrung, indem sie seinen Ehrgeiz mäßigten, einen solchen Vortheil über diesen Fürsten, daß auf eine lange Zeit keine gefährliche Nebenbuhlerschaft unter ihnen entstand. Anstatt daß der englische Monarch, der sich durch Weißheit, Tugend und Macht vor allen seinen Vorfahrern auszeichnete, aus seiner günstigen Lage hätte Nutzen ziehen sollen, wandte er vielmehr seine guten Dienste an, die Streitigkeiten beyzulegen, welche in der königlichen Familie von Frankreich herrschten; und er war so glücklich, daß er zwischen Philipp, seiner Mutter und seinem Oheim einen Vergleich stiftete. Diese Dienste wurden ihm von Philipp sehr schlecht vergolten, da er, als er zu männlichen Jahren kam, alle häusliche Zwistigkeit in der Familie von England zu vergrössern suchte, und die Söh-

ne Heinrichs in ihrem undankbaren und ungehorsamen Betragen gegen ihn unterstützte.

Diese beeden Könige setzten ihren Streit bei Seite, und kamen am dreizehnten Jänner 1188. zwischen Gisors und Trie zusammen, wo sie bis auf den ein und zwanzigsten dieses Monats in Unterhandlungen miteinander traten. Die Fürsten und Bischöfe beider Reiche waren dabei gegenwärtig, und der Erzbischof Wilhelm von Tyrus, als Abgeordneter der Christen im Morgenlande, that den Vortrag. — Er sprach von der Verwüstung der christlichen Kirche in Asien, und von dem ihr noch bevorstehenden Unglück mit solchem Nachdrucke, ja er wußte die herrschenden Leidenschaften jenes Zeitalters, Aberglauben und kriegerische Ruhmbegierde so sehr in Bewegung zu sezen, daß die Könige sogleich das Kreuz nahmen, und viele von ihren angesehensten Lehensmänner folgten ihrem Beispiele.

Dies sind die Männer, welche sich zum Kreuzzug entschlossen: Walther, Erzbischof zu Rouen; Balduin, Erzbischof zu Kanterbury; die Bischöfe von Beauvais und Chartres; Hugo III. Herzog von Burgund; Richard, Graf von Poitou; Philipp, Graf von Flandern; Teobald, Graf von Blois,

Ro-

Rotraud, Graf von Perche; Wilhelm von Barces, Graf von Rochefort, Heinrich, Graf von Champagne; Stephan, Graf von Sancerre; Robert, Graf von Dreux (Ludwigs VII Bruder, Stammvater der Herzoge von Bretagne); die Grafen von Clermont, Soissons, Nevers, Vendome, und Bar. Ferner; Bernhard von St. Valeri; Jakob von Avenes; die beeden Brüder Joscelin und Matthäus von Montmorenci; Wilhelm und Drogo von Merlou, Aubri von Boulogne, u. a.

Zum Unterschiede der Nationen nahmen sie wieder verschiedene Kreuze, die Franzosen ein rothes, die Engländer ein weisses, und die Flamländer ein grünes Kreuz. Der Plaz, wo die Versammlung gehalten wurde, bekam den Nahmen das heilige Feld; die beeden Könige liesen ein hölzernes Kreuz daselbst aufrichten, und stifteten eine Kirche zum Andenken ihrer Verbindung wider die Unglaubigen.

§. 24. Heinrich und Philipp machten hierauf in ihren Ländern Anstalten und Verordnungen zum Feldzug ins heilige Land. Philipp August hielt am 27 Mai zu Paris eine Versammlung seiner Vasallen, und verordnete, so

wie der König von England, in Ansehung der Kreuzbrüder, daß die Schuldner während des Kreuzzuges, ihre Glaubiger zu bezahlen nicht verbunden seyen, daß sie auch keine Zinse davon geben dürfen, daß sie ihre und selbst die geistlichen Einkünfte auf drei Jahre zu verpfänden völlige Freiheit haben, und daß diejenigen, die auf der Reise sterben, frei über das bei sich habende Vermögen schalten und walten sollen.

Hingegen wurde in Ansehung derer, die das Kreuz nicht nahmen, verordnet, daß sie in diesem Jahre wenigstens den Zehnten von allen ihren beweglichen Gütern und Einkünften geben müßten. Von dieser Auflage war niemand ausgenommen, als die Väter des Cisterzienser- Karthäuser- und Fontevraultsordens. — Man nannte dies den saladinischen Zehnten, weil man ihn wegen der Zurüstung gegen den Sultan Salahebdin, den die Lateiner Saladin hiessen, erhob.

Viele Vornehme, besonders aber die Geistlichen widersezten sich gewaltig dieser neuen Steuer, theils wegen der Schwere derselben, theils aus Furcht, man mögte in Zukunft mehrere dergleichen von ihnen verlangen. Peter von Blois schrieb deswegen an den Bischof von Orleans, Heinrich von Dreux, und bat ihn, den König

dahin

dahin zu vermögen, daß die Geistlichen von dieser Auflage frei blieben. Wenn der König diese Reise thun wollte, so mögt' er die Kosten nicht von der Kirche, sondern von seinen eignen Einkünften nehmen. Der König könnte von der Geistlichkeit weiter nichts, als eine beständige Fürbitte verlangen. Die Kirche wäre frei durch die Freiheit, die ihr Jesus Christus erworben hätte. Sie aber mit Auflagen beschweren, das heisse sie, wie die Hagar in Sklaverei stürzen.

Philipp August wußte die widerspenstigen Geistlichen gar fein zum Gehorsam zu bringen. Einige Zeit darnach wurden die Priester in dem Kirchensprengel von Rheims von etlichen Gutsherren gedrückt und geplündert; sie nahmen ihre Zuflucht zum König. Ich will eine Bitte für euch einlegen, sagte der König, und schrieb hierauf an die gewaltigen gnädigen Herren, sie mögten von ihren Räubereien ablassen. Diese hatten eine ganz andere Antwort vom König erwartet, und verdoppelten aus Troz ihre Verfolgungen. Sogleich erschienen abermals Abgeordnete vom Erzbischof, und der König fragte sie; Worüber klagt ihr denn jezt? Ich hab euch ja mit meiner Fürbitte unterstüzt, so wie ihr mir mit der Eurigen gedient habt! — Sie erkannten

bald den Sinn des Königs, gestanden ihren Fehler des Ungehorsams, und baten um Verzeihung.

§. 25. Eh' aber das große Triebwerk zur Beförderung des Kreuzzuges in Bewegung gesezt werden konnte, waren noch sehr große Hindernisse zu überwinden.

Philipp eifersüchtig auf die Größe Heinrichs, suchte ihn an dem empfindlichsten Theile seines Herzens anzugreifen, lies sich daher mit dem jungen Richard in ein Bündnis ein, wirkte auf seine ehrgeizige und ungeduldige Gemüthsart, und beredete ihn dahin, daß er anstatt dasjenige Reich, welches er dereinst erben sollte, zu unterstützen und zu vergrößern, durch Beunruhigung und Zerrüttung desselben eine gegenwärtige Gewalt und Freundschaft suchte.

Um einen Vorwand zu den Feindseligkeiten zwischen den beeden Künigen zu finden; brach Richard in das Gebiet des Grafen Reimunds VI. von Toulouse (der die Muhme Philipps, Konstantia, zur Ehe hatte,) ein, und der befehdete Graf beklagte sich über diese Gewaltthätigkeit bei dem Könia von Frankreich, als seinem Lehnsherrn. Philipp that darauf dem König Heinrich eine Vorstellung wegen dieses Verfahrens,

rens, bekam aber zur Antwort, Richard hätte vor dem Erzbischof von Dublin in der Beichte ausgesagt, daß er sein Unternehmen wider Reimund auf Gutheissen des Königs Philipp beschlossen und ausgeführt hätte. Der König von Frankreich sollte zwar auf diese Entdeckung mit Schaam und Verwirrung überhäuft gewesen seyn, allein er sezte seinen Anschlag fort, und fiel in Berry und Auvergne ein, unter dem Vorwand, als wollt' er sich wegen des Streits mit dem Grafen von Toulouse rächen. Heinrich war auch auf Rache bedacht, und streifte in den Landschaften Frankreichs umher, und steckte Dreux in Brand.

Da dieser Krieg, welcher alle Hoffnungen eines guten Fortgangs des vorgenommenen Kreuzzuges vereitelte, ein großes Aergerniß gab; so hielten die beeden Könige an dem gewöhnlichen Orte zwischen Gisors und Trie wieder eine Unterredung, um Mittel zu finden, wie sie ihre Zwistigkeiten beilegen könnten. Sie gingen aber noch feindseliger auseinander, als sie vorher gewesen waren, und Philipp lies, um seinen Verdruß zu zeigen, einen großen Ulmbaum, worunter sie gemeiniglich Zwiesprach hielten, niederhauen; als wenn er allem Verlangen nach

einem Vergleich entsagte, und entschlossen wäre, den Krieg wider den König von England aufs ernstlichste fortzusetzen. Allein seine eignen Vasallen wollten ihm in einer so verhaßten Sache nicht dienen; und er sah sich gezwungen, noch einmal zu einer Unterhandlung mit Heinrich zu schreiten, und sich zu Friedensbedingungen zu erbieten. Diese waren so beschaffen, daß sie dem König von England die Augen öffneten, und deutlich die Untreue seines Sohnes, und sein geheimes Verständnis mit Philipp bewiesen, wovon er vorhin nur einigen Verdacht gehabt hatte. Der König von Frankreich verlangte, daß Richard noch bei Lebzeiten seines Vaters zum König von England gekrönt, mit allen seinen jenseits des Meers gelegnen Gebieten ausgestattet, und sogleich mit der Prinzessinn Alix, der Schwester Philipps, mit welcher er vormals versprochen war, vermählt werden sollte. *) Heinrich hatte so unglückliche Wirkungen erfahren, sowohl da er seinen ältesten Sohn krönen lies, als von dem Vertrage desselben mit der königlichen Familie von Frankreich, daß er diese Bedingung verwarf; und

*) Sie wurde nachher an Wilhelm Grafen von Ponthieu vermählt.

und Richard fiel sogleich nach einer Verabredung mit Philipp von ihm ab, huldigte dem König von Frankreich für alle Herrschaften, welche Heinrich von dieser Krone besaß, und empfing die Belehnung, als wenn er bereits der rechtmäsige Eigner gewesen wäre.

Der Kardinal Albano, Legat des H. Stuhles in Frankreich, that auf Befehl des Papstes Klemens des Dritten, der über die zunehmenden Hindernisse des Kreuzzuges misvergnügt war, den hitzigen Richard, als die vornehmste Triebfeder der Zwietracht, in den Bann; aber der Bannspruch, der bei gehöriger Vorbereitung und eifriger Unterstützung der Geistlichkeit öfters eine so schröckliche Macht hatte, war in dieser Sache ganz unwirksam. Die Edelleute von Poitou, Guienne, Anjou und der Normandie waren alle auf Richards Seite, und thaten Einfälle in die Gebiete derjenigen, die dem alten Heinrich anhingen. Heinrich, der wegen der unruhigen Gemüthsart und der Abfälle seiner Unterthanen noch schlimmere Folgen befürchtete, nahm noch einmal seine Zuflucht zu der päpstlichen Gewalt, und brachte den jezigen Legaten, Kardinal Anagny, dahin, daß er dem König Philipp drohete, ein Interdikt auf alle seine Gebiete zu legen. Aber

der lebhafte Philipp verachtete die Drohung, und sagte dem Legaten, es käme dem Papste nicht zu, sich in die weltlichen Streitigkeiten der Fürsten, noch vielweniger in den Zwist zu mischen, den er mit seinen unruhigen Vasallen hätte. Er gieng gar so weit, daß er den Kardinal beschuldigte, er hätte vom König in England Bestechung angenommen. Richard war noch heftiger, wollte sein Schwert wider den Bannverkündiger ziehen, und nur mit Mühe konnte er von den Umstehenden von seiner Gewaltthätigkeit abgehalten werden.

Heinrich sah sich jezt gezwungen, seine Gebiete mit den Waffen zu vertheidigen, und wider seinen ältesten Sohn und Frankreich einen Krieg zu führen. Er war unglücklich; alles trat auf Richards und Philipps Seite. Da nun Heinrich täglich Beispiele von der Feigheit und Treulosigkeit seiner Befehlshaber sah, so erwartete er mit der Geduld einer großen Seele den Ausgang seiner Unternehmungen. Der Herzog von Burgund, der Graf von Flandern, und der Erzbischof von Rheims boten zwar ihre guten Dienste an; allein die Nachricht von der Uebergabe der Stadt Tours schlug seinen Muth so danieder, daß er sich alle die harten Bedingungen

gen gefallen lies, die man ihm aufdrung. In den meisten Verträgen schrieb er sonst vor; bei diesen nachtheiligen Demüthigungen empfand er einen Schmerzen gekränkter Ehre, doch war dieser noch das Erträglichste, was er litt. Als er das Verzeichnis derjenigen Baronen foderte, die er, wegen ihrer Verbindung mit Richard begnadigen sollte, so fand er an der Spize derselben den Namen seines zweeten Sohnes, seines Lieblings, Johann, dessen Vortheile ihm stäts angelegen waren, und der wegen des vorzüglichen Besitzes der väterlichen Zärtlichkeit den erstgebornen Sohn Richard zur Eifersucht bewogen hatte. Da brach sein Vaterherz — das ohnehin mit Sorgen und Betrübnis überladen war. Den trostlosen König verwundete diese Kränkung seiner väterlichen Liebe zu heftig, er verfluchte den ersten Tag seines Daseyns, er fluchte seinen Kindern. Je mehr sein Herz zur Freundschaft und Liebe geneigt war, destomehr fühlte er die grausame Vergeltung, womit seine vier Söhne nacheinander nach seinem Herzen zielten; ihn beraubte dieser lezte Streich fast alles Trostes im Leben, — ein langsames Fieber eröfnete ihm den Uebergang zum Troste jenseits des Grabes. Er starb auf der Veste Chinon bei Saumur den sechsten Heu-

monat

monat 1189. In der Abteikirche des Klosters Fontevrault ward sein Leichnam zur Schau gestellt. Den Tag darauf kam Richard dahin; er war bei aller Sträflichkeit nicht ganz ohne Edelmuth, sein Anblick starrte, sein Herz pochte fürchterlich, kalte Schauer bebten durch sein Mark und Gebein, sein Gewissen ward erschüttert. Man bemerkte, daß, im Augenblicke seiner Glutangst, aus Mund und Nase des väterlichen Körpers Blut rann, er rief in der gräßlichsten Beklemmung der Brust aus: Ich bin Mörder meines Vaters! Seine Empfindung war tief, und dauerte viele Jahre seiner Regierung hindurch. — Nun fühlt er auch stärkere Triebe zum Kreuzzuge.

Weil ihn aber mehr die Begierde zum Kriegsruhm antrieb, so handelte er, frei vom Aberglauben, immerdar so, als wenn der einzige Zweck seiner Regierung die Befreiung des heiligen Landes gewesen wäre. Die Vorurtheile des Zeitalters lenkten sein Gemüth wider die Juden. Sie mußten Verfolgungen ausstehen, wie die vom Priester Volkmar und Grafen Emich in der Gegend am Rhein ums Jahr 1096. Der Pöbel brach voll Raubsucht und Eifer in ihre Häuser ein, und plünderte sie, nachdem er ihre Eigenthümer getödtet hatte, und wo er verriegelte Woh-

nun-

nungen antraf, da legte er Feuer an, und bahnte sich durch die Flammen den Weg seine Gewaltthätigkeiten auszuüben, und die Unordnung hörte erst mit der Müdigkeit der Sättigung auf. Als der König die Urheber dieser Verbrechen aufsuchen lies, so fand man so viele der angesehensten Einwohner von Londen schuldig und strafbar, daß man es für klüger hielt, die ganze Untersuchung liegen zu lassen. Nur wenige wurden wegen dieser Abscheulichkeit zur gerechten Strafe gezogen. Da die Einwohner der übrigen Städte von England von dieser Hinrichtung der Juden hörten, so ahmten sie dem grausamen Beyspiele nach, und in York ermordeten fünfhundert Männer dieses unglücklichen Volkes ihre eignen Weiber und Kinder, warfen die Leichname über die Mauern auf den rasenden Pöbel herunter, legten Feuer an, und kamen in den Flammen um. Der kleine Adel auf der Nachbarschaft, welcher den Juden schuldig war, lief in die Hauptkirche, wo die Verschreibungen verwahrt wurden, und machte mit den Papieren vor dem Altar ein festliches Freudenfeuer.

§. 26 Die alte Verfassung von England, da das Volk wenig Reichthum und keinen Kredit besaß, machte es den Königen unmöglich, die

Kosten

Kosten eines hartnäckig anhaltenden Krieges zu tragen, wenn er auch nur an den Gränzen geführt wurde; vielweniger konnte man ordentliche Mittel finden, in einer so großen Entfernung als Palästina war, Feldzüge zu thun, welche mehr einer Folge von Pöbelsraserei, als einer vernünftigen Ursache oder überlegten Klugheit zuzuschreiben waren. Richard wußte demnach, daß er alle zu seinem Unternehmen nöthige Schätze mitnehmen mußte, weil die Armuth sein Land ausser Stand sezte, ihn mit allen Erfodernissen zu einem so gefährlichen Kriege zu versehen. Sein Vater hatte ihm einen Schaz von mehr als hundert tausend Mark Silbers hinterlassen, und Richard bemühte sich, diese Summe durch alle Mittel zu vergrößern, so schädlich sie auch dem Lande, oder so gefährlich für die königliche Gewalt sie seyn mogten. Er verkaufte die Einkünfte und Kronguter; die höchsten und mächtigsten Aemter wurden izt feil; die Würde eines Obersherifs, in dessen Händen die ganze Ausübung der Gesetze ruhete, wurde dem Bischof von Durham, Hugh de Puzas, für tausend Mark überlassen, eben dieser Geistliche kaufte die Shire Northumberland auf Lebenszeit; viele von den Kreuzziehern, welche ihr Gelübde gereuet hatte, erkauften sich die

die Freiheit, es zu brechen, und Richard, welcher mehr Geld als Menschen nöthig brauchte, erlies es ihnen auf diese Bedingungen gern.

Von der Hoffnung nach dem Ruhme, welcher damals keine andre, als heilige Kriege erfoderte, entflammt, war er gegen alle fernere Betrachtungen taub und blind; und wenn einige von seinen weisern Räthen wider diese Veräusserung der Einkünfte und Macht der Krone eiferten, so antwortete er: wenn er einen Käufer finden könnte, so wollt' er auch London selbst verkaufen. Nichts konnte in der That mehr beweisen, wie wenig er alle Vortheile gegen die Kreuzzüge achtete, als daß er die Lehnsherrlichkeit von Schottland für zehntausend Mark verkaufte, und daß er von Wilhelm die Huldigung in den gewöhnlichen Ausdrücken blos für diejenigen Gebiete annahm, welche dieser König bisher von England hatte. Die Engländer von allen Ständen mußten eine Menge von Abgaben entrichten; man gebrauchte gegen jedermann Drohungen, um Geld zu erzwingen, und so es an einem Vorwande gegen die Reichen fehlte, so zwang der König sie, durch die Furcht, daß sie ihm misfallen würden, zu ungeheueren Darlehen, die er nie wieder zu bezahlen gedachte.

Db.

Obgleich Richard alle künftigen Vortheile dem Fortgange seines frommen Unternehmens aufopferte, so zeigte er doch in seinem ganzen Betragen so wenig Schein von Heiligkeit, daß Fulko von Nevilly, ein eifriger Prediger der Kreuzzüge, der die kühnsten Wahrheiten frei sagen durfte, ihm rieth, sich von seinen gewöhnlichen Lastern, dem Stolze, Geize und der Wollust, welche er die drei Lieblingstöchter des Königs nannte, loszumachen. Euer Rath ist gut, sagte Richard, und ich schenke hiemit den Stolz den Tempelherren, den Geiz den Benediktinern, und die Wollust meinen Prälaten!

Während seiner Abwesenheit überlies er die Regierung vorzüglich dem Bischof Hugh von Durham und dem Bischof Longihamph von Ely. — Nach allen diesen Vorbereitungen versammelten sich alle unruhigen und kriegerischen Köpfe zu dem König, und wollten sich wider die Unglaubigen in Asien hervorthun; sie glühten vor Begierde, ihm in seinen Unternehmungen zu folgen, wohin ihn seine Neigungen und Verbindungen, und die Bothschaften von dem König in Frankreich trieben.

Die widerholten Unglücksfälle, welche die Kreuzfahrer bisher begleitet hatten, überzeugten die

die Könige von Frankreich und England von der Nothwendigkeit, einen andern Weg nach dem heiligen Lande zu nehmen; und sie entschlossen sich, ihre Heere zu Wasser dahin zu senden, hinlänglichen Mund- und Kriegsvorrath mitzunehmen, und durch Hülfe ihrer Seemacht mit ihren Ländern in Europa und mit den christlichen Wohnsitzen in Asien eine Verbindung zu erhalten.

Der erste Sammelplatz war das Gefild von Vezelay an den Gränzen von Burgund; und die Könige fanden daselbst ihre Heerschaaren (am 29 Brachmonath 1190) gegen hunderttausend Mann stark; eine fast unüberwindliche Macht, welche, von Volksehre und Religionseifer beseelt, von zween heldenmüthigen Monarchen geführt, mit allem versehen war, was ihre Länder herzugeben vermochten, und sich den Kämpfen mit der Natur und den Sarazenenschlachten ohne zu zagen im ganzen Vermögen entgegenwälzen konnte.

Die beeden Könige erneuerten hier das Versprechen einer wechselseitigen Freundschaft, gelobten aufs feierlichste, daß sie während des Kreuzzuges keine Fehden und Kriege anfangen wollten, liesen sich darüber von ihrem gesammten Adel und der Geistlichkeit Eide ablegen, und sezten sich dem Fluche des Kirchenbannes aus,

wenn sie diese öffentliche und feierliche Verpflichtung jemals kränken würden.

Hierauf schieden sie bei Lion von einander; Philipp *) nahm den Weg nach Genua, Richard nach Marseille, in der Erwartung, daselbst ihre Flotten zu finden, denen diese Hafen zum

---

*) Philipp hatte am Johannistage zu St. Denis das Oriflamm, den Pilgerstab, die Pilgertasche und manche andere gesegnete Sachen erhalten, die Wunder thun sollten. Sie beschüzten ihn aber in dem Sturme, den er im mittelländischen Meer erlitt, sehr wenig. Seine Flotte kam übel zugerichtet in Meßina an, und was man vorher bei dem überwogenden Sturm über Bord geworfen hatte, das muste man in Sicilien wieder um einen sehr hohen Preis anschaffen. Der König lies hiebei eine edelmüthige Freigebigkeit blicken, indem er aus seinem Schaz allen denen, die das ihrige verlohren haben, eine ansehnliche Beisteuer gab, zum Beweise, dem Herzog von Burgund tausend Mark, dem Grafen von Nevers sechshundert, dem Grafen von Bar vierhundert — Der König von England zeigte sich gegen seine verunglückten Gefährten nicht so grosmüthig, unerachtet das ganze englische Volk ihm so ungeheure Summen zur Beisteuer für den heiligen Zug hatte ausliefern müssen.

zum Versammlungsort angewiesen waren. Am vierzehnten des Herbstmonaths segelten sie ab, und wurden fast zu gleicher Zeit durch Ungewitter gezwungen, in Meßina Schutz zu suchen, wo sie denn auch den ganzen Winter verweilten. — Dieser Vorfall legte den Grund zu den nachmaligen Feindseligkeiten, welche dem ganzen Unternehmen so sehr um Schaden gereichten. — Wir wenden unsre Betrachtung von diesen Nebenbulern hinweg, und blicken auf Teutschland!

§. 27. Auch die Teutschen wurden jezt so stark als die Franzosen und Britten in allgemeine Bewegung gesezt, dem Zuge wider die Türken beizuwohnen. Sie hätten sich wohl enthalten können, Antheil an der Hülfe zu nehmen, die man dem lasterhaften Christenvolk in Asien leisten wollte. Sie hatten wenige oder gar keine Handlungsvortheile von solchen Zügen; alle Grose, die dahin kamen, sahen die verderbten Sitten der Christen mit Augen an, und erfuhren ihre Eifersucht, nach welcher sie sorgfältig verhüteten, daß ja kein teutscher Fürst sich daselbst festsezte. Einige Sultane hatten auch bisher grose Achtung gegen den Kaiser gezeigt, und

ihn mit ihren Gesandschaften beehrt *); aber die falschen Begriffe von Religionsverdiensten hatten indessen manche andächtige Reisen zum heiligen Grabe veranlaßt, und die Begriffe von einer solchen Genugthuung für die Sünden wurden noch immer durch die Päpste unterhalten, welche freilich daraus allerlei zufällige Vortheile zogen, die Völkerkräfte schwächten, die Regierungsverfassungen in Europa zu ändern fähiger wurden, und sich nach und nach unter dem besten Scheine der Religion eine Macht über die Handlung und den Reichthum der Länder anmaßten. Friederich der Erste, Rothbart oder Landsknecht genannt, war schon in einem ziemlichen Alter, wo die Religionsbetrachtungen tiefere Eindrücke auf das menschliche Gemüth machen; er hielt es also für ein Verdienst, seine Laufbahn der Ehre mit dem nemlichen Zuge zu endigen, mit dem er sie unter seinem Oheim, Konrad dem dritten, angefangen hatte.

Der Papst Gregor der Achte, (vormals Kardinal Albert aus dem Hause Mora von Benevento, noch vor Urbans III. Begräbnis erwählt,

*) Z. B. der Sultan von Cogni i. J. 1179.

wählt) ein gutmeinenden Greis, weinte über den Verlust von Jerusalem. Er schickte auch an den Kaiser, so wie an die Könige, den Kardinal Heinrich von Albano ab, der ihnen vorweinen, und durch seine Thränen sie zum Zuge nach Palästina bewegen sollte. Er selbst gieng nach Pisa, um die Pisaner und Genueser, welche mit einander in Streit verwickelt waren, dahin zu vermögen, daß sie ihre Händel beilegen, und sich zu einem allgemeinen Zuge wider die Türken mit den übrigen europäischen Fürsten vereinigen mögten. Allein Gregor starb, eh' er seinen Entwurf zur Ausführung gebracht sah, im Wintermonath 1187. Ihm folgte ein gebohrner Römer, Paul Bischof von Palestina, unter dem Namen Klemens des Dritten. Dieser Papst hatte gleichen Geschmack an den Kreuzzügen, wie sein Vorgänger, und beförderte das Unternehmen auf das eifrigste. Er stellte den Frieden zwischen Genua und Pisa wieder her, führte zu Rom (am 18 Mai 1188) eine bessere Verfassung ein, und befriedigte durch seine Legaten den Kaiser in Ansehung seines Zwists mit dem römischen Hofe.

§. 28. Der Kaiser Friederich war vergnügt über die Ausgleichung, und sezte nun mit

gröserem Eifer seine Anstalten zur Reise fort. Seine vornehmste Bemühung war die Befestigung des Landfriedens, der auch in seiner Abwesenheit die Ruh in Teutschland erhalten sollte. Er hatte zwar bisher mit edelm Bestreben auf Ordnung und Zucht gedrungen, aber die Teutschen waren die Leute nicht, welche sich so leicht bezähmen liesen. Noch immer gab es Friedensstörer, und Gerechtigkeit und Gesetze waren noch nicht so beschaffen, daß man sich gute Folgen davon versprechen konnte. Nun hielt er um Weihnacht des Jahrs 1187 zu Nürnberg eine Versammlung der Reichsfürsten, wo er wegen der inneren Ruhe des Reichs einige Verfügungen traf. Friederich erklärte alle diejenigen, ohne Rücksicht auf den Stand, in die Reichsacht, die für sich, oder für ihre Freunde und Anverwandte eine Befehdung anfangen, woraus ein Brand entstehet. Hievon waren diejenigen ausgenommen, welche in einer offenbaren Fehde angegriffen wurden, und eine Stadt mit öffentlicher Kriegsgewalt einnahmen; ferner die Richter, welche wider die frevelhaften Uebertreter Gerechtigkeit auszuüben verpflichtet waren.

Die Mithelfer, und alle diejenigen, die einem solchen Mordbrenner Aufenthalt geben,

sollen nebst einer Strafe von zehn Pfund verbunden seyn, den Unrechtleidenden schadlos zu halten.

Wollte jemand den andern beschuldigen, daß er einen Mordbrenner in sein Haus aufgenommen habe, so mußte er zuvor den Eid für Gefährde leisten. — Der Kaiser konnte keinen Geächteten lossprechen, wenn er nicht vorher der Einwilligung der Parteien und des Richters, wie auch der erfolgten Genugthuung versichert war.

Auch der fürchterliche Bann der Bischöfe muste zu Hülfe genommen werden. Wenn einer wegen des Brandes in die Acht gefallen war, so sollte ihn der Bischof des Kirchsprengels so lange von aller Gemeinschaft mit der Kirche Gottes und den Glaubigen absondern, bis er den Schaden ersezt hätte. Dagegen mußte der weltliche Richter ebenfalls die Acht wider einen solchen erkennen, den der Bischof mit dem Banne belegt hatte, und durfte ihn vor der völliggeleisteten Genugthuung nicht freisprechen u. s. w.

Verübte jemand auf der Reise zum Grabe des Herrn einen Brand, so sollte der Herr, zu dessen Gefolg er gehörte, auf die Reliquien schwören, daß es nicht mit seinem Wissen und Wil-

len geschehen sey, sogleich aber den Schuldigen versagen, oder wenn er ihn wieder gesetzmäßig aufnahm, den ganzen Schaden ersetzen. u. dergl. mehr.

Wollte einer den andern befehden, so mußte er es ihm wenigstens drei Taze vorher durch einen sichern Boten kund thun. Wollte der andere die gebührende Aufforderung läugnen, so mußte der Bote oder der Ausfodernde mit Zuziehung zweener rechtschaffenen Zeugen seine Aussage beschwören.

Söhne der Priester und Bauern durften den Rittergürtel nicht annehmen, und wenn einer sich fand, der ihn angenommen hatte, so sollte ihn der Richter aus der Zahl der Ritter ausschliesen. Wenn aber doch jemand ihn als Ritter in seinem Dienste behalten wollte, so wurde der Herr um eine Geldbuse gestraft, der Dienstleistende aber aller Rechte des Ritterstandes beraubt.

Erfrechte sich einer, Weinstöcke oder Obstbäume umzuhauen, mit feindlichem Sinne, so wurde er wie ein Mordbrenner mit der Acht und dem Banne belegt.

Nach der Absicht des Gesetzgebers sollte freilich dieser Landfriede, wie alle Friedensschlüsse

in der Welt, von langer Dauer seyn; aber dies durfte man damals mehr wünschen, als hoffen.

§. 29. Hierauf schrieb der Kaiser Friderich 1188 einen Reichstag nach Mainz aus, wo er die Streitigkeiten einiger Bischöfe und weltlichen Fürsten schlichtete, und die Sache wegen des Kreuzzuges aufs ernstlichste vornahm.

Auf diesem Reichstage fanden sich auch der Kardinal Heinrich von Albano und der Erzbischof Wilhelm von Tyrus ein. Beede vereinigten sich, die allgemeine Noth der palästinischen Christen so dringend und lebhaft vorzutragen, daß der Kaiser sogleich die Reichsfürsten befragte, ob er jezt schon das Kreuz nehmen, oder diesen Vorsatz nach seinem Gutdünken noch ein Jahr lang anstehen lassen sollte. Die Geistlichen überredeten ihn, das erstere zu thun — da stieg er von seinem Thron herab, und empfing vor dem Angesichte der ganzen Versammlung aus den Händen des Bischofs von Würzburg das Kreuz. — Alles frolockte, und die heuchlende Andacht vergos Freudenthränen.

Es entschlossen sich ferner zu diesem Zuge: Sein Sohn Friederich, Herzog von Schwaben; Ludwig V, Landgraf von Thüringen;

Graf Poppo von Henneberg; dessen Bruder Albert von Grumbach; Berthold, Herzog von Meran; Hermann, Markgraf von Baden; Adolf, Graf von Holstein; Leopold, Herzog von Oesterreich; und nebst vielen andern Grafen und Edelleuten auch die Bischöfe, Gottfried von Würzburg; Hermann von Münster; Martin von Meissen; Rudolf von Lüttich; Heinrich von Strasburg, u. a. Von geringern Leuten hatte man auf der Stelle mehr als viertausend zur Reise bereit gefunden. Unvorgesehene Hindernisse waren Ursache, daß der Zug nicht sogleich vorgenommen, sondern noch auf das folgende Jahr verschoben werden muste.

In Ansehung des Heeres selbst wurde noch die ernstlichste Verordnung gemacht, daß der Aermste doch, wenigstens drei Mark Silbers Aufwand zu machen, im Stande seyn sollte. Die gute Absicht dieser Verordnung war, nach den bisherigen Vorfällen mit den Kreuzfahrern zu urtheilen, klug, um zu verhüten, daß das Heer mit unnützem Volke nicht belästiget wurde; welches jedoch in der Folge nicht zu verhindern war. Nächst diesem zeichnete sich Friderich in Rücksicht auf seine Vorgänger durch die Vor-

sicht

sicht aus, daß er an die Fürsten derjenigen Länder, durch welche der Zug wallen mußte, Abgeordnete vorausschickte.

Der Erzbischof Konrad von Mainz übernahm die Gesandschaft an den König Bela von Ungern, den er um Verbesserung der Strasen, um freien Durchzug und um Unterstüzung mit Lebensmitteln für das Heer ersuchte. Bela versprach, es an keiner Erfodernis mangeln zu lassen; wenn die Kreuzfahrer die Fütterung für hundert Pferde mit einer Mark Silbers und das Uebrige nach gleicher Verhältnis bezahlen wollten. Zugleich schlos Konrad einen Verlobungsvertrag des Herzogs Friderich von Schwaben mit einer ungerschen Königstochter.

Weil der Kaiser bisher mit dem Sultan von Ikonium (Cogni) in sehr gutem Vernehmen gestanden war, so schickte er auch an ihn einen besondern Gesandten, Gottfried von Wiesenbach, über dessen Ankunft sich der Sultan sehr erfreute, und ein groses Verlangen bezeugte, den Helden von Angesicht zu Angesicht zu sehen, für den er bisher so viele Hochachtung gehegt hätte; die thätigste Hülfe ward ihm versprochen.

Die dritte Gesandschaft begab sich an den griechischen Hof, welcher noch immer die Gesinnungen eines Alexius und Emanuels äuserte, und alle geheimen Anstalten wider die heran ziehenden Kreuzfahrer machte. Der Kaiser Isaak Angelus bediente sich zwar einer verstellten Höflichkeit, that aber doch den Gesandten keine sonderliche Ehre an. Er lies mit dem Gesandten des Sultans seine eignen nach Teutschland abgehen; und errichtete unterdessen mit den Sarazenen ein besonderes Bündnis wider die Kreuzfahrer. Uebrigens behandelte der Kaiser Friedrich diese Griechen mit gleicher Verstellung, und traute ihren vermessenen Zusagen nicht viel.

Die wichtigste Gesandschaft übernahm der Graf Heinrich von Diez, der an den siegwürdigen Eroberer Salaheddin abgeordnet wurde. Er begehrte im Namen der ganzen Christenheit, daß Sala-Heddin die heilige Stadt abtretten, das heil. Kreuz ausliefern, und wegen der umgebrachten Christen Genugthung verschaffen sollte. Seine sultanische Hoheit lachte, und lies den begehrlichen Bothschafter im Frieden seine Strase ziehen.

§. 30. Indessen hatte der Kaiser noch nicht alle Reichsangelegenheiten besorgt; er hielt

in

in seinem Pilgrimsanzuge, noch eine Reichsversammlung in Goslar, und sprach über einige Raubschlösser das Urtheil der Zerstörung; auch mußte sich der Herzog Heinrich nach England flüchten. Darnach berief er seinen Sohn aus Italien zurück, wo er inzwischen die kaiserlichen Rechte, so viel ihm möglich war, behauptet hatte. Er begleitete von nun an seinen Vater immer, und lernte von ihm unterwegs die Grundsätze seiner Regierungskunst.

Als Friederich nun aus Sachsen, wo er einen Familienstreit des Markgrafen Otto von Meissen entscheiden hatte, nach Nürnberg kam, und hernach Weihnacht in Eger hielt, so traf er verschiedene Gesandte an, welche ihm die schmeichelhaftesten Versicherungen gaben. Die Gesandte des Sultans von Ikonium schlugen dem Kaiser für sein ganzes Heer die Bedingnis vor, in friedfertigen Absichten zu kommen, dann wollten sie durch ganz Cilicien ihm alle Bedürfnisse anschaffen. Hierdurch gaben sie nicht undeutlich zu erkennen, daß ihr Gebieter wegen eines so fürchterlichen und unordentlichen Heeres in grosen Sorgen stände. Der Aufzug dieser Gesandschaft hatte schon äu-

serlich etwas Sonderbares an sich: Tausend Mann erschienen mit fünfhundert Pferden und mit vielen Geschenken an den Kaiser, und die Anzahl der Abgeordneten, und ihr auffallender Glanz sollte für eine Gesinnung des Kaisers Gewähr leisten, die er nach ihrer wahren Beschaffenheit verhelen wollte. Aufrichtiger mag es wohl der Herzog von Servien gemeint haben, der ihn versicherte, daß ihm in seinem Leben nichts angenehmers begegnen könnte, als einen so grosen Pilgrim in seinem Lande zu sehen. Er bot ihm seine beste Stadt zur Bewirthung an, und wollte hernach denjenigen Ort zur Hauptstadt seines Landes erklären, wo es dem Kaiser belieben würde, einzukehren. — Auch der griechische Kaiser hatte es seinen Kanzler eidlich beschwören lassen, daß er dem Kreuzheere Lebensmitteln und alle erforderliche Zufuhr gegen baare Bezahlung ausliefern wollte.

Nun kamen neue Briefe von dem Markgrafen Konrad von Montferrat, dem Fürsten von Tyrus, an, worin er den Kaiser ganz beweglich um die Beschleunigung seiner Reise bath, weil die Türken wegen seiner Ankunft in grosen Anstalten begriffen wären; aber dabei beklagte sich Konrad schon zum voraus über den

Er-

Exkönig Guido von Jerusalem, und über einen Tempelherrn Philipp von Flandern, welche ihm noch mehr Verdruß machten, als die Türken selbst, wie sie denn alles Geld, das der König von England zur Erquickung der leidenden Christen schickte, entwendet und für sich behalten hätten.

Anstatt daß Friederich sich durch diesen abermaligen Beweis von dem sittlichen Karakter der Christen in Palästina hätte abschröcken lassen, verdoppelte er vielmehr seinen Eifer, und fand sich im Anfang des Frühlings in Regensburg ein, wo er eine Menge Geistlicher, und einige Fürsten antraf, welche den Zug mit ihm zu machen gedachten. Er hatte schon zuvor an die kreuzfahrtbegierigen Reichsfürsten geschrieben, sie sollten in Regensburg auf ihn warten, und sie eidlich versichert, daß er sich nicht über den Tag des heil. Georgs verweilen wollte. Aber die Raserei war so gros, daß nicht nur von den Christtagsferien des Jahrs 1187, bis mitten in die Fastenzeit 1188 alle Strasen voll Menschengewimmels, und der Rhein und die Donau mit Schiffen bedeckt waren, sondern daß auch der Kaiser eben deswegen mit dem König von Sicilien die besondere Verabredung nehmen muste,

die Voreiligkeit der Kreuzfahrer zu hemmen, damit sie nicht vor der Zeit in Asien ankämen, und sich entweder durch unbesonnene Verwägenheit zu Grunde richteten, oder daselbst die Lebensmittel noch vor seiner Ankunft aufzehrten. Friederich traf demnach bei Regensburg bei weitem nicht so viele Mannschaft an, als er vermuthet hatte, ob man übrigens schon, nach dem Zeugnis der gleichzeitigen Geschichtschreiber, behaupten kann, daß dieser Zug Teutschland allein sechsmalhunderttausend Menschen gekostet hat. *)

§. 31. Friederich Barbarossa trat in Regensburg seine Reise an, und fuhr auf der Donau durch Oesterreich bis an die Gränzen von Ungern. Unterwegs wurde das Pfingstfest gefeiert, und bei Wien musterte er das Heer, und schickte die Untüchtigen alle nach Hause. Neben den obengenannten Fürsten begleiteten ihn auch die Bischöfe von Besanson, Toul, Regensburg und Passau, und der Graf von Holland.

Eine

*) Cf. Artopoeus de Friderici I. expeditione in terram Sanctam. Argentorati 1696.

Eine Flotte von sechzig Schiffen, die über zehntausend Mann am Bord hatte, stach in die See, und segelte nach der Küste von Gallizien in Spanien hin. Eine so starke Mannschaft setzte die Gallizier in Furcht, und da sich ein Gerücht verbreitet hatte, daß diese Leute das Haupt des heil. Jacobs mit Gewalt davon schleppen wollten, so ließ man sie nicht einmal in die Stadt. Es kam zu Thätlichkeiten, und der Auflauf wär' allem Ansehen nach noch heftiger geworden, wo sich nicht einige kluge Männer als Friedensstifter aufgeworfen hätten. Die Teutschen stiegen wieder zu Schiffe, fuhren an Afrika's Küsten vorüber, landeten an einer Stadt, welche die Geschichtschreiber Albur nennen, liessen die Einwohner über die Klinge springen, und schleppten unermeßlich viel Gold und Silber davon. *)

Der ungersche König Bela kam mit seiner Gemahlinn, einer griechischen Prinzessin, dem Kais

*) Godofr. Colon (der ausführlichste Geschichtschreiber von Friederichs I. Thaten, wie ich in der Vorrede, S. XI. erwähnte) in Collect. Marq. Freheri, T. I p. 254.

Kaiser entgegen, brachte ihm ansehnliche Geschenke mit, und versah sein Heer mit genugsamen Lebensmitteln. Es wurden Vorrathshäuser angelegt, wo die Teutschen alle Nothwendigkeiten im Ueberfluß haben konnten. Die Verlobung der ungerschen Königstochter mit dem Herzog Friederich von Schwaben wurde bestätigt, und das Beilager auf die Rückkehr des Prinzen ansgesezt. Bela gab dem Kaiser das Geleit bis an die Gränzen seines Reichs.

Bei Belgrad hielt Friederich die Hauptmusterung, und fand das kaiserliche in Sold stehende Heer fünfzigtausend Mann stark, und überdies noch hunderttausend Freiwillige, welche gut ausgerüstet waren, und zur Eroberung der größten Reiche gebildet zu seyn schienen. Friederich hielt so strenge Mannszucht, daß er zween Edelleuten aus dem Elsas wegen einiger Unruhen, die sie verursachten, die Köpfe abschlagen lies. Friederich und Bela schieden als die besten Freunde voneinander; dieser beschenkte jenem mit allen Schiffen, welche seine Mannschaft mitgebracht hatte. Friederich gab ihm hinwiederum Beweise seiner wahren Achtung, ob es ihm gleich

nicht

nicht glückte, seinen Zwist mit dem Herzog Leopold von Oesterreich beizulegen. *)

Um alle Hindernisse seines Zuges aus dem Wege zu räumen, schickte der Kaiser Friederich den Bischof Heümann von Münster, und den Grafen Ruprecht von Nassau, als Männer von geprüfter Klugheit bei Unterhandlungen, voraus an den Kaiser zu Konstatinopel, und lies ihn bitten, er mögte Sorge tragen, daß die Wege gebahnt, und die Lebensmittel herbeigeschaft würden. Isaak Angelus harte sich vor ungefähr fünf Jahren in einer Empörung auf den Thron geschwungen, und war, wie man es von allen damaligen griechischen Kaisern zu lesen gewohnt, dumm, niederträchtig, wollüstig, geizig und treulos. Er nahm zwar die beeden Gesandten, die ihn jezt an sein Versprechen er-

*) Dieser Herzog, der erst kürzlich im gelobten Lande gewesen war, hätte gern diese Reise jetzo wieder mit dem Kaiser gemacht. Nachdem ihm aber der Herzog Ottokar von Steiermark dies Herzogthum vor den Reichsfürsten übergeben hatte, so machte Bela Ansprüche an die ehmals ungerschen Gebiete von Steiermark, welches dann große Erbitterung zwischen den beeden Fürsten verursachte; und der wandernde Friederich vermogte sie nicht aufzuheben.

innerten, höflich auf, lies sie aber acht Tage hernach wider alles Völkerrecht als Gefangene in Ketten legen, und in einen Kerker werfen, wo sie grausam mishandelt wurden.

Einen großen Antheil an dem niederträchtigen Verfahren Isaaks hatte ein gewisser Betrüger aus Venedig, der in Konstantinopel die griechische Religion annahm, und unter dem Namen Dositheus in ein Kloster ging. Er gab vor, daß er wahrsagen könnte, und sagte auch wirklich dem Empörer Isaak Angelus lange voraus, er würde Kaiser werden. Weil dies erfüllt wurde, so erwarb es ihm den Kredit eines Orakels, und die Würde eines Patriarchen von Konstantinopel. Diesen Eingrif in die kanonischen Gesetze nahmen die hohen Geistlichen sehr empfindlich auf. Darüber nahm Isaak seine Zuflucht zur Arglist. Er hatte einen großen Gelehrten, Theodor Balsamon, am Hofe, dieser war der abgesagteste Feind der katholischen Religion, und das Unding eines Patriarchen von Antiochia. Ihn fragte der Kaiser um Rath: ob es kanonisch erlaubt wäre, einen Patriarchen von seinem Stuhl auf einen andern überzusetzen; denn er hätte die Absicht, so fern es gestattet werden könnte, ihm, dem geschickten Theodor, an statt Antiochien

wovon ohnehin die schismatischen Lateiner Meister wären, die ledige Patriarchenstelle in seiner Hauptstadt anzuvertrauen. — Wie erwünscht für den stolzen Mann! — Er versammelte die Geistlichen all' in der Sophienkirche, und brachte durch seine Kunstgriffe den Rathschluß zu Stande: daß die Kanones die Uebersetzung eines Patriarchen auf einen andern Siz nicht durchaus verbieten, sondern nur dem Misbrauche dabei vorbeugen. — Und, welch ein unerwarteter Streich! Dositheus wurde vom Kaiser zum Patriarchen ernennet! Von nun an lenkte er seinen Beförderer nach seinem Willen, und suchte ihn zu überzeugen, daß Friederichs Machtheer nicht zu Sala-heddins Demuthigung oder zur Befreiung Jerusalems heranzöge, sondern unter diesem schlauen Vorwand die Absicht hätte, Konstantinopel zu erobern, und dem griechischen Reiche den Garaus zu machen. Er gebrauchte dabei noch sichtbare Vorspieglungen, wie die Hexe zu Endor, und erweckte in dem Kaiser alle Vorsicht, alle Ränkesucht, alle Grausamkeit wider die Teutschen und ihren Friederich!

Der griechische Despot hezte nun auch die Bulgaren auf, ihnen so unfreundlich mitzuspielen, als es ihre Vorfahrer an den ersten Kreuz-

ziehern bewie,en hatten. Sie gehorchten dem Mordbefehle des arg erzigen Isaaks, und lauerten in de, Wäldern auf die Teutschen, und schossen sie nieder wie das Wild. Der teutsche Kaiser bekam etliche gefangen, und lies sie aufhenken. Jedoch war der Zug immerhin höchst beschwerlich.

Als Friederich nach Servien kam, das den Bulgaren zinsbar war, so nahm ihn der Fürst mit großen Ehrenbezeugungen in der Stadt Nyssa auf, entschuldigte sich, daß seine Servier ihm so übel begegnet seyen, nahm seine Landschaft von ihm zum Lehen, und schwor ihm den Huldigungseid. — Friederich kam endlich nach einem gefährlichen Zuge von acht Wochen auf den griechischen Gränzen von Macedonien an, wo sich das ermüdete Heer durch eine Ruhe des Leibs und den herrlichen Genuß der Landesfrüchte wieder von seinen Mühseligkeiten erlabte. — Nun aber nahmen die Drangsale der Christen ihren Anfang; Barbarossa's Kreuzzug wird im vollen Nachdrucke des Wortes — ein Kreuzzug.

Achtes

Achtes Buch.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Friederich Barbarossa und Isaak Angelus. Beschwerlicher Fortzug des Kreuzheeres. Verrätherei des Sultans von Ikonien. Teutsche Ritterthat. Eroberung von Ikonien durch den H. Friederich von Schwaben. Sultan Kaiskosores demüthigt sich. Dienste der Assassinen.

§. 32.

Die Kunst, durch Unterhandlungen zu täuschen, und fremde Vesire zu bestichen, verstanden die Türken sehr gut; sie hatten auch dadurch am griechischen Hofe manchen Vortheil erschlichen, und den Kaiser Isaak Angelus zu überreden gesucht, daß sie ihm Palästina abtreten wollten, wenn er den Durchzug der Teutschen hinderte. Ein gewisser Fürst von Brun-

dusium stand ebenfalls in ihrem Solde, und erschwerte den Teutschen ihre Reise, so viel er konnte. Er hatte dem Kaiser den Verdacht beigebracht, daß Friederich in keiner andern Absicht käme, als das ganze griechische Reich an sich zu bringen, und es seinem Sohne dem Herzog Friederich von Schwaben zu übergeben.

Als Friederich vor Philippopolis anlangte, am fünften August 1189, so fand er die Stadt ganz menschenleer. Der Geschichtschreiber Nicetas, ein Mann von hoher Geburt, war Befehlshaber darinn. Wegen der sich immer widersprechenden Befehle seines Herrn hatte er gleich anfangs mit der ganzen Besatzung die Stadt verlassen.

Friederich wollte alle Vorsicht gebrauchen, schickte daher einen ungerschen Grafen nochmals nach Konstantinopel, und begehrte freien Durchzug, und hinlängliche Lebensmittel. Hierauf erschien ein griechischer Rath, der den Kaiser ganz kaltsinnig und zweideutig versicherte, es würde ihm nichts geschehen. Damit genügte ihm nicht, er schickte also wieder nach Hof, und sieh es kam ein Gesandter der mit trozigem Stolze sprach: Mein Herr, der ein Herr aller Herren, ein Engel Gottes und römischer Kaiser ist, läßt

dir

dir melden, daß er dir den Durchzug unter keiner andern Bedingung erlauben will, als daß du mich unter deinem Heere Geiſſel nach meinem Belieben ausleſen laſſeſt, damit wir, da du ohnehin mit dem Sultan von Ikonium in einem Bündnis ſteheſt, wegen deiner Abſichten geſichert ſeyn mögen. Alsdenn ſoll dir der freie Durchzug und die Zufuhr vergönnet werden! —

Friederich ward äuſſerſt entrüſtet über dieſen Stolz, und verlangte indeſſen nur, daß man ſeine Geſandte auf freien Fuß ſtellte. Auf dieſes Anſinnen kam der dritte Botſchafter, der mit der unverſchämteſten Zuverſicht begehrte, Friederich ſollte das römiſche Reich als ein Lehen vom griechiſchen Kaiſer empfangen, und ſo denn alle Hülfe von ihm zu erwarten haben. Nein! antwortete Friederich; zu meinen Mitſtreitern hab ich das gute Zutrauen, daß ich nicht nöthig haben werde, mich in ſolche erniedrigende Vorſchläge einzulaſſen.

§. 33. Und nun fingen die öffentlichen Feindſeligkeiten an. Sobald das Heer erfuhr, daß in einem nahgelegenen Kloſter Lebensmittel im Ueberfluſſe vorhanden wären, ſo ward daſſelbe angegriffen und erobert. — Die Armenier brachten auch überall Vorrath her, und wurden da-

für

für bezahlt. Wer sich unterstand, die Leute, welche Nahrungsmittel brachten, zu plündern, der verlohr ohne Rücksicht auf seinen Stand den Kopf.

Der Kaiser Friederich lies einen Theil seines Heeres in die nächsten Gegenden streifen, und rückte vor Adrianopel, wo sich die Einwohner auch entfernt hatten. Der Herzog Friederich von Schwaben hingegen zog vor Demotika, und weil ihm die Lebensmittel verweigert wurden, so grif er die Stadt an, eroberte sie, und lies alle Einwohner niedermachen. Die blutsatten Kreuzfahrer fanden hier so viel Vorrath, daß das Heer auf lange Zeit zu leben hatte.

Indessen häufte der griechische Hof seine Feindseligkeiten immer mehr an. Auch die Gesandte, welche der Sultan von Ikonium an den teutschen Kaiser geschickt hatte, wurden gefangen gesezt. — Durch eine ansehnliche Verstärkung ward das Kreuzheer einigermassen wieder erfreut. Es kamen hundert und zehntausend Kreuzfahrer zur See an, welche aber durch Krankheiten und andre Unfälle unterwegs schon zwanzigtausend Mann verlohren hatten.

Bisher hatte der starkmüthige Kaiser nichts als Verdruß gehabt; sein Zug ging langsam;

in

in seinen Streifereien wider die feigen Griechen erwarb er sich zwar Ehre, und wurde durch die Zurückkunft seiner Gesandten vergnügt; aber der Anblick ihrer Dürftigkeit und der Gram über die Mishandlungen eines so treulosen Hofes machte ihn gegen alle Versicherungen der Griechen mistrauisch. Isaaks Gesandte versprachen freien Durchzug, und Lebensmittel und Schiffe; aber sie begehrten noch immer Geissel von den Teutschen. Diese Foderung erwiederte Friederich durch eine gleiche. Er verlangte den Bruder, Sohn und Oheim des griechischen Kaisers nebst den vornehmsten Hofbedienten als Geissel. Beede Kaiser waren voll Mistrauen und Argwohn; Friederich wollte in den Briefen als römischer Kaiser behandelt seyn, und Isaaks griechischer Stolz sträubte sich dawider. Die Griechen hatten die Absicht, in Mehl und Wein Gift zu mischen; die Königinn Sybille von Jerusalem warnte noch zu rechter Zeit die Kreuzlegionen und ihren grosen Landsknecht.

Uebrigens war's kein Wunder, daß die Griechen solche Frevelthaten begingen. Ihre Mönche und Weltpriester sagten ihnen keine andre Predigt vor, als daß die Abendländer lauter Ketzer wären. Der Patriarch von Konstantinopel warf

sogar

sogar öffentlich, in Gegenwart der teutschen Gesandten, von der Kanzel den tröstlichen Ablaßspruch herunter: Wer hundert von diesen Kreuzbrüdern umbringe, der könnte für zwanzig andere Mordthaten, die er an seinen Landsleuten verübte, Ablaß bekommen! Da nun noch andere Ursachen dazu kamen, und Isaak mit Salaheddin das Bündnis seines Vorgängers erneuert hatte, daß Sala-heddin das Königreich Jerusalem als ein griechisches Lehen besitzen sollte, so schickte er ihm zur Bestätigung eine goldene Krone, und erkannte ihn als König. Hernach wurden sie einig, die Länder des Sultans von Ikonium zu erobern, und diese solte Isaak behalten. Demnach war bei dem griechischen Hofe durchaus eine geschworne Feindschaft wider Friederich und seinen Bundesgenossen den Sultan von Ikonium nöthig.

§. 34. Die Seuchen rafften manche Tausende der abendländischen Christen weg, und Friederich sah sich genöthigt, seinem Sohne, dem römischen König Heinrich, zu schreiben, er sollt' ihm Hülfsvölker schicken. Viele Teutsche waren vom Kreuzheere weggegangen in ihr Vaterland; doch kam die Flotte inzwischen an, die an Afrika's Küsten gestreift hatte, und brachte große

Beute

Beute mit. Der römische König schickte seinem Vater frische Verstärkung. Der Landgraf Ludwig von Thüringen fügte auch viel Kriegsvolk, und Mundvorrath hinzu, und der Graf von Flandern folgte bald darauf nach, mit einer wohlausgerüsteten Heerschaar und mit großem Reichthum. Barbarossa lies sich nun nicht länger aufhalten, sondern rückte mit Gewalt immer weiter vor, und Isaak, der sich jezt in die Enge getrieben sah, kam zu sich selbst. Er lies demüthig um Frieden bitten, und erbot sich, die nöthigen Fahrzeuge herzugeben, um nach Asien segeln zu können. Doch bat er sich dabei eine schleunige Abreise des Heeres, und einige Geissel aus. Friederich, der den Hochmuth dieses schwachen Fürsten ernstlich demüthigen wollte, begehrte vor allen Dingen, daß man die Gesandte seines Bundesgenossen, des Sultans von Ikonium, auf freien Fuß stellen solte. Dies geschah; sie kamen in Adrianopel bei ihm an, beschwerten sich über die Arglist der Griechen, und versprachen im Namen ihres Herrn mehr, als er zu leisten im Sinn hatte. Die Versprechungen der Griechen wurden durch fünfhundert Zeugen beschworen. Hierauf stellten sich die verlangten Geissel dem Kaiser Friederich dar, und überbrachten ihm an-

sehn.

sehnliche Geschenke, einige Zentner von gemünztem Silber, nebst andern Kostbarkeiten; die Teutschen versicherten dagegen mit einem Eide, daß sie bei ihrem Durchzuge gute Ordnung beobachten wollten.

Barbarossa überwinterte zu Adrianopel. Im Frühling des Jahres 1190 brach der Herzog von Schwaben mit dem Vortrab auf, und sein Vater folgte ihm bald mit dem übrigen Heere nach. Die Teutschen waren sehr vergnügt, daß sie eine Gegend verliessen, wo sie bisher so viel Ungemach erduldet hatten, und Isaak war nicht weniger froh, seiner gefürchteten Gäste einmal los zu werden. Er schafte fünfzehnhundert Schiffe zur Ueberfahrt über den Hellespont herbei.

Das Heer nahm hierauf din Weg nach Gallipoli. Die Herzoge von Schwaben und Meran, und der Bischof von Passau, (von dessen Dechant wir noch eine Beschreibung von den Zufällen dieses Zuges haben) sezten glücklich nach Asien über. Der Kaiser bedeckte sie im Rücken, und war auf alle Bewegungen der Griechen aufmerksam. Nachdem alle Soldaten und Pilgrime das andere Ufer erreicht hatten, so stieg endlich auch der Kaiser zu Schiffe, und kam in Asien an. Er grüßte sein etwa noch hundert-

tau-

tauſend Mann ſtarkes Heer mit Entzücken, aber auch mit einer ſtolzen Zuverſicht, daß ihm der Herr dies Land in ſeine Hände geben werde.

Nun kam das Heer in die Gebirge, wo alles Gepäck auf Laſtthieren nachgeſchleppt werden mußte. Mit der Beſchwerlichkeit des Marſches vereinigte ſich auch der Mangel an Lebensmitteln. Mit vieler Mühſeligkeit und Noth kamen die Kreuzfahrer endlich bei Philadelphia an. Der Fürſt oder Befehlshaber ſchickte ihnen einen Abgeordneten entgegen, und lies den Kaiſer bitten, er mögte mit dem Heer auſſer der Stadt bleiben, übrigens aber verſichert ſeyn, daß man alles Benöthigte zuführen würde. Die Teutſchen, die um Futter zu holen ausritten, näherten ſich der Stadt zu ſehr; der Befehlshaber glaubte, ſie hätten Abſichten wider ſie, lies zu den Waffen greifen, und dieſelbe zurückjagen. Auf beeden Seiten waren einige geblieben. Friederich lies ſeine Leute zurückrufen, und rückte in das ſarazeniſch Gebiet mit deſto größerer Vorſicht ein, je mehr er von den Partheien, die allda herumſtreiften, zu befürchten hatte.

Sie überſtiegen noch ein Gebirg, und kamen nach Hierapolis, welchen Ort ſie gänzlich von ſeinen Einwohnern verlaſſen antrafen. Jedoch

fanden sie im türkischen Gebiet eine günstigere Aufnahme; denn die Türken begegneten ihnen mit ungemeiner Leutseligkeit, und verschaften alle mögliche Erleichterung. — Man nähete sich der Landschaft Laodicea, wohin der Sultan von Ikonium Gesandte schickte, die dem Kaiser den Weg zeigen sollten.

§. 35. Dieser Sultan Kaiskosores spielte eine sonderbare Rolle. Er wurde vor zehen Jahren durch seinen Bruder vom Throne gestossen, von dem griechischen Kaiser aber wieder eingesezt. Auf einer Seite suchte er die Freundschaft der Christen, auf der andern suchte er sie zu Grunde zu richten. Er vermählte seinen Sohn mit einer Tochter Sala-heddins, und verband sich also mit diesem aufs innigste. Diesem Bündnis zufolge machte er sich anheischig, den Sultan Sala heddin in seinem Besitze zu befestigen, sein eigen Land zu behaupten, und die Teutschen durch sich selbst aufzureiben. — Ein arglistiger Entwurf zum Verderben der Christen! Er gebrauchte hiezu beinahe widersprechende Mittel. Heimlich nährte er den Haß der Griechen gegen die Lateiner, und zu gleicher Zeit beehrte er den Kaiser mit Gesandschaften und Geschenken. Die Griechen, die sein System nicht einsahen, liessen seine Gesandte fest

setzen. Friederich bat sie los, und freute sich auf die türkische Freundschaft. Aber er betrog sich sehr. Die Wegweiser des Sultans führten ihn durch unangenehme, rauhe und salzige Gegenden, wo sich alle Landleute auf die Gebirge geflüchtet hatten.

Die Kreuzbrüder fanden zwar schöne Heerden von Schaafen, Böcken, Ochsen, Kamelen und Pferden, allein Friederich enthielt sich, dieselbe anzutasten. Dessen ungeachtet wurde sein Heer beständig durch die streifenden Rotten der Türken beunruhigt; anfangs lies er sie gehen, und achtete es nicht hoch, bis er gewahr wurde, daß man Heere gegen ihn zu Felde ziehen ließ. Sein Volk war durch den Marsch über die taurischen Gebirge, und den heftigsten Hunger unbeschreiblich ermüdet; er konnte sich bei diesen Umständen auf die Tapferkeit desselben nicht verlassen, muste also auf eine Kriegslist denken. Er zog bei Nacht aus seinem Lager hinweg, stellte sich, als nähm' er die Flucht, lies aber doch einige Mannschaft zurück, welche ihm durch einen Rauch ein Zeichen geben sollte. Bei frühem Morgen fielen die Türken in das Lager ein, fiengen an zu plündern, Friederich eilte herbei, schlug ihrer dreihundert todt, und zwang

die andern, nach Susopolis zu fliehen. Ein einziger angesehener Ritter, den das Heer verlohr, Friederich von Hausen, wurde von den Teutschen allgemein beklagt.

Diese List erwiederten die Türken durch eine andere. Sie besezten die engen Pässe der Gebirge, wo sie auch den Kaiser Emanuel geschlagen hatten, mit ihrem Heere, damit sie die Teutschen bei ihrem Durchzuge gänzlich zu Grunde richten mögten. Zum Glücke bekam Friederich ein Paar Türken gefangen, wovon er den einen sogleich tödten lies; dem andern schenkte er das Leben, weil er ihm einen Weg über die Gebirge zu zeigen versprach. Er that es, aber die Teutschen verlohren hiebei über tausend Pferde, und eben so viel Lastthiere. Der Hunger war so gros, daß man sich vom Fleische der todten Pferde nähren muste.

Sie gelangten hierauf in eine annehme Ebene, wo sie Gras und Wasser genug fanden, und sich wieder ein wenig erlabten. Aber verschwunden war noch nicht alle Gefahr, sie wurden immer von allen Seiten angefallen, überall sahen sie Türken, die auf sie lauerten. Die Gesandte des Sultans schlichen sich selbst davon, und nahmen den Dolmetscher des Kaisers mit

ſich. Nun war nichts mehr übrig, als daß der Kaiſer den Sultan als Feind behandelte. Die Herzoge von Schwaben und Meran griffen die Türken an, und erlegten ihrer bei fünftauſend. Bald hernach brach Friederich mit ſeinem wiewohl ſehr entkräfteten Heer auf, um gegen Ikonium zu ziehen.

§. 36. Auf dieſem Zuge bewieſen die Teutſchen oft eine ungemeine Stärke; man erzählt unter andern von einem Ritter folgende Anekdote. Er konnte ſich nach dem Beiſpiele der meiſten Gefährten nicht entſchlieſſen, ſein Pferd zur Speiſe herzugeben, ob es ihn gleich nicht mehr tragen konnte. Mit langſamen Schritten folgte er dem Heere zu Fuß nach, und führte ſein Roß. Plözlich ſah er ſich von fünfzig Türken umringt, die alle zugleich ihre Pfeile auf ihn abdruckten. Er bedeckte ſich mit ſeinem Schilde, hielt in der rechten Hand ſein Schwert, und wandelte fort, ohne von ſeinem Weg abzuweichen. Ein Türke ritt auf ihn zu, und ſchwung ſeinen Säbel auf das Leben des Teutſchen; dieſer wich dem Streich aus, hieb dem Pferde ſeines ſchröcklichen Gegners die vordern Füſe ab, und ſpaltete, ohne dem Türken Zeit zur Gegenwehr zu geſtatten, ihn und noch den Sattel in

der Mitte von einander. Die übrigen glaubten, sie hätten mit Rasenden zu thun, und bezeugten keine Lust weiter, handgemein zu werden.

Indessen rückte der Kaiser immer näher gegen Ikonium. Der Sultan schickte ihm abermals Gesandte zu, und lies Frieden und Zufuhr anbieten, wenn er ihm dreihundert Zentner Gold bezahlte, und Armenien überlassen wollte. Friederich schlug alle Unterhandlungen ab, hielt Kriegsrath, und überlies es seinem Sohne, und dem Grafen Florens von Holland, die Stadt Rogni zu erobern, während daß er in den Lustgärten des Sultans auf alle Bewegungen der Feinde acht geben wollte.

Die Türken säumten sich auch nicht, mit aller Macht den Teutschen sich entgegenzustellen. Melech, der Sohn des Sultans erschien unvermuthet bei dem Kaiser, und suchte Frieden. Barbarossa begehrte die Auslieferung seines Dolmetschers, und mehrere verständige Männer, welche wegen einer so wichtigen Sache mit ihm handeln könnten. Die Türken suchten aber weiter nichts, als die Teutschen aufzuhalten. Der Herzog von Schwaben fieng also die Belagerung an, und der Dolmescher hatte dabei das Glück, den Türken zu entwischen. Der

Her-

Herzog Friederich eroberte die Stadt, und zu gleicher Zeit griff auch der Kaiſer, der von der Einnahme Ikoniums noch nichts wuſte, das feindliche Heer an, ſchlug es nach einem ſehr hartnäckigen und blutigen Gefechte in die Flucht, und erlegte bei dreitauſend Mann.

Der Sultan hatte ſich mit allen ſeinen Schätzen in das Bergkaſtall geflüchtet, wohin ihm die meiſten Einwohner nachfolgten. Die Sieger trafen unter der Beute Lebensmitteln genug an. Es wurden noch viele Gruben mit Getraid entdeckt; hierzu kam noch, daß man in der Stadt ſelbſt über hunderttauſend Mark Werths an Silber, Gold und andern Sachen Beute machte, worunter auch der Schatz begriffen war, den Salaheddin ſeiner Tochter zur Morgengabe geſchenkt hatte.

§. 37. Bei dieſen Umſtänden war nun nichts anders zu thun, als daß der Sultan Kaiſokores um Frieden bat. Er ſchickte Friedensbothſchafter, und lies dem Kaiſer zu wiſſen thun, daß er alle Bedingungen eingehen wollte; denn er ſtand jezt in der gröſten Gefahr, endlich auch in ſeinem Kaſtell ausgehungert zu werden. Friederich willigte in den Frieden, und bat ſich Geiſſel aus, welche der Sultan ſtellte; alsdann gab

der Kaiser Ikonium zurück, mit der Bedingung, daß der Sultan dem Heere, so lang es sich noch in seinem Land aufhalten würde, die benöthigten Lebensmitteln anschaffen sollte. Dies geschah, und die Teutschen zogen wieder aus der Stadt ab, lagerten sich in den Gärten des Sultans, und man brachte ihnen Pferde, Maulesel und Lebensmitteln, nur etwas zu theuer. Die Reuterei ward nun wieder mit sechstausend Rossen versehen, und der Kaiser brach auf, weil ein länerer Aufenthalt in diesen Gegenden ohnehin wider seine Absicht war; für Wasser durften sie unterwegs nicht sorgen; aber die Türken hörten noch nicht auf das Heer zu beunruhigen Friederich machte darauf den Geisseln die ernstlichsten Vorstellungen: wenn ihre Landsleute ihre Feindseligkeiten nicht einstellten, und wenn man ihm die versprochene Zufuhr nicht lieferte, so wollte er sie ohne Barmherzigkeit aufknüpfen lassen. Diese Drohung hatte eine gute Wirkung; die Kreuzfahrer kamen wohlbewahrt in Pyrgos an, wo sie Vorrath genug fanden.

Am dreissigsten Mai 1190 erreichten sie Laranda an den Gränzen von Cilicien, am Fuße des Taurus. Hier sah man wieder Kreuze, und sie freuten sich, daß sie wieder bei Christen wa-

rn. Die Geiſſel baten um ihre Entlaſſung, ſie wurden aber noch genauer bewacht, je anhaltender ihr Streben nach Freiheit war.

§. 38. Der Fürſt von Armenien Livon, deſſen Land der Sultan von Ikonium mit Hülfe der Teutſchen gern erobert hätte, war ſo gefällig, dem Kaiſer ſelbſt entgegen zu kommen, und durch ſeine Leute den Zug über die Gebirge zu erleichtern. Nachdem dieſe überſtiegen waren, ſo gelangten ſie an ein Thal, wo ſie ſich am Waſſer Saleph lagerten. Hier kamen Geſandte an von dem Beherrſcher der Gebirge, die ihre getreuen Dienſte anboten.

Dieſer kleine Fürſt, gemeiniglich der Alte des Berges genannt, hatte über ſeine fanatiſchen Unterthanen eine ſolche Gewalt erworben, daß ſie blindlings allen ſeinen Befehlen gehorchten. Dies moslemiſche Völkchen beſtand urſprünglich aus Arabern, unter welche ſich in der Folge die Perſer miſchten. Haſſan, der Stifter dieſer Dynaſtie war zugleich der Urheber einer neuen Religion, die von Chriſten und Moslemim verabſcheuet wurde. Die Aſſaſſinen (ſo nannte man dies Banditenvolk, daher nachmalen das Wort Aſaſſen in den meiſten europäiſchen Sprachen aufgenommen iſt) traten im

Jahre 1090 in Persien hervor, bemächtigten sich verschiedener Festungen, sonderlich seit dem Tode des Grosfultans Maleks Schach, und breiteten sich darauf auch in Syrien aus, wo sie einen eig-nen, aber von dem in Persien zu Raswin gebietenden Hauptmonarchen abhängigen, Fürsten hatten.

Ihre Verfassung beruhte auf dem strengsten Despotismus. Einen Meuchelmord hielten sie für ein verdienstliches Werk, wenn des Fürsten Gebot ihn geheiliget hatte; die ärgsten Gefahren, und selbst den gewissen Tod scheuten sie nicht, wenn sie nur seinen Willen ausführen konnten; sie bildeten sich ein, wenn sie ihr Leben um seinetwillen aufopferten, so würden die wollüstigsten Freuden des Paradieses eine unausbleibliche Belohnung für ihren Gehorsam seyn. *) Der Alte vom Berge hatte die Gewohn-

*) S. des Cisterzienser Abts von Jorval, Joh. Bromptons, Chronik in Heinrich Salaville's Sammlung ꝛc. London 1596. und Rymers Akten, 1. B. S. 71. — Es wird unten bei der Ermordung des Markgrafen Konrads in Sidon noch ein trauriger Beweis von der Schwärmerei der Assassinen in Ansehung ihres Glaubens vorkommen.

wohnheit, wenn er sich für beleidiget hielt, heimlich einige von seinen Banditen gegen seinen Beleidiger abzusenden, ihnen die Ausführung seiner Rache aufzutragen, sie auf alle Art zu unterrichten, wie sie ihr Vorhaben verbergen sollen; und keine Vorsichtigkeit war fähig, jemand gegen die Anschläge dieser feinen und verwägenen Meuchelmörder zu sichern. Die mächtigsten Fürsten fürchteten diesen Räuberhauptmann, der sich übrigens noch rühmte, daß er niemals eine Beleidigung anfinge, und sogar seine ordentlichen Formalitäten eingeführt hatte, womit er Vergütung forderte.

Diesesmal aber leisteten die abgeordneten Assassinen dem Kaiser die ersprieslichsten Dienste; er bediente sich ihrer als Wegweiser. Sie meldeten ihm, daß er noch einen sehr rauhen Weg zu machen hätte, welches aber Friederich seinen Mitstreitern sorgfältig verbarg, damit sie den Muth nicht sinken liesen. Den andern Tag fanden die Kreuzzieher schon die Erfüllung dessen, was die Bergbewohner gesagt hatten. Sie konnten unmöglich in der Ordnung einherziehen, sondern ein jeder half sich so gut als er vermogte.

Sie

Sie überstiegen noch einen sehr steilen Berg, an dessen Fuse der Saleph vorbei floß. Die Führer des Kaisers, die ihn keiner Gefahr aussetzen wollten, zogen am Ufer des Flußes hin, waren aber in keiner geringern Gefahr als die übrigen. Die Bischöfe musten ihre Pferde zurücklassen, und über die steilsten Fußpfade hinklettern. Das Heer, welches vorausgegangen war, kam glücklich auf der Ebene von Seleucia an, es sonnete sich im ergözlichen Thal, und war vergnügt über die sommerlichen Gaben der reichen Natur.

Zweites Kapitel.

Friederichs des Ersten Tod. Das Kreuzheer rückt vor Ptolemais. Die Könige von Frankreich und England entzweien sich in Sicilien. Richard Löwenherz erobert Cypern. Uneinigkeit der christlichen Fürsten in Asien. Uebergabe von Ptolemais

§. 39.

So traure denn, Menschheit, um deinen grosen Sohn, Friederich Barbarossa!

Als er mit den Bischöfen am Ufer des Salephs (Kalykadnus) wanderte, so stürzte er in den Fluß, und ward halbtodt herausgezogen. Er war ein Greis von siebenzig Jahren, und die Mühseligkeiten seines Lebens hatten seine Kräfte verzehrt, und er starb des andern Tages, den zehnten Brachmonat 1190. *)

Dies

*) Ueber die eigentliche Todesart sind die Nachrichten der Geschichtschreiber sehr verschieden. Einige sagen,

Er

Dies ist das End' eines der größten Kaiser, den Europa und Asien ehrte. Die Natur hatte seinen Körper mit Hoheit angethan, und seine erhabene Seele machte ihn zu den wichtigsten Unternehmungen fähig. Er liebte die Religion, und zeigte seine Frömmigkeit, nach dem Geiste des damaligen Zeitalters, in Almosen und Beschenkung der Kirchen und ihrer Diener. Er schätzte Gelehrsamkeit und das Verdienst der Edeln hoch, las Geschichte und bildete sein Herz und seinen Geist daraus, daß er Entwürfe gebähren und zur Wirklichkeit rufen konnte. Dem Papste stemm-

---

Er hab' am Ufer Salephs Tafel gehalten, und sich über das spiegelnde Wasser besonders ergözt. Weil die Hitze gros war, so wollt' er sich darinn eine kühlende Erfrischung verschaffen. Er stand in der Mitte des Flusses; die Wellen schlugen seine natürliche Hitze so gewaltig zurück, daß ihn eine Ohnmacht anwandelte. Er sank. Man zog ihn starrend heraus, und des andern Tages starb er. — Andere behaupten, er sey mit dem Pferde gestürzt, und im Steigbügel hängend durchs Wasser gezogen worden. — Andere glauben, er sey im Flusse wirklich entrunken. — Manche denken auch, die Assassinen mögten einige Schuld haben ꝛc. — S. des Grafen Heinrich von Bünau Leben Friederichs des Ersten, S. 309. 333. fols.

stemmte sich sein Begrif vom kanonischen Rechte mit Lebhaftigkeit entgegen.

Mäßigung im Zorn, Standhaftigkeit im Unglück und in seinen Absichten, freilich mit unter auch strenge Bluturtheile und rasche Thaten zeichnen ihn aus. Stolz äusserte er nur gegen solche, die noch viel stolzer als er waren, gegen den päpstlichen, gegen den griechischen Hof. Die Lebhaftigkeit, womit er alles unternahm, die Gegenwart des Geistes in der Ausführung, die Uebersicht einer langen Reihe von Folgen, eine genaue Kenntnis des politischen Systems von Europa, die Geschicklichkeit in Unterhandlungsgeschäften, und andere Herrschertugenden stellen ihn als einen sehr verehrungswürdigen Fürsten dar. Und seine treue Ehmannsliebe, seine väterliche Zärtlichkeit, seine standhafte Freundschaft und seine muthige Vertheidigung der Unterdrückten bezeichnen ihn als einen liebenswürdigen Menschen.

§. 40. Die Bestürzung über den plözlichen Verlust dieses Oberhauptes war allgemein. Nachdem die Tage der tiefsten Trauer vorbei waren, so folgte das Kreuzheer der Anführung seines Sohnes, Friederich, des Herzogs von Schwaben. Er rückte sodann nach Kurka vor; einige

lie-

liesen sich nach Ptolemais übersetzen, andere aber reisten nach Antiochien, wo Friederich die Gebeine seines Vaters in der Kirche des heil. Peters vor dem Altare beisezte.

Die Pest ries indessen mit entsezlicher Wuth unter den Kreuzfahrern ein. Friederich sezte übrigens seinen Zug fort, kam nach Cölesyrien, nahm Berytus ein, und langte endlich vor Ptolemais an, als dem Ziele seiner Wallfahrt.

Hier war schon seit drei Jahren der Exkönig von Jerusalem, Guido von Lusignan, und suchte mit seinen wenigen Völkern die Stadt durch die langwürige Belagerung zu gewinnen.

Gleich nach der Ankunft des Herzogs von Schwaben wurde ein allgemeiner Sturm gewagt, aber vergebens. Der tapfere Friederich that sich heldenmäßig hervor — aber es waren dies auch seine lezten Kriegsthaten. Die Pest ergriff ihn, und er starb am zwanzigsten Jänner 1191.

Der Tod sichelte mit unaufhaltsamer Schnelligkeit die Hofnungsvollste Saat der Menschheit danieder; die Pfeile der Pest trafen tödlicher, als die Geschosse der sarazenischen Würger. Die Blüte der europäischen Jugend verwelkte, der Kern tapferer Mannschaft verdorrte, und von der grosen Menschenmenge, die in Asien Chri-

sten.

stenruhm und Heldenglück suchte, fanden die meisten den Tod. Unter einer schröcklichen Anzahl von Geistlichen und Rittern starb auch der Bischof Diephold von Passau, und ward in Akra (oder Ptolemais) begraben. Nur siebentausend Fußknechte, nur siebenhundert Reuter stritten noch unter dem jungen Friederich.

Dieser hofnungsreiche Sprosse des Stammes von Hohenstaufen ward von jedem Herzen geliebt, von jedem Geiste bewundert, und nach dem Tode mit der schmerzlichsten Sehnsucht beweint. Eine seltne Fürstentugend war seine Lieblinginn, die Keuschheit. Die morgenländischen Aerzte riethen dem kraftvollen teutschen Manne den Umgang mit buhlenden Frauenzimmern zum Genesungsmittel an. „Lieber sterben will ich, war seine Antwort, als Leib und Seele beflecken. Ich hab' ein Gelübde gethan, und bin hergekommen, die Stadt zu gewinnen, worinn das Grab Jesu ist. Warum sollt' ich die Krone der Reinigkeit hier nun entheiligen?" Und er hörte auf, sterblich zu seyn!

§. 41. Wegen ihrer Schwäche konnten die Christen weder den Sultan angreifen, noch Ptolemais einnehmen. Sie würden also in kurzem

durch Hunger und Schwert aufgerieben worden seyn, wenn nicht ganz unvermuthet eine Flotte von fünfzig Schiffen angelandet wäre. Diese waren mit Franzosen, Engländern, Dänen und Friesländern besezt, die die Abreise ihrer Landesfürsten nicht abwarten wollten, sondern sich zum voraus eingeschifft hatten.

Zu eben der Zeit, als diese Flotte aus der hohen See dem Hafen zueilte, sah man eine andere viel stärkere längst der Küste hinsegeln. Diese war mit Teutschen besezt, welche unter dem Landgrafen von Thüringen, Ludwig dem Fünften, der sich schon auf der Reichsversammlung von Mainz, zu dem Kreuzzug entschlossen hatte, zur Verstärkung des kaiserlichen Heeres war abgeschickt worden. Sie hatte sich im Hafen von Tyrus verweilt, und einige Erfrischungen eingenommen.

Durch diesen Zuwachs ward das Kreuzheer viel zahlreicher, als die Sarazenen. Hingegen konnte Sala-heddin sich täglich mit frischen Völkern verstärken, daß also doch die Christen keine Ueberlegenheit über ihn gewannen. Das Handgemeinwerden gieng nun täglich fort, und indessen die Landsoldaten sich untereinander aufrieben, so suchten die Flotten, sich gegen-

seitig

seitig Abbruch zu thun, und das Meer frei zu behalten. Anfangs hatten die Christen zur See die Obergewalt; aber Salaheddin kam mit seiner mächtigen Flotte, die er in Aegypten hatte ausrüsten lassen, und behauptete endlich diese Herrschaft. Nach diesem gelung es ihm, die Besatzung von Ptolemais zu verstärken, und den Belagerern alle Zufuhr abzuschneiden. Er würde dadurch das Maas ihres Elends voll gemacht haben, wenn nicht der Markgraf von Montferrat mit seiner Hülfsflotte von Tyrus angekommen wäre. Seine Klugheit und der Muth der Seinigen erkämpfte über die sultanische Seemacht die beträchtlichsten Vortheile, und es glückte den Christen wieder so weit, daß man ihnen Lebensmittel zuführen konnte.

Was mogten aber diese wenigen Tage der Erquickung fruchten! Das Heer war einmal so sehr geschwächt, daß es seinem gänzlichen Untergang oder der Verzweiflung nahe kam. Der Verlust seines andern Oberhauptes machte einen zu tiefen Eindruck bei den Meisten, daß sie nicht mehr in dem Lande der Verwüstung und des Todes bleiben wollten. Sie zerstreuten sich all, und ein jeder suchte so gut er konnte, wieder nach Hause zu kommen. Viele erreichten nicht

einmal mehr die langersehnte Heimat. Die unermeßlichen Kosten waren aufgewandt, und vergebens! Die Christen im Morgenlande hatten keinen Nutzen davon; Teutschland aber empfand nichts als Schaden, und das End' einer so mühseligen Reise war Elend und Tod! — Eng und schreckenvoll ist das Gebeinhaus bei Murten; wie unübersehlich ist aber das Todengefild von Konstantinopel bis Jerusalem! —

§. 42. Man erwartete nun mit Schmerzen die Ankunft der Könige von Frankreich und England, welche den Winter des Jahres 1190 in Sicilien zugebracht hatten. Wir haben oben gehört, daß sie hier den Grund zu ihren nachmaligen Feindseligkeiten fanden.

Philipp August und Richard der Erste waren schon durch die Lage und Größe ihrer Länder Nebenbuhler der Macht; durch ihr Alter und ihre Neigungen Nebenbuhler der Ehre; und diese Ursachen des Wetteifers, welche diese Könige, wenn sie im Felde wider einen gemeinschaftlichen Feind gestanden wären, zu den erhabensten Kriegsthaten hätten anspornen können, erregten bei ihrer jetzigen Ruhe in ihrem feurigen Gemüthe Streitigkeiten.

Da sie gleich stolz, ehrgeizig, unerschrocken und unbeugsam waren, so wurden sie durch den geringsten Schein einer Beleidigung aufgebracht, und waren unfähig, durch Nachgeben die Ursachen der beederseitigen Klagen, die unvermeidlich entstehen mußten, zu vertilgen. Der aufrichtige, redliche, absichtlose aber heftige Richard gab sich bei allen Gelegenheiten den Tücken seines Gegners blos, welcher vorsichtig, eigennützig, betrügerisch sich aller Vortheile wider ihn zu bedienen wußte. Also machten es sowohl die Umstände ihrer Gemüthsarten, worinnen sie sich gleichten, als auch andere, worinnen sie verschieden waren, ihnen unmöglich, in derjenigen Harmonie zu bleiben, welche zu dem glücklichen Erfolg ihrer Unternehmung so nothwendig war.

Den ersten Anlaß zu einem Misverständnis dieser beeden Fürsten gab der König von Sicilien Tankred, und zwar auf folgende Art: Der leztverstorbene König von Sicilien und Napoli war Wilhelm der Andere, welcher Richards Schwester Johanna zur Gemahlinn hatte, und da er ohne Erben starb, seine Länder seiner Mume Konstantia vermachte, als der einzigen rechtmäßigen Erbinn Rogers, des ersten normännischen Fürsten dieser Reiche, welcher den königlichen

lichen Titel annahm. Diese Prinzessinn war auf Hofnung wegen dieser reichen Erbschaft mit dem Kaiser Heinrich dem Sechsten vermählt, der im Jahre 1194, da sie auf ihrer Reise dahin zu Jesi in der Mark Ankona ihren Sohn Friederich Roger (als Kaiser, Friederich II.) gebahr, mit unerhörter Grausamkeit gegen das normännische Fürstengeschlecht wüthete. Tankred, Konstantiens unächter Bruder, hatte sich unter den Grosen ein solches Ansehen erworben, daß er sich der Entfernung des Kaisers zu Nutze machen, sich auf den Thron setzen, und seinen Anspruch durch die Gewalt der Waffen wider die Bemühungen der Teutschen behaupten konnte.

Die Ankunft der Kreuzzieher mußte natürlicher Weise Besorgnisse wegen seiner unbeständigen Herrschaft erregen, und er wußte nicht, ob er von dem französischen oder von dem britannischen König am meisten zu befürchten hätte. Philipp stand mit dem Kaiser, dem Nebenbuhler desselben in einer genauen Verbindung, und Richard war über das harte Verfahren gegen die verwittwete Königinn verdrüßlich, welche Tankred in Palermo gefangen hielt, weil sie sich mit ihrem ganzen Ansehen seiner Thronfolge widersetzt hatte.

Tankred war also in keiner geringen Verlegenheit; und entschloß sich diesen beeden mächtigen Königen den Hof zu machen; er war auch in seinen Bemühungen nicht unglücklich. Er überredete den König von Frankreich, es schickte sich für seine Hoheit gar nicht, daß er durch einen Anschlag wider einen christlichen Fürsten seine Unternehmungen gegen die Unglaubigen unterbräche; er sezte die Königinn Johanna wieder in Freiheit, und fand sogar Mittel, mit Richard einen Vertrag zu machen, daß er seinen Neffen, Arthur, den jungen Herzog von Bretagne mit einer seiner Töchter verheirathen wollte.

Eh' aber diese Freundschaftsverbindungen geschlossen wurden, hatte Richard, der so wenig dem arglistigen Tankred als den Einwohnern von Messina traute, sich in die Vorstädte begeben, und eine kleine Schanze besezt, woraus der Hafen konnte beobachtet werden. Er war gegen alle Bewegungen sorgfältig auf seiner Hut. Die Bürger schöpften Verdacht; unter ihnen und den Engländern fielen wechselseitige Beschimpfungen und Angriffe vor; Philipp, der sein Kriegsvolk in der Stadt verlegt hatte, bemühte sich, den Streit

beizulegen, und unterredete sich deswegen mit Richard.

Indem diese beeden Könige sich auf dem offenen Felde miteinander besprachen, so schien es, als ob ein sicilischer Haufe von Kriegern gegen sie anzöge, und Richard trat hervor, um sich nach der Ursache dieser ausserordentlichen Bewegung zu erkundigen. Die Engländer trozten auf ihre Macht, und waren noch von den vorigen Feindseligkeiten entflammt; sie wünschten nichts, als einen Vorwand, die Messiner anzugreifen. Gewünscht, gewagt, gethan! Sie schlugen dieselben bald aus dem Felde, trieben sie gegen die Stadt, und drungen mit ihnen durch die Thore. Der König Richard wandte sein Ansehen an, sie vom Plündern, und vom Ermorden der vertheidigungslosen Einwohner abzuhalten; allein er gebot, daß zum Zeichen des Sieges die Fahne von England auf den Mauern aufgesteckt werden sollte.

Philipp, der diesen Plaz für sein Quartier ansah, widersezte sich dieser öffentlichen Beschimpfung, und befahl seinem Volke, die Fahnen wieder wegzunehmen; aber Richard lies ihm sagen, ob er gleich selbst diesen Anstoß entfernen wollte, so könnte er doch von andern es nicht ge-

geschehen lassen, und wenn der König von Frankreich etwas so schimpfliches wider ihn versuchte, so sollte es ihm ohne das gröſte Blutvergiessen nicht gelingen. Philipp war zufrieden mit dieser Art von hochmüthiger Unterwerfung, und widerrief seine Befehle, daß der Zwist dem Scheine nach beigelegt zu seyn schien. Aber es blieb immer noch Groll und Eifersucht in den Herzen der beeden Monarchen.

Tankred, der sie, zu seiner eignen Sicherheit, noch immer gehässiger gegen einander machen wollte, übte einen Kunstgrif aus, der die schädlichsten Folgen hätte nach sich ziehen können. Er zeigte dem König von England einen Brief, den Philipp gesiegelt hatte, und der ihm wie er vorgab, von dem Herzog von Burgund war überreicht worden. In demselben wurde Tankred von dem französischen König ersucht, in die Quartire der Engländer zu fallen, mit dem Versprechen, ihn zu unterstützen, und die Britten als gemeinschaftliche Feinde wieder zu machen. Der unbedachtsame Richard glaubte der Aussage, war aber zu aufrichtig, als daß er gegen Philipp sein Misvergnügen hätte verhehlen sollen; dieser läugnete den Innhalt des Briefs, und beschuldigte den sicilischen Fürsten der Verfälschung und Be-

trügerei. Richard wurde dadurch entweder völlig befriedigt, oder schien es doch zu seyn.

Damit dieses Mistrauen, damit diese Beschwerden unter ihnen nicht größer werden mögten, so wurde vorgeschlagen, daß sie durch einen feierlichen Vertrag die Wurzel aller künftigen Zwistigkeiten abschneiden, und alle Punkte, worüber nachher ein Streit unter ihnen entstehen könnte, berichtigen sollten. Aber dieses Mittel gab zu einem neuen Streit Anlaß, welcher noch gefährlicher hätte werden können, als alle vorigen, denn er betraf Familienehre.

Wenn Richard in allen Verträgen mit seinem Vater Heinrich II. so stark auf die Erlaubnis drung, sich mit der Prinzessinn Alix von Frankreich, die oben schon vorkam, verheirathen zu dürfen, so hatte er nur einen Vorwand zum Streite gesucht, und niemals die Gedanken gehegt, eine Braut in sein Bett zu nehmen (denn damals schliefen die Könige noch bei den Königsweibern in Einem Bette) eine Braut, welche man wegen einer sträflichen Liebe mit seinem eignen Vater Heinrich in Verdacht zog. Nachdem er Herr wurde, so sprach er gar nichts mehr von der Vollziehung dieser Verbindung; er machte sogar Anstalten, die Tochter des Königs San-

cho von Navarra, Berengaria, in welche er sich während seines Aufenthalts in Guienne verliebt hatte, zu heirathen.

Seine Mutter, die Königinn Eleonore, wurde mit seiner Braut täglich in Messina erwartet; und als Philipp ihm den Antrag, mit seiner Schwester Alix sich zu vermählen, wiederholte, so sah sich Richard gezwungen, ihm eine völlig abschlägige Antwort zu geben. Hoveden berichtet sogar, er hätte so überzeugende Beweise von der Untreue dieser Prinzeßinn vorzubringen gewußt, z. B. sie hätte ein Kind vom König Heinrich geboren, daß ihr Bruder von seinem Vorschlag abgestanden wäre, und den Schimpf seines Geschlechts lieber in Vergessenheit hätte begraben wollen. Er erlaubte und rieth sogar selbst dem König Richard, seine Hand der reineren Berengaria zu geben.

Nachdem Philipp sofort auch alle andere Streitigkeiten beigelegt hatte, so segelte er am dreißigsten März 1191. von dannen, und landete nach einer eben so glücklichen als geschwinden Fahrt mit seiner ganzen Flott am zwölften April vor Ptolemais.

§. 43. Richard wartete noch einige Zeit auf seine Mutter und Braut, und als sie gekom-

men

men waren, so theilte er seine Flotte in drei Geschwader, und brach am zehnten April zu seiner Unternehmung im heiligen Land auf. Die Königinn Eleonore kehrte zwar nach England zurück; aber Berengaria und seine Schwester, die verwittwete Königinn Johanna begleiteten ihn.

Die englische Flotte hatte, so bald sie von dem Hafen Messina entfernt war, einen wüten den Sturm auszustehen. Das Geschwader, worauf sich die beeden Königstöchter befanden, wurde an die Küste von Cypern verschlagen, und einige von den Schiffen litten bei Limisso, einem festen Ort auf dieser Insel Schifbruch. Isaak der Beherrscher von Cypern, der sich den erhabenen Titel eines Kaisers anmaßte, plünderte die gestrandeten Schiffe, warf die Seeleute und die Fremdlinge ins Gefängnis, und versagte sogar den angstvollen Prinzeßinnen in ihrem gefährlichen Zustande die Freiheit, in den Hafen von Limisso einzulaufen. Aber Richard, der bald darnach anlangte, rächte sich wegen dieser Beleidigung sattsam an ihm.

Er sezte sein Kriegsvolk ans Land, schlug den Tirannen, der sich seiner Landung widersetzen wollte, nahm Limisso mit Sturm ein, gewann den andern Tag noch einen Sieg, zwang

den

den trotzigen Isaak, sich auf Gnad' und Ungnade zu ergeben, und sezte Statthalter über ganz Cypern ein. Da der griechische Prinz ins Gefängnis gesezt, und mit eisernen Ketten belegt wurde, so beschwerte er sich über die schlechte Achtung, womit man ihm begegnete; hierauf liess Richard silberne Ketten für ihn machen, und der gefässelte Kaiser freute sich über diese ehrenvolle Unterscheidung so, daß er dem Sieger seine Erkenntlichkeit für diese Großmuth zu erkennen gab. *)

Hier

*) Es wurde dem König nicht sonderlich schwer, sich des cyprischen Tirannen und seiner ganzen Insel zu bemächtigen, da Isaak wegen seines Geizes und seiner Grausamkeit von den Einwohnern äusserst gehaßt wurde. — Richard verkaufte hernach Cypern, weil sie ihm zu weit entlegen war, an die Tempelherrn für dreihunderttausend Livers. Diese überliessen sie wieder an Richard, weil sie sich nicht darauf zu erhalten wußten, und dieser trat sie mit aller oberherrlichen Hoheit an Guido von Lusignan ab, mit der Bedingung, den Tempelherren eine gewisse Summe hinaus zu bezahlen.

Das Geschlecht von Lusignan herrschte in Cypern dreihundert Jahre.

Hier vermählte sich dann Richard mit seiner Berengaria, welche darauf wieder zu Schiffe gieng, und die Tochter des cyprischen Kaisers mit sich nach Palästina nahm; eine gefährliche Nebenbuhlerinn, von der man glaubte, daß sie ihr die Liebe ihres Gemahls entwandt hätte. — So unmoralisch war der Karakter und das Betragen der meisten Helden, welche sich zu dieser frommen Unternehmung bequemten.

§. 44. Als Richard sich der Stadt Ptolemais näherte, so wurde er eines ausserordentlichen großen Schiffes mit französischen Flaggen gewahr. Er hielt es aber für ein feindliches, und betrog sich nicht. Man fand, daß es von Salaheddins Flotte war, und fünfzehnhundert Mann nebst einer großen Menge von Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen für die Belagerten am Bord hatte. Der König lies es herzhaft angreifen, und in den Grund bohren.

Am achten Brachmonat kam Richard in dem Lager der Christen, und zwar noch zu rechter Zeit an, um die Ehre der Belagerung von Ptolemais zu theilen. Der König von Frankreich hatte ohne den König von England bisher gegen die Sarazenen nichts wagen wollen, weil sich beede dahin vereiniget hatten, alle Eroberun-

gen

gen im heiligen Lande miteinander gemeinschaftlich zu machen, und in Besitz zu nehmen. Es ward nun beschlossen, daß Tag vor Tag mit dem Angrif und mit der Bedeckung desselben zwischen beiden Völkern sollte abgewechselt werden. Der Wetteifer zwischen diesen ehrbegierigen Königen und Völkern erzeugte ausserordentliche Thaten; und Richard insbesondere, der von einem hizigern Muth als Philipp beseelt war, und dem romantischen Geiste der damaligen Zeiten näher kam, zog die Aufmerksamkeit aller christlichen Streiter und selbst ihrer türkischen Feinde auf sich, und errung einen grossen und glänzenden Ruhm.

Die Kreuzfahrer bekamen also ein neues Leben, und eine gewissere Hofnung, daß sie endlich über die Unglaubigen siegen würden. Allein es entstand während dieser Belagerung ein neuer Zwist unter den beeden Königen. Guido von Lusignan verlohr seine Gemahlinn Sybilla, durch welche er König von Jerusalem war, nebst vier Söhnen und zwoen Töchtern an einer ansteckenden Krankheit. Konrad von Montferrat behauptete, daß der Thron jezt erlediget sey, und man einen andern König wählen müsse. Die Königinn hatte noch eine Schwester Isa-

belle

belle oder Melisante, die mit einem gewissen Herfrand von Toron vermählt war; und dieser wagte es, den königlichen Titel anzunehmen. Allein man bewies dem Schattenkönig, daß ihn Isabelle, durch Gewalt genöthigt, und wider ihren Willen, geheirathet habe. Die Ehe wurde sogleich getrennt, und des folgenden Tages schon ward Isabelle mit dem Markgrafen Konrad von Montferrat vermählt. Und nun behauptete dieser, daß ihm kraft seiner zweckmäsigen Vermählung die Krone allein gebühre.

Lusignan behauptete, daß der königliche Titel nicht könnte veräussert werden, so lang er lebte, und wußte den König Richard auf seine Seite zu ziehen. Philipp bedurfte keines andern Grundes, um Konrads Parthei zu ergreifen. Nie waren die beeden Könige misvergnügter und eifersüchtiger; ihre entgegengesezten Absichten brachten Zwist und Meutereien in das ganze Christenheer, und hielten den Gang der Unternehmungen auf. Die Teutschen, die Genueser und Tempelherren erklärten sich für Philipp und Konrad; die Flamländer, die Pisaner und Johanniterritter für Richard und Lusignan. Oftmals waren die Partheien bereit, ihre Streitigkeiten durch ein förmliches Gefecht auszumachen.

machen. Doch setzten sie endlich die Entschei. dung bis zum Ende der Belagerung aus, und erwählten die Tempelherren und die Ritter des Johanneshospitals zu Schiedsrichtern.

§. 45. Obwohl diese Zwietracht der christ. lichen Fürsten den Türken hätte Anlaß geben können, Ausfälle zu wagen, und den gewöhnlichen Nutzen aus der Uneinigkeit einer zuvor verbundenen Macht zu ziehen, so sahen sie sich doch durch die so lang anhaltende Belagerung an die Klippe verschlagen, woran ihre Hofnung scheitern mußte. Sie übergaben die Stadt Ptolemais, am dreizehnten Heumonat 1191, unter folgenden Bedingungen: den Sarazenen sollte nicht erlaubt seyn, etwas anders als ihre Kleider mitzunehmen. Gold und Silber und alle Lebensmittel sollten dem Kreuzheer überlassen werden. Sala-heddin sollte alle gefangenen Christen und das heilige Kreuz ausliefern, ferner den beiden Königen für die Kriegskosten zweimalhunderttausend goldene Byzantiner auszahlen, bis zur Erfüllung dieser Bedingungen aber die ganze Besatzung als Kriegsgefangene zurücklassen.

Man erinnere sich an den erhabenen Sultan, wie er sich bei dem Auszuge der Europäer aus Jerusalem betrug, und erwäge seine gegen-

wärtige Lage! Wie der große Mann zuschauen sollte, wie die Gefangenen, die Häuser, die Habseligkeiten der Einwohner ausgetheilt werden, wie der päpstliche Legat, und die Erzbischöfe von Tyrus und Pisa beschäftiget sind, die Kirchen auf ein neues einzuweihen. So tief sollte seine große Seele nicht gebeugt werden! —

Der Befehlshaber von Ptolemais willigte zwar in die harte Vorschrift der Sieger, aber Sala-heddin wollte sie nicht unterzeichnen, und am wenigsten die auferlegte Geldsumme entrichten. Richard lies deswegen in der ersten Hitze sechstausend Gefangene niedersäbeln!

Der Herzog Leopold von Oesterreich hatte bey der Einnahme der Stadt seine Fahne auf einen Thurm aufpflanzen lassen. Dieses hielt Richard für eine Anmaßung, welche beeden Königen höchst nachtheilig werden könnte. Er lies deswegen die Fahne herunter reissen, und mit Füssen tretten. Die Teutschen griefen sogleich zu den Waffen; allein Leopold sparte seine Rache, um sie in der Folge bei kälterem Blute desto grimmiger wirken zu lassen, und verlies höchst aufgebracht mit seinen Teutschen das Kreuzheer.

§. 46. Zehen Tage nach der Einnahme von Ptolemais erklärte sich der König von

Frank-

Frankreich, daß er entschlossen sey, nach Europa zuruckzukehren. Er war verdrüßlich über den Vorzug, welchen Richard sich erworben hatte, und hegte die Gedanken, daß er durch seine Gegenwart in Europa viele Vortheile gewinnen könnte, an statt der Hofnung, die ferneren Eroberungen in Asien zu verfolgen, und die heilige Stadt von den Unterdrückern der Christen zu befreien. Er schüzte zu seiner Entschuldigung, daß er die gemeine Sache verliesse, den schwachen Zustand seiner Gesundheit vor. Eine Krankheit während der Belagerung hatte ihm hart zugesezt. Die Haare und Nägel fielen ihm aus, und seine äussere Haut schälte sich ganz ab. Er war jezt wieder hergestellt, aber noch schwächlich, und in Asien zu sterben, dazu fühlte er keinen innern Beruf.

Richard widersezte sich zwar dieser Abreise, weil sie ihrem gemachten Vertrage zuwider wäre; allein Philipp August beharrte auf seinem Entschluß, und der König von England mußte endlich auch darein willigen. Jener lies unter der Anführung des Herzogs Odo von Burgund zehntausend Mann zu Fuß und fünfhundert Reuter von seinem Kriegsvolke zurück, und schwur in Gegenwart der Bischöfe, daß er vor

Richards Zurückkunft nichts wider die britanni, schen Länder oder Vasallen unternehmen wollte. Auch wurde noch der Streit zwischen Guido von Lusignan und Konrad von Montferrat beygelegt; jener behielt den Königsnamen, die, sem überlies Philipp seinen Antheil an Ptolemais.

Diese große Unternehmung, welche so lange die Aufmerksamkeit von Europa und Asien auf sich gezogen hatte, gewann also nach drei Jah, ren und nach dem unersetzlichsten Verluste von so vielen Myriaden Menschen — einen glücklichen Ausgang.

Drittes Kapitel.

Rückzug des Königs von Frankreich. Richard schlägt die Sarazenen, und bezwingt den großen Saladeddin in einem Zweikampfe. Der Sultan belagert Jaffa Wilhelms von Pourcellet Edelmuth. Konrad von Montferrat wird von den Assassinen ermordet. Richards Heimreise und Gefangenschaft in Teutschland.

---

§. 47.

Philipp August schifte sich am ersten August 1191. zu Tyrus ein, und segelte mit dreizehn Schiffen an den Küsten von Syrien und Kleinasien hin, und landete endlich in Italien. Manchmal war er ausgestiegen, um seine schwachen Kräfte zu stärken, und seinen Gefährten Erholung zu verschaffen. Die ganze Fahrt war glücklich, und Philipp kam wohlbehalten und frölich in Rom an, wo er von dem Papste

Cölistin dem Dritten mit den prächtigsten Ehrenbezeugungen empfangen wurde.

Der heilige Vater genehmigte seine Zurückkunft, und reichte ihm und seinem Gefolge, nach der damaligen Gewohnheit, zum Zeichen ihres erfüllten Gelübdes die geweihten Palmen. Hier suchte auch Philipp, wiewohl vergeblich, von seinem Eide losgesprochen zu werden, den er dem König von England geschworen hatte. Da ihm sein Gesuch abgeschlagen wurde, so sezte er dennoch, wiewohl auf eine verdecktere Art, einen Anschlag fort, welchen der gegenwärtige Zustand von England so lockend machte.

In Fontaineblau feierte er das Christfest; und bald darauf war er bemüht, die Unruhen, welche der gewaltthätige päpstliche Legat und Kanzler in England, Bischof Longibamp von Ely, anfing, auf alle Weise zu befördern, und dadurch sowohl seinen Groll als auch seine Ehrbegierde zu befriedigen.

Noch mehr that er dies, als er etliche Monate hernach Briefe aus Palästina erhielt, mit dem Berichte, daß der Alte vom Berge auf Anstiften des Königs von England zween seiner Unterthanen, der Assassinen, nach Frankreich geschickt hätte, die ihn ermorden sollten. Allein

der Alte hatte, wie es hernach kund wurde, nie daran gedacht, den König von Frankreich tödten zu lassen, denn er war nie von ihm beleidigt worden, und dem König Richard ist ein solch abscheuliches Unternehmen eines Meuchelmörders auch nicht ins Herz gekommen. Philipps Eifersucht wurde alle Augenblicke gröſſer durch den Ruhm, den sich Richard durch seine Heldenthaten in Asien erwarb, einen Ruhm, der diesem Nebenbuhler einen doppelten Glanz gab, wenn man ihn mit dem Verfahren Philipps verglich, der diese so beliebte Sache der Christenheit verlassen hatte. Aus Neid war er demnach geneigt, diesen Ruhm zu verdunkeln, den er nicht erwerben mogte, und ergriff jeden Vorwand, dem König von England die heftigsten und unwahrscheinlichsten Verläumdungen aufzubürden.

§. 48. Richards Thaten in Asien waren aber die gröſte Rechtfertigung für seine Aufführung. Das Kreuzheer war noch hunderttausend Mann stark, und alle entschlossen sich unter seiner Anführung, bei der Eröfnung des Feldzuges 1192; die Belagerung von Askalon zu versuchen, um sich dadurch den Weg zur Eroberung von Jerusalem zu bahnen. In diesem Entschlusse zogen sie die Seeküsten hinab;

Salaheddin aber wollte ihnen den Weg verlegen, und stellte sich mit einem Heere von dreimahlhundertausend Mann entgegen. Troz dieser Ueberlegenheit faßte Richard den Muth, die Feinde anzugreifen.

Eine der größten, hartnäckigsten, blutigsten Schlachten des damaligen Zeitalters wurde hier geliefert, und die berühmteste, wenn wir den kriegerischen Muth der Anführer, die Anzahl und Tapferkeit des Kriegsvolkes, und die grose Manchfaltigkeit der Vorfälle betrachten, welche mit derselben verbunden waren.

Im Anfange der Schlacht wurde sowohl der rechte Flügel, welchen der unüberwindliche Held, Jacob d'Avesnes anführte, als der linke unter dem Befehle des Herzogs Odo von Burgund getrennt und zurückgeschlagen. Und als d'Avesnes den dritten Angrif mit unbeschreiblichem Muth wagte, so ward ihm ein Bein abgehauen, da sank er auf sein Knie' schwung rings herum sein schwertreffendes Schwert durch die pfeifende Luft, daß wer ihm nahe kam niederfiel. Haufen von Sarazenen stürmen auf ihn, seine tapfere Hand trennt ein Türkensäbel vom Arme, mit der andern ergreift er die Lanze, und stirbt! — So heldenmüthig,

Teutsch.

Teutschland, sank dein Kleist bei Kunnersdorf! —

Richard sah den Schwall der Feinde siegprangend am zerstümmelten Leichnam des grosen Todten. Da pochte dem Löwenherzen der Hammer in seiner Brust, er stellte das Treffen wieder her, griff den Feind mit unvergleichlicher Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes an, verrichtete die Dienste eines klugen Feldherrn und mannhaften Soldaten mit vollkommener Herrlichkeit, und verschafte nicht nur seinen beeden Flügeln Zeit, sich wieder zu sammeln, sondern erhielt auch nach einem fürchterlich anhaltenden Schlachtgewühle den vollständigsten Sieg über die Sarazenen, von welchen wenigstens vierzigtausend Mann auf dem Felde geblieben sind.

Salaheddin bebte vor Muth und Heldengrimm. Er war zu siegen gewohnt, seine unerschütterte Seele konnte nicht ruhen; da gab ihm seine Grosmuth den Gedanken ein, des Menschenblutvergiessens zu schonen, und sich selbst für sein Volk in einen Zweikampf zu wagen. Da Richard und Salaheddin gleiche Hoheit des Geistes und des Ranges besassen, so suchten beede

durch ihren Kampf das Kriegsglück vollends zu entscheiden.

Die Waffen klirrten, die Lanzen zielten, sie rannten mit gleichem Ritterernste schnell auf einander los, wie die Lanzenbrecher Homers und Ossians, wie die Achajer und Trojer, oder wie Oskar und Swaran. Sie kämpften in ihrem ganzen Vermögen. Richard ward durch einen heftigen Stoß zurückgeschüttert, sein flammender Muth loderte neuangefacht auf, — er warf, — das heißt Heldenehr' einen Saladeddin zu besiegen! — er warf ihn wirklich zu Boden!

Der Schrecken fuhr durch alle Glieder der Sarazenen, todesbleichen Angesichts starrten sie mit gräßlichen Blicken auf diesen lezten Auftritt des Trauerspiels. Sie wähnten, der niedergestürzte Sultan wäre getödtet; die Beherztesten oder Verzweiflendsten eilten herbei, ihn wegzuschaffen. Richard schaute mit funkelnden Augen dem Schwarme ruhig zu; seine Krieger richteten ein grausames Blutbad an; des Sultans Rüstung hatte ihm sein Leben, dessen er so sehr würdig war, erhalten; er erstand wieder, erhaschte von den Seinigen ein arabisches Roß, und floh davon.

Hannibal siegte den grösten Sieg bei Cannä über seine geschwornen Feinde, die Römer, und gieng nicht auf Rom los; Richard überwand hier einen Salaheddin, der das Palladium der Christen, das heil. Grab in seiner Gewalt hatte, und gieng nicht auf Jerusalem los!

Askalon fiel bald in die Hände der Christen, man nahm den Türken wieder andere beträchtliche Eroberungen ab; Richard hatte schon Jerusalem, das lezte Ziel seiner Unternehmungen im Gesichte. Die Belagerung ward bis auf den Feldzug im künftigen Frühling verschoben, weil man in der Gegend von Salem den nöthigen Unterhalt nicht anzutreffen hofte.

Dieser Aufschub war dem Kreuzheere wieder verderblich, und Richard empfand bald den Verdruß, daß er alle Hofnung eines glücklichen Ausganges aufgeben, und dem Laufe seiner Siege ein Ziel setzen müste. Die Kreuzfahrer sezten anfänglich, wie uns sattsam bekannt ist, von ihrem schwärmerischen Eifer für die heiligen Kriege beseelt, alle Betrachtungen der Sicherheit oder des Vortheils in der Ausführung ihres Vorhabens aus den Augen, und da sie sich auf einem unmittelbaren Beistand vom Himmel verliesen, so sahen sie nichts anders vor

sich, als Ruhm und Sieg in dieser Welt, und eine Krone der Herrlichkeit in der Zukunft. Aber eine lange Abwesenheit aus ihrem Vaterlande, Ungemächlichkeit, Krankheit, Mangel, und die Abwechslungen des Glücks, welche gemeiniglich mit dem Kriege verbunden sind, hatten nach und nach die Raserei geschwächt, die sonst so unwiderstehlich war; und jedermann, ausser dem König von England, bezeigte ein Verlangen, nach dem Vaterlande zurückzukehren. Die Teutschen und Italiener erklärten sich, daß sie von dem Unternehmen abstehen wollten; die Franzosen bestanden aber noch hartnäckiger darauf: der Herzog von Burgund bediente sich aller Gelegenheiten, den König Richard zu kränken, und ihm zu widerstreben, um seinem König Philipp eine Gefälligkeit zu erzeigen. Auf den Markgrafen von Montferrat konnte sich Richard nicht verlassen, und es schien durchaus nothwendig zu seyn, daß er jetzt alle Hofnung einer fernern Eroberung aufgeben, und nur den Christen durch einen Vergleich mit Sala-Heddin dasjenige versichern müste, was sie bisher erobert hatten.

Richard schlos demnach mit diesem Sultan einen Stillstand, und sezte darinnen fest, daß Ptolemais, Joppe und andere Seestädte in Palä-

stina

stina ungehindert in dem Besitze der Christen blei-
ben, und daß diese die Freiheit haben sollten,
ungestört ihre Pilgrimschaften nach Jerusalem
zu thun. Der Stillstand war auf drei Mona-
the, drei Wochen, drei Tage und drei Stun-
den geschlossen; eine geheimnisvolle Zahl, wel-
che vermuthlich die Europäer durch die Einge-
bung des Aberglaubens ersonnen hatten, und
dem Gegenstande des Kreuzzuges anpassen woll-
ten.

§. 49. Bei solchen Umständen war nun auch Richard auf seine Rückkehr bedacht. Als er aber hiezu die Anstalten zu Ptolemais vor-kehren lies, so erfuhr er, daß Salaheddin, der die Wunden, welche die Christen ihm schlu-gen, nicht verschmerzen konnte, wirklich mit ei-ner starken Macht Joppe belagerte. Nun hielt er es seinem bereits erworbenen Ruhme für nachtheilig, daß sein furchtbarster Feind wäh-rend seiner Abwesenheit in Palästina siegen soll-te; er eilte also der belagerten Stadt zu Hülfe. Die Hälfte seines Heeres gieng zu Lande nach Jaffa, und mit der andern Hälfte folgte er selbst zur See nach.

Die Sarazenen hielten die Ufer stark besezt, um das Anlanden zu verhindern. Richard,

der hier mehr seiner Unerschrockenheit als seinem Kriegsrathe folgte, lies die Schiffe ans Ufer anlaufen, sprung zuerst in die See, und zerstreute mit dem Säbel in der Faust die Feinde, die ihn umringen wollten. Die Hauptleute folgten seinem so tapferkühnen Beispiele. — Die Sarazenen erschracken über eine That, die bis zur Verwegenheit ging, nahmen in der grösten Verworrenheit die Flucht, und zerstreuten sich ringsumher.

Richard Löwenherz, der ihnen keine Zeit lies, sich wieder zu versammeln, oder nur zu erholen, entries solchergestalt dem Sultan die Stadt, die er schon innen hatte, und nöthigte ihn, sich hinweg zu begeben.

§. 50. Was gros und edel ist, was die Menschheit ehrt, und würdig ist, der Nachwelt aufbewahrt zu werden, das muß die Geschichte noch eher nennen, als die Verirrungen der Thoren, und die tollen Streiche gekrönter Taugenichtse.

Warum sollt' ein Wilhelm von Pourcellet vergessen werden? Er hieng am Herzen Richards mit dem zärtlichsten Bande der Ergebenheit. Als der König um diese Zeit mit einer kleinen Begleitung auf die Jagd gieng, so gerieth er

auf

auf einen Hinterhalt von einer Sarazenenrotte, die Befehl hatte, den König zu fahen.

Schon war die ganze Begleitung niederge, macht, bis auf zween, bis auf Richard und Wilhelm von Pourcellet. Um seinen König zu retten, der unerachtet seiner tapfern Gegenwehr noch immer Gefahr lief, entweder von den Feinden gefangen oder getödtet zu werden, rief Wilhelm von Pourcellet auf saracenisch mit einer Stimme, die ihren frolockenden Lärmen überschrie: Ich bin der König! — Sogleich liesen die Sarazenen von Richard ab, nahmen diesen angeblichen König gefangen, und Richard fand leichtlich Mittel, sich mit der Flucht zu retten, indem diese mit ihrem unschätzbaren Fang von dannen eilten.

Salaheddin, dessen Grosmuth und edles Herz wir schon bei der Einnahme von Jerusalem kennen lernten, und noch schöner auf dem Sterbelager werden kennen lernen, begegnete diesen Gefangenen so, wie es eine so grose Handlung verdiente. Er wurde nachher für zehen der vornehmsten sarazenischen Emiren, welche Richard mit noch andern zwanzig zu Gefangenen gemacht hatte, ausgewechselt!

§. 51. Nach dieser denkwürdigen Begebenheit entstand wieder ein neuer Streit unter den christlichen Fürsten. Wir haben vernommen, daß Richard die Sache Lusignans wider den Markgrafen Konrad unterstüzt, aber nachher die bösen Folgen von diesen Streitigkeiten erkannt habe, so daß er dem erstern freywillig unter vortheilhaften Bedingungen das Eiland Cypern gab, und nichts mehr von ihm verlangte, als die Abtrettung aller Ansprüche auf die Krone von Jerusalem an seinen Nebenbuhler Konrad.

Nun fing dieser mit Konrad neuen Verdruß an, und begab sich nach Tyrus zurück. Er wurde aber nach wenigen Tagen von zween Assassinen auf Anstiften ihres Fürsten auf öffentlicher Strafe ermordet. Anfangs fiel aller Verdacht auf den König von England. Allein nachher erfuhr man die Nichtigkeit dieses Vorgebens, so wie bey dem König von Frankreich.

Konrad hatte sich eines reichen sarazenischen Schiffes bemächtiget, dessen Ladung dem Alten vom Berge gehörte. Es war durch einen Sturm genöthiget worden, in den Hafen von Tyrus einzulaufen, und hier wurde der Steuermann, der sein Misfallen über die Gewaltthätigkeiten der Tyrier nicht bergen konnte, getödtet.

det. Dies erfuhr der Alte, und stracks verlangt' er Genugthuung. Konrad spottete seiner Gesandten, und wollte sogar einen davon ins Meer stürzen lassen. Der Assassinenfürst fand sich äusserst beleidiget, und schickte zween seiner Vertrauten nach Tyrus, um dieser Begegung willen Rache zu nehmen. Diese liesen sich verstellter Weise taufen, begaben sich in die Dienste des Markgrafen, und fanden einmal Gelegenheit, sich unter die Wache desselben zu schleichen, und ihn am hellen Tage zu ermorden. Sie wurden ergriffen, und zu den grausamsten Martern verurtheilt; sie frolockten aber mitten in ihren Qualen, und freuten sich, daß sie vom Himmel bestimmt wären, in einer so gerechten und verdienstlichen Sache zu leiden.

§. 52. Nun war keine Sache von Wichtigkeit mehr übrig, welche den siegreichen König von England in Palästina zurückhalten konnte; und die Nachrichten, die er von den Ränken des Königs von Frankreich, und von seinem bösen Bruder Johann erhielt, brachten ihn auf den Gedanken, daß seine Gegenwart in Europa nöthig seyn würde. Weil er keine sonderliche Lust hatte, durch Frankreich zu reisen, so segelte er durch das adriatische Meer; und

da er bei Aquileja Schiffbruch litt, so legte er eine Pilgrimskleidung an, in der Absicht, seinen Weg heimlich durch Teutschland zu nehmen.

Da er von dem Statthalter von Istria verfolgt wurde, so sah er sich gezwungen, den geraden Weg nach England zu verlassen, und durch Wien zu gehen. Hier verrieth sein freigebiger Aufwand den König in dem Gewande des Pilgrims, und er wurde auf Befehl des Herzogs, Leopold, von Oesterreich festgesezt.

Dieser teutsche Fürst hatte bey der Belagerung von Ptolemais unter Richard gedient, weil er aber durch das Fahnenabreissen von diesem stolzen Monarchen beleidiget wurde, so wars gerade jezt unedel, sich dieser Gelegenheit zu bedienen, um zugleich seinen Geiz und seine Rachbegierde zu befriedigen, und ihn ins Gefängnis zu werfen. Der Kaiser Heinrich der Sechste, der grausamste Fürst vom Hohenstaufischen Geschlechte, sah den gefangenen König Richard gleichfalls für einen Feind an, weil er mit dem sicilischen König Tankred sich in Verträge eingelassen hatte, und sandte Bothschafter an den Herzog von Oesterreich mit dem Begehren, daß der königliche Gefangene ihm aus-

ausgeliefert würde. Er versprach noch aus einer boshaften Schadenfreude, für diesen Dienst eine grose Geldsumme auszuzahlen.

Und so sah sich Richard von England, der den ganzen bekannten Erdkreis mit seiner Ehre, mit seinem Ruhm erfüllt hatte, so sah er sich jezt, da seine Reichsangelegenheiten immer bedenklicher wurden, in einem Gefängnis, und in Teutschland, dem alten Reiche der Freiheit — an seinen Heldengliedern klirten die Ketten — und — wahrhaftig kein Teutscher sollte mehr Ruhe haben können, wenn nicht England selbst für seinen König einmal ein Beil geschmiedet hätte!

Die Männer des Raths in England geriethen in Bestürzung, als sie diese Nachricht erhielten; sie sahen die gefährlichen Folgen alle voraus, welche natürlicher Weise aus dieser Begebenheit entstehen musten. Die verwittwete Königinn schrieb oft an den Papst Cölestin Briefe, und beschwerte sich über die Beleidigungen, die ihr Sohn ausgestanden hätte; sie stellte vor, wie unverantwortlich es wäre, den berühmtesten Fürsten im Gefängnis zu halten, der doch die Fahnen Christi so wacker im heiligen Lande vertheidiget hätte.

Sie sprach den apostolischen Stuhl um den Schutz an, den er seit Urbans Zeiten auch den Geringsten der Kreuzzieher schuldig wäre, ja sie machte dem Papste Vorwürfe, daß er in einer Sache, welche die Gerechtigkeit, die Würde der Kirche und die Religion so sehr beträfe, einer Sache, wobey es seiner Heiligkeit ganz wohl anstände, zu ihrer Unterstützung in höchsteigner Person nach Teutschland zu reisen, den geistlichen Donner so lang von diesen Beleidigern zurückhielte. *)

Cölestins Eifer entsprach der Ungeduld der Königinn nicht, und die Regierung von England muste eine Zeit lang für sich selbst mit allen innerlichen und auswärtigen Feinden kämpfen, und am heftigsten mit dem Bruder Richards, dem verrätherischen Johann, der mit dem König von Frankreich in Bündnisse wider sein Vaterland trat.

Unterdessen muste Richards Stolz in Teutschland alle Arten von Beleidigungen und Schmach erdulden. Die französischen Gesandten erklärten ihn im Nahmen ihres Gebieters für einen Vasallen der Krone von Frankreich, und

*) Epistol. Petri Blesensis, CXLIV — CXLVI.

und verkündigten ihm, daß alle seine Lehngüter an seinen Lehnsherrn Philipp verfallen wären. Der Kaiser begegnete ihm mit der niederträchtigsten Härte, und sezte ihn in einen elendern Zustand, als den ruchlosesten Verbrecher, damit er ihm ein desto gröseres Verlangen nach seiner Freyheit machen, und ein desto gröseres Lösegeld für ihn erhalten mögte.

Er wurde sogar zu **Worms** an einem Reichstage vorgeführt, und von Heinrich wegen schwerer Verbrechen angeklagt: daß er mit Tankred, dem Usurpateur in Sicilien, ein Bündnis geschlossen; daß er die Waffen der Kreuzzieher wider einen christlichen Fürsten gewandt, und Cypern unter seine Bothmäßigkeit gebracht; daß er den Herzog von Oesterreich bei Ptolemais beschimpft; daß er den Fortgang der christlichen Waffen durch seine Streitigkeiten mit dem König von Frankreich gehemmt; daß er den Markgrafen von Montferrat ermordet; mit dem Erzfeinde der Christenheit, mit Salaheddin, einen Stillstand geschlossen, und Jerusalem in den Händen eines sarazenischen Kaisers gelassen hätte.

Richard, der unter allen Stürmen des Schicksals seinen Muth nicht verlohr, und des-

sen Geist durch diese seichten oder ärgerlichen Anklagen nur noch mehr ermuntert wurde, antwortete hierauf: Seine Königswürde sezte ihn über alle Verantwortung, vor jedem andern Richterstuhle als vor dem Himmel hinweg; dennoch wollte er sich um seiner Ehre willen herablassen, seine Aufführung vor dieser grosen Versammlung zu rechtfertigen. Er merkte an, daß er an Tankreds Erhebung keinen Theil genommen, sondern mit ihm nur einen Vertrag eingegangen hätte, da er schon im Besitze des Thrones war: der König oder vielmehr der Tirann von Cypern hätte ihn durch das unedelste und ungerechteste Betragen zum Zorne gereizt, und ob er gleich diesen Angreifer bestraft habe, so hätte er doch den Fortgang seines Hauptunternehmens keineswegs verzögert: wenn er jemals etwas in der Höflichkeit gegen den Herzog von Oesterreich versehen hätte, so wäre er für diesen Fehler der Hitze schon genug bestraft und gedemüthigt worden, und es wäre für Leute, die sich zu einer so heiligen Sache verbunden hätten, anständiger, daß sie ihre Schwachheiten einander vergäben, als eine Beleidigung mit einer unbarmherzigen Rache verfolgten: man hätte genug aus dem Ausgang ersehen, ob der

Kö-

König von Frankreich oder er den meisten Eifer bezeugt hätte, das heilige Land wieder zu erobern, und wer von ihnen am ersten Privatleidenschaften und Feindseligkeiten dem großen Gegenstande aufzuopfern fähig gewesen wäre: wenn die ganze Aufführung seines Lebens nicht bewiesen hätte, daß er unfähig wäre, einen Meuchelmord zu begehen, und wenn dieselbe ihn nicht selbst vor seinen Feinden frei spräche, so würde er sich jezt vergebens rechtfertigen, und die vielen unbeantwortlichen Gründe vorstellen, die er für sich anführen könnte; und ob es ihn gleich kränke, daß er mit Sala-heddin einen Waffenstillstand hätte machen müssen, so schäme er sich doch desselben so wenig, daß er sich vielmehr dieser Begebenheit rühme, und es für eine sehr große Ehre halte, daß er, von aller Welt verlassen, nur von seinem Muth und dem kleinen Reste seiner Landsleute unterstüzt, dennoch von dem mächtigsten und tapfersten Kaiser, den jemals die Morgenländer hervorgebracht hätten, solcher Bedingungen wäre versichert worden. —

Also hatte sich Richard herabgelassen, seine Aufführung zu rechtfertigen. Dann brach er in Zorn über die grausamen Begegnungen aus, die er hätte erdulden müssen; daß er als ein Strei-

ter des Kreuzes, dessen ehrwürdiges Zeichen er noch trüge, als ein Streiter, der für die gemeine Sache des Christenthums das Blut und die Schätze seines Volks verschwendete, auf dem Rückzug in sein Land aufgehalten, in ein Gefängnis geworfen, in Ketten gelegt, und jezt gezwungen würde, sich zu verantworten, als wenn er ein Unterthan oder ein Uebelthäter wäre; und, was ihn noch mehr kränke, daß er dadurch abgehalten würde, Zurüstungen zu einem neuen Kreuzzuge zu machen, den er nach Verlauf des Waffenstillstandes zu unternehmen gedächte, um das Grab Christi, welches schon so lange durch die Herrschaft der Unglaubigen entweihet wäre, zu befreien.

Der Geist und die Beredsamkeit Richards machten einen solchen Eindruck auf die teutschen Fürsten, daß sie sich empfindlich über das Verfahren des Kaisers beklagten. Der Papst drohte ihm endlich mit dem Banne. Der bösherzige Heinrich, welcher den Vorschlägen des Königs von Frankreich und des englischen Prinzen Johann Gehör gegeben hatte; sah nun ein, daß es ihm unmöglich seyn würde, ihr niederträchtiges Vorhaben auszuführen, und den König von England noch länger in der Gefangenschaft zu he-

behalten. Er schlos daher mit ihm wegen seiner Loslassung einen Vertrag, und versprach ihm für die Summe von 150,000 Mark (gegen 300,000 Pfund nach dem neuern englischen Gelde) seine Freiheit zu geben; hunderttausend Mark sollten davon bezahlt werden, eh' er seine Freiheit bekäme, und für den Rest sollten sieben und sechzig Geissel geliefert werden. *) Der Kaiser machte zugleich dem König Richard ein Geschenk mit dem arelatischen Reiche, welches die Provence, Dauphine, Narbonne u. a. begrif, und suchte dadurch sein niederträchtiges Verfahren zu bemänteln. Aber Richard bedankte sich höflich dafür, er konnte nicht viel Gutes von einem Heinrich als Lehnsherrn erwarten.

Die Gefangenschaft eines Oberherrn war einer von denjenigen Fällen, wo durch die Belehnungen gesorgt ward, und alle Vasallen waren verbunden, zu seiner Erlösung Hülfe zu leisten. Daher wurden von jedem Rittersiz in England zwanzig Schillinge gehoben, weil aber dieses Geld langsam einlief, und zu der vorgesezten Absicht nicht zureichte, so ersezte der frei-

*) Rymeri Actorum Anglic Tom I. p. 84. — Math. Paris, p. 122. — Hoveden. p. 728.

willige Eifer des Volkes mit zufriednem Herzen den Mangel. Die Kirchen und Klöster schmolzen ihr Silbergeschirr, auf dreißigtausend Mark am Werthe, zusammen; die Bischöfe, Aebte und Edelleute erlegten den vierten Theil ihres jährlichen Einkommens; die Geistlichkeit gab von ihrem Zehnten her; und als die erfoderliche Summe gesammelt war, so reisete der Erzbischof Walter von Rouin mit der Königin Eleonore, am vierten Hornung 1194, nach Teutschland. Man bezahlte dem Kaiser und dem Herzog von Oesterreich das Geld, man lies für den Rückstand Geissel zurück, und — so ward Richard aus seiner Gefangenschaft befreiet.

Die Freude der Engländer war sehr groß, als sie ihren König wiedersahen, der so viel Unglück ausgestanden, der sich so vielen Ruhm erworben, und der den Ruhm seines Namens in den entferntesten Morgenländern ausgebreitet hatte, wohin das Gerücht von ihnen noch niemals gekommen war. Richard gab ihnen bald nach seiner Ankunft Gelegenheit, ihre Freude öffentlich an den Tag zu legen, da er den Befehl ergehen lies, daß er zu Winchester noch einmal gekrönet würde; als wenn er sich durch diese

Feier

Feierlichkeit wieder auf den Thron erheben lassen, und die Schmach seiner Gefangenschaft völlig abwischen wollte.

Ihr Vergnügen wurde selbst dadurch nicht gedämpft, daß er bekannt machte, wie er entschlossen sey, diese übermäsigen Bewilligungen zurückzurufen, welche er aus Noth vor seiner Abreise in das heilige Land hatte einräumen müssen. Die Baronen erklärten gleichfalls in einer großen Versammlung alle Güter des Prinzen Johann in England, wegen seiner Verrätherei für verfallen; und standen dem König bei, die Festungen einzunehmen, die noch im Besitze der Anhänger seines Bruders waren. Sobald Philipp hörte, daß der König aus seiner Gefangenschaft befreit war, so schrieb er an seine Mitverschwornen, den Prinzen Johann: Nehmt euch in Acht, der Teufel ist wieder los!

Viertes Kapitel.

Salaheddins Fürstenspiegel und Tod. Uneinigkeiten der Sarazenen. Heinrich der Sechste schickt ein neues Kreuzheer nach Asien. Was dasselbe ausrichten konnte. Sultan Saphaddin. Vorbereitung der Europäer zum vierten Kreuzzuge. Doge Dandalo.

---

§. 53.

Die Freyheit, welche Salaheddin den Christen erlaubte, ihre Pilgrimschaften nach Jerusalem vorzunehmen, war ein leichtes Opfer für ihn, und die wütenden Kriege, welche er zur Vertheidigung des unfruchtbaren Landes von Judäa führte, waren bei ihm nicht wie bey den Christen Folgen des Aberglaubens und der Schwärmerei, sondern Unternehmungen einer gesunden politischen Klugheit. In der That war der Vorzug an Wissenschaft, Mäßigung, Menschenliebe damals gänzlich auf der Seite der Sarazenen,

und

und dieser tapfere Kaiser insbesondere zeigte, in dem Verfolge dieses Krieges, einen Geist und eine Grosmuth, welche selbst seine aberglaubigen Feinde erkennen und bewundern mußten.

Richard, der eben so kriegerisch und tapfer war, hatte mehr von dem barbarischen Karakter an sich, der ungesittete Völker auszeichnet, und machte sich einiger Grausamkeiten schuldig, welche seinen berühmten Siegen einen Schandflecken anhingen. Als Sala-heddin die Kapitulation von Akra nicht unterzeichnen wollte, so befahl der König von England, wie oben schon angeführt wurde, alle seine Gefangenen, gegen sechstausend Mann, hinzurichten; und die Sarazenen fanden sich gezwungen, diese Handlung durch eine gleiche Grausamkeit an den Christen wieder zu vergelten.

Sala-heddin starb zu Damas bald nach dem geschlossenen Stillstande mit den Kreuzfahrern, und es ist ein für alle Großen der Erde denkwürdiger Fürstenspiegel, daß er vor seinem Tode Befehl gab, seinen Sterbekitel als eine Fahne durch alle Strassen der Stadt zu tragen. Ein Herold ging voran, und rief mit starker Stimme das Vermächtnis an die Fürsten aus:

Dies ist alles, was der großmächtige Sala-heddin, der Ueberwinder der Morgenländer behalten hat! Jezt stirbt er!

In diesem Gewande ward er begraben. — In seinem lezten Willen befahl er — den Armen, ohne Unterschied, sie mogten Juden, Christen, oder Mohämmedaner seyn, Almosen auszutheilen!

Nach dem Tode dieses großen Mannes, dessen Denkungsart so viele Christen beschämt, wurden seine Länder unter seine Söhne getheilt, deren er zwölf hinterlassen haben soll. Aber nun entstanden innerliche Kriege, wie nach Dschingischans Tode, der seinen Söhnen die Einigkeit so feierlich empfohlen hatte. Das meiste dabey gewan der Bruder des großen Sultans, Saphaddin.

§. 54. Die Uneinigkeiten der Türken in Syrien, welche dem großen Gebäude, das Sala-heddin aufgeführt hatte, den Umsturz drohten, gaben den Europäern Anlaß, sich wieder in Asiens Händel zu mischen. Der Papst Cölestin der Dritte suchte dabei zu gewinnen, und die Fürsten zu neuen Unternehmungen anzufeuern, ehe noch der mit Sala-heddin geschlossene Vertrag des Stillstandes zu Ende war. Der schlechte Erfolg

folg

folg der lezten Kreuzfahrt, zu der man sich so große Hofnung gemacht hatte, war nicht vermögend, den Geschmack an Kreuzzügen zu verdrängen.

Das Interesse der Päpste, der Aberglauben, der Geist der Ritterschaft, die Hofnung, Fürstenthümer in Asien zu erwerben, alle dergleichen Ursachen unterhielten das Feuer, wodurch Europa nach und nach verzehrt wurde. Es war zwar die Bemühung des Papstes vergeblich, die Könige von Frankreich und England zu einer neuen Reise über das Meer zu bewegen. Doch fand er endlich bei dem Kaiser Heinrich dem Sechsten so viel Gehör, daß er sich im Jahre 1195 zu einem Kreuzzug entschloß. Cölestin hatte ihn aus weisen Ursachen immer mit solchen Vorschlägen der Andacht zu zerstreuen gesucht, aber der Kaiser war auch nie geneigt, sich von seiner neuen Eroberung Siciliens zu entfernen, bis er seine Herrschaft daselbst fest gegründet hätte. Doch schrieb er auf seinem glücklichen Zuge nach Apulien von Trani aus an die Reichsstände, daß er nach der Demüthigung seiner Feinde in Sicilien und Apulien nichts sehnlicher wünschte, als dem Elende der Christen in Palästina einige Linderung zu verschaffen. Deswegen hatte er auch

dem

dem Papste auf der Reichsversammlung in Bari versprochen, 1500 Mann zu Pferd, und eben so viele zu Fuß, auf seine Kosten abzuschicken, und jeden Ritter mit dreißig Unzen Goldes und allen Lebensmitteln auf ein ganzes Jahr zu versehen. Gleiche Versprüche that er auch in Rücksicht auf die Schiffe und die Unterhaltung ihrer Mannschaft in Asien, und lies seine Willensmeinung in allen Kirchsprengeln kund machen.

Nun schickte auch der Papst zween Kardinäle als Legaten nach Frankreich und in andere Länder, um das Kreuz an den Höfen und bei dem Volke zu predigen. Der Kardinalpriester Johannes erschien nach der Rückkehr des Kaisers bei der Versammlung zu Gelnhausen, 1195, und bemühte sich, dies heilige Werk dem Kaiser und den Reichsständen auf das nachdrücklichste zu empfehlen. Sehr viele waren dazu geneigt, und Heinrich wandte alle Kunstgriffe an, ihre Neigung dahin zu lenken, daß sie zuvor in sein Gesuch willigten. Die Sache nahm übrigens eine ganz andere Wendung, und er hielt die Fürsten nicht länger auf, dem Zunder ihrer Andacht zu folgen.

Daher übernahmen viele Fürsten die fromme Verpflichtung, die Unglaubigen zu vertreiben. Die Vornehmsten waren: Otto II. Markgraf von Brandenburg, (der jedoch wegen eines Kriegs mit dem König Kanut VI. verhindert wurde, die Reise mitzumachen;) Heinrich, Pfalzgraf am Rheine; Hermann, Landgraf in Thüringen; Heinrich, Herzog von Lothringen und Brabrant, Friederich, Herzog von Oesterreich, Leopolds Sohn; Konrad, Markgraf von Mähren; Valer, Herzog von Limburg; Albert, Graf von Habsburg; Adolph von Schauenburg; der Marschall Heinrich Kalatin, oder (wie sie jetzo heissen) von Pappenheim; der Erzbischof Konrad von Mainz, der kaiserliche Kanzler; Konrad, Bischof von Würzburg; der Erzbischof, Hartwich von Bremen; die Bischöfe von Verden, Zeiz, Passau, Regensburg, Halberstadt u. a.

Der Zulauf war so groß, daß die Stadt Lübeck allein vierhundert Mann zu diesem Zuge lieferte. Wegen der Menge von Kreuzfahrern mußte man sie in drei Haufen theilen, wovon der erste unter der Anführung des Erzbischofs von Mainz, des Herzogs von Lothringen, und einiger kriegerischen Fürsten durch Ungern zog.

Diesmal hatten die Kreuzzieher von den Ungern eine besondere Ehre, daß ihre Königinn Margaretha mit einem ansehnlichen Theil ihres Volkes den Zug nach dem heiligen Lande selbst unternahm. Von den Griechen hatten sie nichts zu befürchten; der Kaiser Alexius Angelus, ein Bruder von Philipps von Schwaben Gemahlinn, *) unterstüzte sie mit Waffen, Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen, und ließ sie auf der griechischen Flotte nach Antiochien bringen, wo sie ihre Reise zu Lande nach Tyrus fortsezten.

Das

---

*) Irene, die Tochter des griechischen Kaisers Isaak Angelus, wurde auf Veranstaltung Heinrichs VI. 1195 mit dem jüngsten Sohne Friederichs I. Philipp, verlobt, und darnach zu Günzenlech bei Augsburg vermählt. Sie gerieth über die Nachricht von der Ermordung ihres sanften und geliebten Philipps, des damaligen Kaisers, welche den 21sten Brachmonat des 1208 Jahres durch den hizigen Otto von Wittelsbach in Bamberg so freventlich ausgeführt wurde, als eine schwangere Frau in einen solchen Schrecken, daß sie nach einer unglücklichen Niederkunft zu Hohenstaufen in Wirtemberg starb; in dem Kloster Lorch zwischen Göppingen und Schorndorf liegt ihr zu früh verwelkter Leichnam begraben!

Das zweite Heer begrif meistens die Niederländer und mitternächtlichen Teutsche, welche durch die Nordsee zwischen England und Frankreich hindurch an Spaniens Küsten vorbeisegelten, und im Vorüberfahren die Stadt Sylves in Portugal, welche kurz vorher von den Sarazenen bezwungen wurde, eroberten und schleiften. Den dritten und größten Theil des Kreuzheeres, von sechzigtausend Mann, führte der Kaiser selbst nach Italien, bediente sich anfangs derselben zur Befestigung seiner Eroberungen von Napoli und Sicilien, und lies sie darnach des andern Jahres den Vorigen übers Meer nachfolgen. Er selbst aber blieb zu seinem Unglücke in Messina, wo Er durch Gift getödtet wurde.

§. 55. Mittlerweile, daß sich die Kreuzvölker in Tyrus von ihrem Zug erholten, gieng der kaiserliche Kanzler, Erzbischof Konrad nach Cypern ab, und krönte daselbst, auf Befehl Heinrichs VI, den König Almerich, *) der sich von den Griechen nicht wollte krönen lassen. Sobald er zurückkam, so rückte er mit dem nun

*) Oder Emerich, welcher auf seinen Bruder, Guido von Lusignan, der ohne männliche Erben starb, folgte.

vereinigten Kreuzheere von Ptolemais nach Joppe, welche Stadt Richard von England wieder gut hergestellt, und den Teutschen zu bewachen übergeben hatte. Gleich nach der Abreise dieses Königs waren die Sarazenen wieder erschienen, den Ort zu belagern. Ob sie wohl von den Teutschen mit großer Tapferkeit zurückgetrieben wurden, so hatten doch diese das Unglück, durch Verrätherei der Einwohner von der Stadt abgeschnitten und niedergehauen zu werden. Die Stadt ergab sich hernach auf Bedingungen, wurde aber gänzlich zerstört.

Heinrich Graf von Champagne, dem Namen nach König von Jerusalem, wollte damals dem belagerten Platze zu Hülfe kommen; als er aber zum Fenster hinaus seine Soldaten vor dem Schlosse vorbeiziehen sah, da brach das Fenster, und er stürzte mit denselben herunter, und das eben entschwand ihm.

Als die Kreuzfahrer bei dem verödeten Joppe keinen Feind antrafen, so rückten sie nach Sidon, fanden aber auch hier alles verlassen. Dann gieng ihr Zug über Sarepta nach Beryt, welchen Ort Sala-heddin stark hatte befestigen lassen. Die Kreuzfahrer belagerten die Stadt, schlu-

gen

gen die Sarazenen bei einem Ausfall, und drungen ein, und plünderten, und verschaften einigen tausend Christen die Freiheit. Mit Waffen und Lebensmitteln konnten sich hier die Kreuzfahrer überflüßig versehen; die Beute war reich.

Indessen fuhr auch der Fürst von Antiochien fort, den Sarazenen viele Pläze zu entreissen, hingegen verheerten auch diese alles, wo sie hinkamen, mit Feuer und Schwert. Den Christen gieng überhaupt bisher alles nach Wunsch; damit sie aber unter der Zeit ein Oberhaupt über das Königreich Jerusalem hätten, so beredeten sie die Königinn Isabelle dahin, daß sie sich mit dem vierten Gemahle, dem neuen König von Cypern und von Jerusalem vermählte. (Ihr erster Gemahl war Herfrand von Toron, der andere Konrad von Montferrat, der dritte Heinrich von Champagne, der vierte dieser Almerich.)

Wäre nun Almerich von Lusignan gerad auf Jerusalem losgegangen, so hätte er sich in Ansehung ihres Zustandes, ohne Hofnung auf einigen Beistand, und unter einem Fürsten, der zu allen Vergleichen bereit war, leichtlich dieser Stadt bemächtigen können. Allein man weis, daß die mächtigsten Ueberwinder insgemein der

erfochtenen Siege sich nicht so bedienen, als sie, der Klugheit gemäs, sollten. Man berathschlagte sich jezt unnöthiger Weise, ob man vor Jerusalem ziehen, oder die Veste Thorone, den mächtigsten Platz von Paläſtina, belagern wollte. Das leztere geschah. Man erfuhr aber gar bald, daß alle Gewalt gegen einen Platz von dieser Beschaffenheit nichts ausrichten konnte, und man muste sich auf andere Mittel verlassen. Sie suchten eine unterirdische Oefnung, wie einst der Diktator Kamillus, der sich dadurch in die Stadt Vezi einschliech, und sie gewann! — Allein die teutschen Soldaten hatten kein Glück dabei.

§. 56. Sultan Saphaddin gewann indessen auch eine zahlreichere Macht, als er bisher gehabt hatte, um die Christen in ihrem Lager einzuschliesen. Dennoch würde Torone, das keine Lebensmittel mehr hatte, nach einer dreimonathlichen Belagerung sich ergeben haben, wenn nicht Geldbegierde und Verrätherei der Belagerer selbst den Ort gerettet hätte. Unter dem Christenheere dienten auch die Tempelherren; diese liesen sich von Saphaddin bestechen, und gaben sich Mühe bei den Kreuzfürsten, daß die Belagerung aufgehoben würde.

Sie

Sie gewannen auch den Bischof Konrad von Würzburg, der über die befehlhabenden Heerführer, den Erzbischof von Mainz und den Herzog von Lothringen und Brabant, eifersüchtig war, daß er sich zu Saphaddins Vortheilen verstand. Er wuste nämlich die meisten Italiäner auf seine Seite zu bringen, welche dann in Vereinigung mit den Tempelherren im Kriegsrath eine starke Ueberlegenheit ausmachten. Er bewirkte dadurch, daß man sich mit den Belagerten in Unterhandlungen einlies, unter dem Vorwand, man müste hier abziehen, weil Saphaddin wirklich im Begriff seye, mit seiner sehr verstärkten Macht auf Berytus loszugehen.

Man brach also schleunig auf, um dieser Stadt zu Hülfe zu kommen, und Torone bekam wieder Luft. Der Sultan gedachte aber keineswegs an Berytus, und die Kreuzfürsten sahen ein, daß sie waren hintergangen worden. Es entstand Uneinigkeit und Mistrauen zwischen den abend- und morgenländischen Christen, und man fieng an, die Tempelherren und Johanniterritter als feile Verräther zu betrachten.

Nach diesen unglücklichen Aeusserungen von Zwietracht zogen die Kreuzfahrer gen Jaffa,

weil der Sultan Bewegungen gemacht hatte, diese Stadt zu belagern, sie trafen ihn auch wirklich schon an, und merkten an seinem Betragen, daß er aus ihren Misverständnissen den grösten Nutzen zu ziehen hofte. Die Teutschen waren durch die lange Belagerung und den Abzug der morgenländischen Christen, von denen sie sich getrennt hatten, sehr geschwächt, und getrauten sich nicht, ein entscheidendes Treffen mit Saphaddin zu versuchen. Sie begnügten sich, ihn durch kleine Scharmützel, wobei sie meistens die Oberhand behielten, zu beunruhigen.

Einsmals gelung es ihnen sogar, eine grose Anzahl der Feinde in einen Hinterhalt zu locken, und über dieselben zu siegen. Allein die Herzoge von Sachsen und von Oesterreich büsten bei diesem Vorfalle das Leben ein. Man glaubte, durch diese Vortheile bei Jaffa würde die gute Sache der Christen bald wieder hergestellt werden; aber die traurige Nachricht, die man aus Nießina von dem Tode des Kaisers erhielt, vereitelte alle weiteren Aussichten.

Die Fürsten des Kreuzheers erfuhren auch gleich darauf die Streitigkeiten, welche wegen der Kaiserkrone entstanden, und eilten, weil einige

nige von ihnen auch ihr Interesse dabei hatten, 1193 nach Teutschland zurück. So war auch diesmal die unbeschreibliche Mühe, die man sich wegen Palästina gab, verlohren. Für die kaiserliche Hoheit und die Würde des Reichs konnte man von solchen Zügen ohnedies wenig erwarten; jedoch war es noch Ehre genug für den Kaiser, daß, ausser dem König von Cypern, der Erzbischof von Mainz den König Leo von Armenien krönte.

Mit Saphaddin wurde noch vor der Abreise der Kreuzfürsten ein Stillstand auf zehen Jahre geschlossen, und so bald diese Asien verlassen hatten, so befestigten die Türken ihre Besitzungen, und machten überall eine gute Verfassung.

§. 57. Ungeachtet des Stillstandes mit den christlichen Feinden in Syrien wurde noch im Jahre 1198 ein neuer Kreuzzug geprediget. Der Papst Innocens der Dritte bediente sich hiezu in Frankreich eines Priesters, der vollkommen so schwärmerisch war, als Rukupeter und Bernhard, wohlseligen Andenkens. Dieser löbliche Ehrenmann hies Fulko von Neuilli, und war ein gewaltiger Prediger, der durch seine Heiligkeit im Wandel, durch seine vorgeb-

lichen Wunder, wie auch durch seine ungemeine Beredsamkeit den Eifer vieler Baronen erregte. Zu eben diesem Zwecke schickte der Papst, der sich ziemlich gut auf die Künste Gregors des Sieben-ten verstand, den Kardinal Peter von Kapua als Legaten nach Frankreich.

Dieser hatte die gewöhnliche Vollmacht, allen denen, die das Kreuz nehmen würden, vollkommene Vergebung aller ihrer Sünden zu versichern. Nachdem durch Fulko's Predigten, und des Legaten Verheißungen viele von dem gemeinen Volke waren angelockt worden, den Zug ins heilige Land zu unternehmen, so bediente sich Fulko im folgenden Jahre 1199 einer bequemen Gelegenheit, auch die Grosen des Reichs für die ihm aufgetragene Sache einzunehmen.

Der kühne Kreuzprediger bekam Nachricht, daß zu Eskrice, einem Schlosse zwischen Brai und Korvey, ein Turnier gehalten werden sollte. Er gieng dahin, und brachte es durch seine redseligen und eindringenden Vorstellungen so weit, daß die vornehmste der versammelten Ritter das Kreuz nahmen, vorzüglich Theobald der Fünfte, Graf von Champagne und Brie; und Ludwig, Graf von Blois und Chartres.

Die-

Diesen beeden Grafen, Neffen des Königs, folgten sogleich zween der angesehensten Baronen Simon von Montfort, und Rainald von Montmerail. Das Beispiel so mächtiger Herren ermunterte zu gleichem Entschlusse den Bischof Garnier von Troyes; Nevelon, Bischof zu Soissons; Matthäus von Montmorenci; Guido von Couci; Walther Grafen von Brienne; Gottfried von Joinville, den Seneschal von Champagne, und seinen Bruder Robert; Walther von Vignorey; Eustach von Ronflans; Guido von Plessie, und seinen Bruder Heinrich von Ardilliers; Oger von Saintcheron; Villain von Nueilli; Gottfried von Villeharduin; den Marschalk von Champagne Gotttfried und seinen Neffen; Walther von Juilimes; Eberhard von Montigni; Manasse von l'Isle; Machaire von St. Menehould u. a.

Im Jahre 1200 kamen noch dazu: Balduin der Neunte, Graf von Flandern und Hennegau; Gottfried der Dritte, Graf von Perche und sein Bruder Stephan; Hugo Graf von St. Paul und sein Neffe Peter von Amiens; Jacob von Avesnes, der Sohn jenes Helden, der im schröcklichsten Treffen mit

Salaheddin sein Leben verlohr; Balduin von Beauvoir; Matthäus von Valincourt; Hugo von Belines, Otto von Hamm und Roger von Marche.

Diese Herren hielten hierauf eine Versammlung zu Soissons, auf welcher sie sich wegen der Zeit ihrer Abreise, und wegen ihrer Marschroute mit einander unterredeten. Sie konnten aber hier nicht einig werden, und kamen zween Monathe darnach noch einmal in Compiegne zusammen. Hier wurde dann ausgemacht, daß man sechs geschickte Ritter auswählen sollte, die alle Angelegenheiten des ganzen Kreuzzugs besorgen mögten, auch die Vollmacht haben sollten, alles, was zu ihrem Zwecke dienlich wäre, zu beschliesen.

Ein Vorfall zu Konstantinopel machte, daß man einig wurde, den Zug nach Konstantinopel zur See zu nehmen. Der griechische Kaiser Isaak Angelus wurde von seinem Bruder Alexius dem Dritten vom Throne gestosen, seiner Augen beraubt, und nebst seinem Sohne Alexius gefangen gesezt. Dieser bekam Gelegenheit, aus dem Gefängnis zu entwischen, flüchtete sich nach Europa, und suchte Schutz und Hülfe bei dem römischen Kaiser. Man em-

pfohl

pfohl ihn sofort den Rittern, welche zum Kreuzzuge gerüstet waren, und diese versprachen ihm ihren Beistand unter folgenden Bedingungen: Alexius sollte zweimalhunderttausend Mark Silbers zu den Kosten des Kreuzzugs bezahlen, so bald sie ihn würden auf den Thron erhoben haben, er sollte zehntausend Mann zum Dienste der Europäer ein Jahrlang, wie auch fünfhundert wohlgerüstete Reuter zur Vertheidigung der eroberten Plätze in Palästina, unterhalten, ferner dem Heere, so lang es seinetwegen in Waffen seyn würde, Lebensmitteln genug reichen, und das griechische Reich in geistlichen Sachen dem Papst unterwerfen.

§. 58. Das französische Seewesen war damals noch nicht so im Stande, wie unter Sartine und d'Estaing, es war von gar keiner Bedeutung. Das stolze und reiche Venedig beherrschte die See. Darum gingen die sechs auserwählten Ritter nach Venedig, und ersuchten den damaligen Doge, Heinrich Dandalo, um eine hinreichende Anzahl Schiffe zur Ueberfahrt nach Konstantinopel.

Die durchlauchtigste Republik willigte ein, und es ward ein Vertrag geschlossen, worinnen die Kreuzritter für die Ueberfahrt von

vier

viertausend fünfhundert Mann zu Pferd, zwanzigtausend Mann zu Fuß, und neuntausend Schildknappen und andern Kreuzfahrern fünf und achtzigtausend Mark Silbers versprachen. Venedig, das hier seine höherstrebenden Kräfte verspürte, wollte noch überdies fünfzig Galeeren ausrüsten, die mit dem Kreuzheere gemeinschaftlich wider die Sarazenen streiten sollten. Alle Schiffe sollten bereit stehen auf den Brachmonat des Jahrs 1201, und ein Jahr lang den Kreuzfahrern dienen. Dafür bedungen sich die Venediger die Hälfte aller Eroberungen oder des Gewinns einer so feierlichen Unternehmung aus. Beede Theile gelobten einander die strengste Erfüllung dieses Vertrages auf dem Evangeliumbuch zu. Nachdem nun die abgeordneten Ritter zweitausend Mark vorausbezahlt hatten, so giengen sie theils nach Frankreich zurück, theils nach Pisa und Genua, um auch von diesen Seemächten Unterstützung zu erlangen.

Der Graf Theobald von Champagne starb gleich nach ihrer Zurückkunft, verordnete aber in seinem lezten Willen, daß an seiner Stadt der Graf Renard von Dampier in das heilige Land ziehen, und die zum Kreuzzuge gesammelten Schätze unter die Vasallen austheilen

len sollte, die das Kreuz genommen hätten; und er hatte deren unter allen französischen Herren die gröste Anzahl. Nach dem Verluste dieses allgemeinen Oberhaupts wählte man den Markgrafen Bonifacius von Montferrat, dessen Bruder in Tyrus ermordet wurde, einen sehr edelmüthigen und kriegserfahrnen Mann, welcher diese Würde auch ohne Widerspruch annahm.

Er verfügte sich alsobald nach Soissons, wo ihn die Fürsten als das Haupt des Kreuzzuges vorstellten, und zwar zum Vergnügen des ganzen Volkes, besonders des Königs Philipp August, dessen Verwandter er war. Das Zeichen des Kreuzes erhielt er aus den Händen des Bischofs von Soissons und des Kreuzpredigers Fulko. Dieser gottselige Priester durfte aber das Land Kanaan nicht sehen; sein Auge schlos sich, und erwachte nie mehr: in seiner Kirche zu Neuilli liegt sein Leichnam begraben.

Während der Anstalten zu dem Kreuzzuge starb auch der Graf Gottfried von Perche, ein angesehener und reicher Ritter. Er vermachte seinem Bruder Stephan alles was er zu dem bevorstehenden Zuge sich angeschaft hatte.

Nach

Nach dem Osterfeste 1202 giengen die Kreuzbrüder durch Bourgogne über den Berg Cenis und durch die Lombardei nach Venedig ab, wo ihnen einstweilen die Insel des heiligen Niklas zu ihrem Aufenthalt angewiesen wurde. Auch die Flotte, welche der Graf Balduin, von Flandern ausgerüstet hatte, segelte zu gleicher Zeit nach Marseille ab, und von da aus im nächsten Frühling nach Syrien. Der Graf selbst aber begab sich mit seinem Bruder zu Lande nach Venedig.

§. 59. Das Heer der Kreuzfahrer war nunmehr grösstentheils in Venedig versammelt, und sah da mit Vergnügen, daß die Venediger auf das genaueste alle Erfoderniße des Vertrags erfüllt haben. Allein den Kreuzbrüdern fehlte bei der Einschiffung nur noch die Summe von vier und dreißig tausend Mark, um auch ihrerseits Wort zu halten, und das versprochene Hülfsgeld zu bezahlen.

Der Doge war ein kluger Greis, und wuste sich diese Verlegenheit auf eine für Venedig vortheilhafte Art zu Nutzen zu machen. Dandalo legte seinen Entwurf der Signoria vor, die ihn gut hies; dann begab er sich zu den Fürsten des Kreuzheers uud eröfnete ihnen die Gele-

gen

genheit, wie sie ihre Schuld tilgen könnten; sie mögten sich nämlich mit Venedig vereinigen, und Zara, eine mächtige Stadt in Dalmatien, welche nach einer Empörung dem König von Ungern sich unterworfen hatte, wiederum erobern helfen. Einige waren diesem Antrage zuwider, und bezeugten ein Verlangen, man sollte lieber nach Hause zurückkehren; andere freuten sich über diese Gelegenheit, und äuserten die Begierde, je bälder desto lieber vorzurücken, und etwas zu gewinnen.

Der Beweggrund der Widriggesinnten war übrigens nach der Denkungsart der Kreuzfahrer nicht so unwichtig; sie glaubten, es sey eine gottlose Handlung, daß sie die Waffen, welche wider die Unglaubigen geschärft waren, gegen ihre Mitbrüder gebrauchen, und einen christlichen König, den gegenwärtigen Besitzer von Zara, bekriegen sollten. Zu dem war auch der Bann wider alle Frevler ausgesprochen, welche auf ihrem heiligen Zug ein Christenvolk gewaltsam überfallen würden, und jedermann wuste, und war froh darob, daß der König von Ungern das Kreuz ergriffen, und alle Anstalten gemacht hatte nach Palästina zu reisen.

Der Papst selbst legte sich darein, und gab seinem Legaten **Peter von Kapua** den Befehl, sich diesem Vorhaben zu widersetzen, und den Kirchenbann allen Kreuzziehern anzukündigen, welche sich zur Belagerung von Zara gebrauchen lassen wollten.

Allein der **Doge** bewies mit allem Muthe der **Souverainetät**: daß die Donnerkeile von **Rom** nur über diejenigen geworfen werden, welche die Abwesenheit der Kreuzfahrer unheilig zu benutzen gedenken, welche widerrechtliche Befehdungen anfangen, morden und plündern; daß kein Herrscher der Erde, daß kein Papst den souverainen Fürsten und Republicken das Recht benehmen könne, ihr Eigenthum zu suchen, die Empörer zum Gehorsam zu bringen, und die Mithelfer zu züchtigen, damit sie die Gerechtigkeit oder Gnade ihres rechtmäßigen Herrn erkennen, und sich ihm unterwerfen; daß, wenn dieser Satz unrichtig wäre, die Kreuzzüge selbst höchst unbillig seyen, indem die Päpste laut ihrer Kreuzzugsbullen Mörder und Räuber und Empörer, wenn sie nur nach Jerusalem pilgern, begünstigen, die Ungerechten ihrer Straf' entziehen, ihnen noch Mittel an die Hand geben, ihre Frevel auszuüben, und sie in ihren schänd-

lich

lich erworbenen Besitzungen bestätigen; ferner, daß sich die Hoheit der Kirche nur über geistliche Sachen und Thaten erstrecke, indem das Reich des Erlösers nicht von dieser Welt sey, daß also die Päpste in Kriegs- und Friedensangelegenheiten der selbst herrschenden Mächte keine Schiedsrichter seyn können, und daß endlich die Kirche nichts dabei zu sagen habe, wenn man wider Aufrührer die Waffen ergreift, welche wegen ihrer Räubereien die Freiheit im Handel und Wandel hemmen, und sogar den Christen in Palästina das Meer unsicher machen.

Diese Gründe waren beeden Theilen einleuchtend, doch konnte man so geschwind noch keinen Schluß abfassen. Endlich liesen sich doch die Franzosen überreden, besonders da auch andere Eindrücke noch kräftiger auf ihre Gemüther wirkten, ihr Geld war ausgegangen, und die Summe, welche man den Venedigern schuldig war, konnte man nicht auftreiben; sie musten also ihr Vorhaben aufgeben, oder dem Doge folgen. Es kam noch die Bedingung hinzu, daß die Venediger nach der Eroberung von Zara mit den Kreuzfahrern nach Aegypten reisen sollten.

Dandalo hatte nun seine Absicht nach Wunsch erreicht. Er war ein schwächlicher Greis, und

fast stockblind, jedoch muthig genug, daß er sich zum Kreuzzuge selbst entschlos. Er bestieg einst ganz unerwartet in einer vollen Versammlung der Rathsherren, Kreuzfürsten und des Volks in der St. Markuskirche die Kanzel, und bat die Republick inständig, sie mögt' ihm die Erlaubnis zu dem Kreuzzuge geben, und den Oberbefehl über die Venediger anvertrauen. Jedermann erstaunte über den ehrwürdigen Graukopf, und sein Verlangen wurde mit Zufriedenheit und Freudenthränen aufgenommen. Er empfieng hierauf mit vielen Edeln der Republik, die seinem anziehenden Beispiele folgten, das Kreuz. Seinem Sohne übergab aber der vier und achtzigjährige Mann die Regierungsgeschäfte und sezte die Abreise auf den Herbst fest. Durch die Ankunft vieler Brabanter und Teutschen wurde das Heer noch verstärkt, und die vortreflich ausgerüstete Flotte bestand aus dreihundert Schiffen.

Neun-

Neuntes Buch.

Neuntes Buch.

Erstes Kapitel.

Uebergabe von Zara. Das Kreuzheer kömmt vor Konstantinopel an. Seine Thaten. Alexius der Dritte nimmt die Flucht. Isaak wird von seinen Ketten entlastet. Triumph der Kreuzfahrer. Zerrüttungen am griechischen Hofe. Ränke des Verräthers Murzuphlus. Mordbrenner, Thronräuber, Kaisermörder.

§. 60.

So glücklich, als die Argonauten und Achaier, segelten nun die Kreuzfahrer durchs adriatische Meer hin, um, in gewissem Verstande genommen, auch ihr goldnes Vlies zu holen, und sich an ihren Erbfeinden zu rächen. Am zehnten Tage des Wintermonats 1202 landeten sie vor Zara in Dalmatien.

Diese Stadt war mit hohen und dicken Mauern, festen Thürmen und einer starken Besatzung versehen; und wem ein Gefühl von Feigheit durchs Herz schauerte, der hielt die Stadt in der Ferne für unüberwindlich. Aber der Muth ergrif die Franzosen und die Venediger wüteten Rache.

Mit aller Entschlossenheit stiessen sie wieder vom Lande, fuhren dem Hafen zu, trieben durch unabläßiges Pfeilschiessen und Steinwerfen die Vertheidiger desselben zurück, zerbrachen die Sperrketten, und bemächtigten sich des Hafens. Dann stiegen sie aus, um ein Lager zu schlagen, und die Stadt auf der Landseite anzugreifen. Ueber diese lebhafte Unternehmung geriethen die Belagerten in einen solchen Schrecken, daß sie schon des folgenden Tages darauf bedacht waren, einige Verordnete in das Lager abzuschicken, und sich zur Uebergabe, im Fall daß sie gnädig behandelt würden, zu bequemen; als Unruhen unter den Kreuzfahrern entstanden, welche das ganze Unternehmen hätten vereiteln können.

Ein aufgeblasener Cistercienermönch, Abt Guido von Vaux de Sernay, ging voll Eifers zum Doge Dandalo, und verboth ihm im Namen des Papstes, bei dem Interdikte, das

wi-

wider Venedig erging, alle Feindseligkeiten gegen Zara, weil der König von Ungern das Kreuz ergriffen hätte. Der Doge antwortete, daß er sich so wenig um den Papst als sein Interdikt bekümmere, wenn er Aufrührer züchtigen wollte. Der unzeitige Bannverkünder mußte sich schleunig zurückziehen, um nicht den Grimm des alten Helden auf seiner Scheitel zu empfinden.

Da trat auch Simon, der Graf von Montfort, herbei, und bekannte, daß er dem Gebote des heil. Stuhles gehorchen wollte, indem er wider die Unglaubigen und nicht wider seine Mitbrüder die Christen die Waffen ergriffen hätte. Er nahm Urlaub von dem Kreuzheere, und schied von danen ins Vaterland Jesu. Die Franzosen billigten solche Auftritte der Zwietracht nicht; sie wollten Männer seyn, und den Venedigern ihr Wort halten. Man stürmte demnach mit vereinigten Kräften zu Land und zu Wasser fünf Tage lang so heftig auf die Stadt los, daß sie sich endlich auf Gnad' und Ungnade den Uebermältigern ergab.

Da das Heer wegen des nahen Winters nicht länger im Felde bleiben, oder sich nicht länger an ungewisse Eroberungen wagen konnte, so wurde man einig, in den Gegenden von Zara

den Winter zuzubringen. — Vierzehn Tage nach der Eroberung von Zara kam auch der Markgraf Bonifacius von Montferrat an, der bisher noch in seinem Lande verweilt, und seinen Regierungsverwesern Verhaltungbefehle gegeben hatte. Dies war sein Vorwand; er suchte sich aber nur von einer Unternehmung gegen die dalmatischen Empörer zu entfernen, weil er keinen Beruf bei sich verspürte, die Bannstralen von Rom auf sein Haupt abzuleiten. Die Kreuzfahrer kamen auch gut davon, und der Papst hob die Kirchenstrafe gütigst auf, weil sie ihn überzeugten, daß sie aus Noth gedrungen den Zug nach Zara unternommen, und es hauptsächlich mit den Venedigern als ihren besten Gehülfen zu thun hätten.

§. 61. Es war im Frühling des Jahres 1203, als die Fahrt von Zara nach Konstantinopel begann. Der griechische Thronerb' Alexius, dessen wir oben erwähnten, schifte mit einem Theil der Flotte nach Epirus, heut zu Tage Albanien. Die Stadt Durazzo nahm ihn als ihren rechtmäsigen Herrn auf, und als er an Korfu landete, versprachen die Bewohner dieses Eilands, sich ebenfalls ihm zu unterwerfen, wenn er Konstantinopel würde erobert haben.

Hier waren aber alle böse Geister los, welche zum Unglücke der Menschheit Thronen zerschmettern und Völker verwirren. Seit sieben Jahren tirannisirte daselbst Alexius der Dritte, aus dem Stamme der Komnenen, nicht aus Laune wie Nero, sondern aus Temperamentsneigung und Herrschsucht. Er hatte das Buch der Despoten studirt, und die Beispiele seiner abscheulichen Vorgänger tief ins Hirn gedrückt. Seinen Bruder Isaak Angelus riß er die Krone vom Haupte, stach ihm die Augen aus, daß er die Ketten nicht sehen mögte, an die er im Kerker gefässelt wurde. Sein Neffe der junge Alexius mußte in gleichem Elend, allein mit offenen Augen, schmachten.

Seine Grausamkeiten zu bemänteln, und die lauten Klagen der gefangenen Fürsten zu mildern, lies er sie manchmal durch das Wehen der freien Luft erquicken. Dadurch bekam Isaak Gelegenheit, seiner Tochter Irene, der römischen Kaiserinn, seinen Jammer zu schildern, und sein Schmerzenzeuge Alexius entwischte durch Hülfe eines Kaufmanns von Pisa, der den Kaisersohn in eine Matrosenkleidung versteckte, und mit sich auf sein Schif nahm. Der Tirann, welcher alsbald die Flucht desselben erfuhr, lies die

Schiffe

Schiffe, die noch im Hafen lagen, sorgfältig durchsuchen, aber Alexius konnte sich so sehr verstellen, daß er selbst alle Winkel entdeckte, und vermittelst dieser unerschrockenen List aller fernern Nachstellung entging.

Er landete glücklich in Sicilien, darnach flehte er den Papst um Beistand an, dieser wies ihn an seinen Schwager Philipp; allein der Kaiser hatte gegen seine Mitwerber seinen eignen wankenden Thron zu befestigen, und empfohl ihn den Kreuzfürsten, welche ihn unter schweren Bedingungen aufnahmen, die aber der Prinz in seiner Bedrängnis alle unterschrieb. *) Im Christmonat 1202 kam er mit einigen Gesandten des Kaisers nach Zara, wo sein Gesuch wieder mancherlei Bewegungen verursachte. Der eigensinnige Abt von Vaux de Sernay beharrte noch immer darauf, man dörfte die Waffen nicht wider die Christen, also auch nicht wider die Griechen, gebrauchen. Der Kardinal, Peter von Kapua, berichtete die ganze Sache an den Papst, bei welchem zur nämlichen Zeit auch Abgeordnete von Alexius Komnenus III. anlangten. Diese suchten dem Papste zu beweisen, daß Isaak wegen

*) Siehe Seite 189

wegen seiner bekannten Unfähigkeit rechtmäsig abgesezt sey, und daß Alexius, weil er gebohren wurde, ehe sein Vater den Kaiserthron bestieg, keinen Anspruch an das Reich machen könne. Ferner lies der Tiran Seine Heiligkeit bitten, dem jungen Prinzen nicht beizustehn, um so mehr; weil er von Philipp aus Schwaben unterstützt würde, der auch, wie seine Vorältern, ein geschworner Feind des heil. Stuhls seye. Nicht weniger mögte der heil. Vater den Bedacht dahin nehmen, daß Konstantinopel von den Kreuzfürsten nicht angegriffen würde; alsdann wollte der griechische Kaiser geloben, der abendländischen Kirche in allen Nöthen Beistand zu leisten, und sogar die morgenländische unter den Gehorsam derselben zu vermögen.

Der Papst sah die Vereinigung beeder Kirchen für das verdienstliche Werk an, dem Kaiser Philipp war er von Hauß aus nicht gewogen, er mogte also seinen Schwager nicht begünstigen, zudem bezeugte er ein Verlangen, daß die Kreuzfahrer bald das heil. Land erobern mögten, und die Unternehmungen der Christen wider Christen konnte er nicht gut heissen. Darum erkannte er, in seiner ungemein höflichen Antwort an den Tirannen, denselben als Kaiser,

und

und lies den Kreuzfahrern durch seinen Legaten den Befehl nachdrücklich einschärfen, sie sollten an keine Eroberung der griechischen Hauptstadt denken, indem nicht Konstantinopel, sondern Jerusalem und das heilige Land das Ziel ihrer Unternehmungen wäre.

Die Männer aus Frankreich und Venedig, welche durch Philipps Bothschafter immer mehr aufgemuntert wurden, dem Usurpateur des griechischen Reichs zu widerstreben, achteten nicht auf den Donner des päpstlichen Kapitols, sondern nahmen es über sich, den jungen Alexius auf den Thron seines blinden Vaters, der einst den Kreuzfahrern so viel Herzeleid angethan hatte, zu setzen. Die Grafen Ludwig von Blois, Balduin von Flandern, Hugo von St. Paul, der Markgraf Bonifacius, und Doge Dandalo, nebst acht andern der vornehmsten Ritter unterzeichneten diesen Vertrag, und auf beeden Seiten wurden die feierlichsten Eidschwüre abgelegt.

Indessen wurde das Kreuzheer nach und nach sehr geschwächt: einige kehrten in ihre Heimath zurück; andere nahmen die Gesinnung und das Gebot des Papstes an, und zogen verdrüslich nach Palästina, erfuhren aber alle Nachtheile,

theile, die aus dem gefährlichsten Unkraute des menschlichen Wohls, aus der Uneinigkeit, erwachsen. — Die klügeren Fürsten thaten, was sie konnten, und betrieben ihr Vorhaben mit dem rühmlichsten Eifer. Sie hatten dabei das Vergnügen, daß auch der Papst ihren Entschluß billigte, einmal den griechischen Hof zu demüthigen. Die Misvergnügten wurden durch eine ausserordentliche Herablassung der vornehmsten Häupter, welche sich ihnen sogar zu Füsen warfen, beschämt, und auf des jungen Thronerben Seite gezogen.

Theils von **Morea** und **Negroponte**, theils von **Abydus** her liefen nach und nach die Schiffe der Kreuzfahrer in dem Hafen von Chalcedon ein. Am Tage Johannes des Täufers waren sie alle versammelt, und segelten nun mit einander gegen das Vorgebirg des Bospho-rus hin. An der Spitze von Akropolis, wo heut zu Tag Abdul Hamiid sein wohlbeseztes Serail hat, stiegen sie glücklich ans Land, und zogen in herrlicher Schlachtordnung, vierzigtausend Mann stark, gegen **Konstantinopel**.

§. 62. Der feige Wütrich, **Alexius Komnenus**, erwachte nun aus der Schlafsucht, in welcher die Sardanapale, die Neronen und

Chri-

Christierne von den laurenden Rächern der Menschlichkeit überfallen werden. — Man hielt den jungen Komnen für einen unerschrockenen Mann, da er als Thronräuber auftrat; man glaubte, seine Tapferkeit würde bessere Dienste leisten, als die Arglist seines Bruders, und das Reich gegen die Einfälle fremder Unterdrücker vertheidigen können; man betrog sich. Der kriegerische Mann ward ein Wollüstling, der geschäftige Projetteur ein Faullenzer, der ränkevolle Katilina ein Dummkopf.

Es kam ein Bote mit der Nachricht, Frankreich und Venedig seyen im Anzuge wider ihn; er gähnte! — Es kam ein anderer, der da sagte: Epirus und Korfu sind abtrünnig geworden; er that einen Blick auf seine Beischläferinnen, und gab Befehl, es dürfte sich noch keine Wache zur Vertheidigung des Reiches rühren; Als aber eine so furchtbare Macht vor seinen Thoren stand, da liefen ihm fieberhafte Schauer durch Mark und Gebein.

Konstantinopel war mit einer sehr zahlreichen Besatzung versehen, und ausserordentlich stark befestigt; aber kaum zwanzig bewafnete Galeeren konnte man aufbringen, und an Kriegsvorrath war auch Mangel. Indessen schickte

der

der Kaiser seine besten Reuter, ungefähr sechshundert Mann aus, um hin und her zu streifen, daß die Abendländer sich nicht so sehr ausbreiten, noch Futter holen könnten. Vierzig französische Reuter rückten auch hinaus, und verjagten diese überlegene Mannschaft, und machten vortrefliche Beute.

Komnen, den ein so widerwärtiger Anfang kränkte, hielt es nach seinen gegenwärtigen Umständen für das beste, Frieden zu begehren, ohne dabei einige Furcht zu äusern; er schickte demnach am folgenden Tage einen lombardischen Edelmann, Niklas Roux oder Rossi, an die Befehlshaber des Kreuzheeres, mit dem Bedeuten: ihm, dem Kaiser, seien ihre Verdienste und Würden, als welche nur den gekrönten Häuptern wichen, nicht unbekannt; er wisse auch, daß sie das Kreuz und die Waffen wider die Sarazenen ergriffen hätten, um denselben das Grab Jesu Christi aus den Händen zu reissen; aber eben deswegen komme es ihm fremd vor, daß sie, anstatt ein so schönes und löbliches Vorhaben zu bewerkstelligen, auf das Gebiet eines christlichen Fürsten sich begeben; wäre dies nur in der Absicht geschehen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, so wollt' er ihnen alle Gattungen derselben

im Ueberflusse reichen lassen, damit auch er etwas zu ihrem heiligen Vorhaben beitrüge. So bald aber dies geschehen wäre, so bät er sie, so bald als möglich aus seinem Reiche zu ziehen, damit er nicht gezwungen würde, wider Willen seiner Macht aufzubieten, welcher sie dann, wenn ihrer noch zwanzigmal so viel wären, nicht zu widerstehn im Stande wären.

Der Sprecher des Tirannen verschwieg mit gutem Bedachte die Art, wie Alexius auf den Thron sich geschwungen hatte, und welche der Anlaß war, daß jezt ein drohendes Heer vor Konstantinopel stand.

Konon von Bethune nahm hierauf das Wort, und erwiederte dem Gesandten: sagt eurem Herrn im Namen der Fürsten und des vereinigten Heeres, daß seine Verwunderung weder vernünftig noch aufrichtig sey; daß er so wohl wissen müste als wir, wem dieses Gebiet gehöre; daß es nicht ihm, sondern dem hier gegenwärtigen Prinzen Alexius, seinem Neffen, zustehe, daß dieser der einzige und rechtmäßige Erbe des Kaisers Isaak sey, dem sein Bruder, euer Herr, höchst unbillig und grausam das Reich abgenommen hat. Im Fall aber, daß euer Herr das Vergangene bereuen, um Gnade anflehen,

und

und dem Fürsten, welcher die Waffen zu seiner verdienten Bestrafung in Händen hat, die geraubte Krone zu Füßen legen wird, so hoffen die abendländischen Fürsten, daß dieser mishandelte Thronbesitzer ihm verzeihen, und so viel verschaffen werde, daß er die übrigen Tage seines Lebens ruhig und vergnügt zubringen möge. Weigert er sich, so erkühnet ihr euch nicht mehr, zu uns zu kommen!

Um den Weg der Güte auf eine andere Art einzuschlagen, wurde beschlossen, die Stadt auf der Seite von Propontis zu umfahren, und den jungen Alexius dem Volke, das sich haufenweis auf den Mauern versammelt hatte, zu zeigen, und dasselbe zu bewegen, daß es sich für den gesezlichen Kaiser erklärte. Allein es fürchtete sich noch vor der Gewalt seines Beherrschers, und der Haß der Griechen gegen die Lateiner mischte sich auch mit ins Spiel. Nun hielt man Kriegsrath. Die Franzosen sollten den Uebergang über den Bosphorus wagen, und zwar im Angesichte des ganzen komnenischen Heeres, und hernach Galata angreifen, um den Hafen daselbst zu gewinnen. Die Venediger stürmten indessen auf die Galeeren los,

welche sich an der Kette und dem Eingange des Hafens ihnen entgegen stellten.

Der Graf von Flandern und sein Bruder der Graf von St. Paul; der Graf von Blois; Montmorenci und der Markgraf Bonifacius waren die Anführer des französischen Heeres. Um zu zeigen daß es ihnen Ernst sey, mit Entschlossenheit zu siegen oder zu sterben, so setzten sie ihren lezten Willen auf, und empfiengen die Lossprechung ihrer Sünden und den Segen von ihren Geistlichen, deren Anzahl sich auf zweihundert belief.

Nun war das ganze Heer eingeschifft, und in zween Haufen nach der schönsten Schlachtordnung gereihet. Auch die Feinde standen gegen über am Gestade in einer guten Verfassung. Der Auftritt war schön und erschrecklich, als das Morgenroth über die Schilde, Waffen und Lanzen stralte; und der Widerglanz in den Wellen des Bosphorus, des die Natur der Gegend so blendend verschönert, erhöhte noch mehr diese Scene des blutigen Trauerspiels. Die Sonne stieg brandroth herauf, und funkelte, wie der Schild der Väter, würde Ossian sagen. Die Franzosen hatten den Vortheil, daß sie ihnen auf den Rücken schien, und den Feinden ins

Aug stach. Es war der achte Tag des Heumonats 1203.

An der Spitze der Griechen stand selbst der Kaiser, der auf diesem entscheidenden Plaze nichts unterlies, sie mit Wort und That aufzumuntern. Auf Land und Meer ertönte Trompetenklang und Kriegsgeschrei fürchterlich durcheinander; das schnelle Rudern, das Wellengetöß, das Hineilen ans Ufer jagte dem Feinde noch keinen Schrecken ein; aber als die geharnischten Ritter nahe am Gestade sich ins Meer warfen, mit dem Schilde bedeckt, und das Schwert in der Faust, durch einen Hagel von Pfeilen, vordrungen, an Land stiegen, und in den Gliedern der Griechen zu rasen begannen, da nahmen sie dem Beispiel ihres Kaisers zufolge die schleunigste Flucht.

Man konnte sie nicht mehr mit den Pfeilen erreichen, so vogelschnell machten sie sich aus dem Staube. Die Verwirrung war so groß, daß einige, die auf den Schiffen Rettung suchten, vor lauter Behendigkeit ins Meer stürzten; andere wollten im Schlosse von Galata sich in Sicherheit bringen, und wurden im Gedräng unter dem Thore erdrückt, oder von den Franzosen niedergemacht.

Ein gleiches Glück hatten die Venediger an dem Eingange des Hafens, sie schossen die Mannschaft der Galeeren danieder, zerschmetterten ihre Schiffe, und zersprengten die Kette, vermittelst einer kunstreichen Scheere von Stahl, die durch Gewichte und ein Haspelwerk regiert wurde.

§. 63. Nun war es um die Eroberung der Stadt zu thun, worinn über hunderttausend streitbare Männer waren. Die Venediger griffen dieselbe zur See, und die Franzosen auf der Landseite an, und Theodor Laskaris, der Eidam des Kaisers, der tapferste Mann unter allen Griechen, nahm die Vertheidigung der Stadt über sich. Am siebenzehnten Heumonat wagten die Kreuzfahrer einen allgemeinen Sturm von beeden Seiten.

Die Venediger thaten Wunder, und der graue Dandalo zeichnete sich durch seine jugendliche Tapferkeit am rühmlichsten aus. Er hielt, wie der große Schwerin bei Prag, dessen alter Kopf kaum so weis war, als tapfer seine Hand, die Hauptfahne Venedigs, und sprung ans Ufer. Alle Zagheit schwand, alle ihm nach, dem Helden, der die Markusfahne zum Sturme vorantrug. Der Sturm war entsezlich, jeder Vene-

diger

diger fand Ueberlegenheit, ihr Muth begann zu wanken, und sieh da, auf einmal flatterte die Fahne von Venedig auf einem Thurme in Konstantinopel! —

In dem Verhältnis, wie jezt die Zuversicht dieser Bestürmer wuchs, so nahm der Muth der Belagerten ab. Diejenigen, die dies Zeichen des Sieges sahen, glaubten, die Stadt wäre erobert, sie verliessen die Mauern, und schlossen sich in ihren Häusern ein. Nun wurden die Mauern ungehindert erstiegen, und acht und zwanzig Thürme geriethen in die Gewalt der Venediger.

Auch die Franzosen zeigten unter der Anführung des **Markgraf von Montferrat** und des tapfern **Montmorenci** die herrlichsten Thaten des Muths, und waren eben im Begrif, ihre Fahne aufzustecken, als sie eine neue Botschaft vernahmen, welche sie ihres Sieges gewiß machte, und ihre Herzen mit Freude und Eifersucht anfüllte.

Der Vortheil, welchen die Venediger errungen hatten, das Geschrei und Murren des Volks und der Soldaten, und die Furcht von seinen eignen Unterthanen ermordet zu werden — dies feuerte den Kaiser an, sich mit seiner ganzen Reuterei aus Konstantinopel zu wagen, und die

Belagerer von aussen anzugreifen, indem sich die Einwohner von innen vertheidigten.

Die Franzosen reiheten, sobald sie dessel- ben Absicht merkten, ihre Pfeilschützen mit zweyhun- dert der herzhaftesten Ritter vornen an, und stell- ten ihre übrige Macht schneller als Alexius sich besinnen konnte, in Schlachtordnung. Zu ihrer unbeschreiblichen Freude langte der siegreiche Hein- rich Dandalo mit einer Verstärkung an, und das Kreuzheer hatte an dem feigen Kaiser, der seinen Eidam Laskaris aus Eitelkeit und Ehrsucht ent- fernte, keinen gewaltigen Gegner. Es war Abend; beede Heere waren zur Schlacht bereit, und Komnenus lies zum Abzuge blasen.

Er wollte seine schandvolle Zaghaftigkeit be- mänteln, und lies nach seinem Rückzug in die Stadt dem murrenden Volke zu wissen thun, daß er den Angrif nur wegen der bald einbrechenden Nacht verschoben hätte, morgen aber wollt' er — — O weh! was geschah? Noch in der- selbigen Nacht lies sich der Niederträchtige an dem Hafen bei seinem Palaste mit wenigen Vertrauten, aber mit allem, was er von Gold und Silber zusammen raffen konnte, und mit den kaiserlichen Kleinodien in der Stille einschiffen, und entwich über den Bosphorus nach Adria-

nopel

nopel und von dannen nach Zagora in Thra, zien. Verachtung und Schande folgte den Fer. sen des abscheulichen Flüchtlings!

§. 64. Kaum hatten die Einwohner von Konstantinopel diese That ihres gekrönten Böswichts vernommen, so fürchteten sie, daß sich die Lateiner derselben vortheilhaft bedienen würden, und eilten zu dem Gefängnis wo der alte Isaak schmachtete, und seine eigene rechtmäßige Gemahlinn Euphrosine mit seinen eigenen Kindern sich während der Belagerung diese Zeit vertreiben sollte. Sie ward an statt des elenden Wütrichs ein Schlachtopfer der Schmach des rasenden Pöbels. Aber Isaak wurde nun blind wieder auf den Thron erhoben, den er vor acht Jahren mit sehenden Augen verlassen mußte.

Alle Große von Konstantinopel schickten nun mit Isaaks Einwilligung an die Fürsten von Frankreich und Italien, und liessen allweit die Nachricht kund thun, daß Isaak wieder eingesezt sey, und sein Sohn jezt kommen sollte, seinem armen blinden Vater zu diesem kaiserlichen Schicksal Glück zu wünschen. Man bat zugleich die Belagerer; den jungen Alexius als Mitregenten seines Vaters zu erkennen. Sie frolockten über diese unvermuthete Begebenheit, allein den Grie-

chen, die ihnen immerhin verdächtig waren, konnten und wollten sie nicht trauen, sie stellten daher gleich nach dieser Botschaft ihr Heer, so wie des Tages zuvor, in Schlachtordnung.

Den jungen Prinzen wollten sie nicht eher aus ihrer Obsicht lassen, bis sein Vater den geschlossenen Vertrag bestätigt und erfüllt haben würde. Man eröfnete diese Foderung dem alten Isaak durch den Geschichtschreiber Ville-harduin. Isaak erschrack, und entsezte sich darüber. Die Erfüllung hielt er in seinen gegenwärtigen Umständen gänzlich für unmöglich. Aus Furcht, das Reich mögte ihm noch einmal entrissen werden, wenn er sich seine großen Wohlthäter zu Feinden machte, verpflichtete er sich mit einem Eide, die festgesezten Punkte alle mit Genauigkeit zu befolgen.

§. 65. Die Kreuzritter begleiteten hierauf den Prinzen Alexius im frölichsten Triumph in die Stadt, worauf er in der Sophienkirche am ersten August aufs feierlichste gekrönt wurde. Die vereinigte Macht der Franzosen und Venediger hatte freilich nun alles erfüllt, zu was sie nach ihrer Zusage verpflichtet war; die Reihe kam an Alexius, auch sein Wort und seinen Eid zu halten. Er schrieb sogleich an den Papst

In-

Innocens einen rührenden Brief, worinnen er der kirchlichen Spaltung seiner Väter absagte, und ihn als den wahren Statthalter Jesu Christi auf Erden und als das Haupt der allgemeinen Kirche erkannte, wie auch ihm und seinen Nachfolgern auf dem heil. Stuhle den vollkommensten kindlichen Gehorsam angelobte. Er verpflichtete sich sogar zu aller möglichen Unterstützung zur Kirchenvereinigung, und zu einer Reise nach Rom!

Worte, Worte waren alles, was Alexius an den Papst verschwendete; aber Thaten, Thaten wollten die Kreuzfahrer von ihm sehen, die ihm so hübsch zum Besitze seines väterlichen Erbtheils geholfen hatten. Die versprochene Summe Geldes, und die Hülfsvölker, die er den Kreuzfahrern zur Eroberung von Palästina verheissen hatte, dies waren zwo Rechnungsaufgaben, welche Alexius jezo nicht auflösen konnte.

Einsmals kam er zu den Franzosen und Venedigern in ihr Lager jenseits am Bosphorus, und bekannte vor allem Volke, daß er diesen Fürsten sein Leben, sein Reich und seine Würde zu verdanken hätte; daß er sich nichts mehr wünschte, als seine Erkänntlichkeit zu bezeugen,

welche alle Verpflichtungen des Vertrags noch übersteigen sollte; Wenn sie aber zur Eroberung des heil. Landes abziehen wollten, so sey es ihm unmöglich, ihnen wegen des Geldes, wegen der Lebensmittel und Schiffe in so kurzer Zeit Genügel zu leisten; die Fürsten könnten selbst einsehen, daß er in seinem Reiche noch nicht hergestellt sey, daß sein Oheim mit seinem grosen Anhange sich in Thrazien befinde, und daß Laskaris in Bythinien ebenfalls viele Rotten von Verschwornen versammelt habe; jedermann wisse, daß ihn die Griechen wegen seines Umgangs mit den Lateinern sehr hassen, und er wegen ihrer Vorwürfe auser Stand seye, das Nothdürftige von ihnen abzufodern, ja er schwebe in einer augenscheinlichen Gefahr, Reich und Leben zu verlieren, wenn sie erfahren sollten, daß ihn seine Bundesgenossen und Beschützer so eilfertig verlassen hätten; die Ehre und die Vortheile der Fürsten verlangen jezt, daß sie ihr Werk vollenden, und denjenigen auf dem Throne befestigen, den sie bisher mit so vieler Unterscheidung behandelten. Das füglichste Mittel würde also seyn, wenn die Fürsten ihre Reise verschieben wollten, sie würde ohnehin höchst unbeglückt ausfallen, weil der Winter vor der Thüre wä-

re,

re, und sie in Syrien denselben unthätig unbringen müsten; demnach sey es höchst rathsam und nöthig, für ihn und die Fürsten, die Verbindung noch auf ein Jahr lang hinaus zu verlängern, und die Abreise bis auf den Frühling zu verschieben; während dieser Zeit werde er, ohne Einspruch seiner Unterthanen in den Stand gesezt werden, alle Punkte seines Vertrages zu erfüllen, und mit seinem Heere die Fürsten in das heilige Land zu begleiten, u. dergl.

Diese Unterredung überzeugte die Kreuzfürsten so, daß sie ihre Unternehmung gegen die Türken bis auf Ostern des künftigen Jahres verschoben; die Vereinigung der Griechen und Lateiner erweckte grose Freude, und den Winter über hatten die Kreuzfahrer keine Trauer, als über ihren tapfern Montmorenci, der in Konstantinopel sein Pilgerleben endigte.

§. 66. Konstantinopel ward nun der Schauplatz der gräulichsten Zerrüttungen. Der errettete Kaiser Isaak, welcher den Lohn für seine Frevelthaten zu lang und zu schrecklich empfunden hatte, wollte sein Versprechen erfüllen, und die verheissene Summe für die Kreuzzieher auftreiben. Er sah sich genöthiget, zu diesem Ende die Kirchenschätze anzugreifen.

Weil er auch für die Sicherheit seines Lebens sorgen wollte, so behielt er einen Theil der europäischen Völker in der Stadt. Unbedachtsamer konnte er nicht handeln, als daß er sich Leuten anvertraute, die seinen Unterthanen verhaßt waren, und gar keine Zucht kannten. Denn einige Flamländer, Pisaner und Venediger plünderten eine Moschee, welche der vorige Kaiser den Türken in der Stadt zu bauen erlaubt hatte.

Natürlicher Weise konnten sich diese Beleidigten wegen der Obermacht der Christen nicht wehren, aber sie erwarteten Gelegenheit zur Rache. Einsmals trafen sie dies Räubergesindel an, da rotteten sie sich zu Hauf, fielen über dasselbe her, und schlugen es mit den empfindlichsten Thätlichkeiten in die Flucht. Diese verzweifelten Banditen empfanden, daß sie immermehr bei den Einwohnern verhaßt wurden, sie machten das Maas ihrer Bosheit voll, und steckten, um ihrer Flucht eine Mordfakel zu brennen, verschiedene Häuser in Brand. Das Feuer griff mit unaussprechlicher Gefräßigkeit um sich, die Winde fachten die Flammen immer entsetzlicher an, und nach sieben Tagen lag der gröste Theil der Stadt nebst den prächtigsten Kirchen

und Paläſten, auf eine franzöſiſche Meile lang, in der Aſche.

Die Fürſten des Kreuzheers ſahen dieſer Flammenwuth, ohnmächtig ihr Einhalt zu thun, auf der Höhe von Galata zu; jedoch mit andern Empfindungen, als der Harfenſpieler Nero auf dem Kapitol in die Flammen ſeines Roms ſchaute.

Dieſes Unglück, welches damals die Griechen noch brennender ſchmerzte, als jezt die Türken, wenn ihre holzernen Häuſer zu Tauſenden im Rauch aufgehn — es erbitterte die Einwohner gegen ihren neuen Kaiſer und gegen die Kreuzfahrer aufs ſtärkſte, beſonders da ſich nun ſolche Begebenheiten ereignen, die in der Geſchichte der Menſchheit mit blutigem Griffel bemerkt ſind.

§. 67. Alexius Murzuphlus, aus dem kaiſerlichen Geſchlechte der Dukas, ein laſtervolles Ungeheuer, trat nun auf den Schauplaz, aller Ehre des Menſchenſtammes Hohn zu ſprechen, und alle Geſetze zu entweihen. Es war ein konfiszirter Mohrenkopf, ſchwarzbraun, mit aufgeworfnen Lippen, wollichten Augenwimpern, und unverſchämten Augen — ein hochmüthiger, grauſamer, ränkevoller Verräther, welcher die

Auflösung des Problems entscheiden könnte, ob es in den ältesten oder in neuern Zeiten grösere Bösewichter gegeben habe?

Er hatte dem Tirannen Komnenus unter den Arm gegriffen, als er auf den Thron seines Bruders stieg. Nun wollt' er in dem Sturme, welcher Konstantinopel hin und her bewegte, selbst das schwankende Rohr eines Zepters über die Griechen erhaschen. Auf dem Wege zu Isaaks Throne war kein groser Stein des Anstoses, der blinde Mann hatte in seinem Kerker den Rest seines durch Grausamkeiten und Ränke abgenüzten Verstandes verloren, er träumte den ganzen Erdkreis unter seinem Reiche zu vereinigen, er träumte den süsen Gebrauch der Augen, und seine blühende Jugend wieder zu erhalten. Er machte sich durch seine kindischen Thorheiten bei dem Pöbel lächerlich, bei den Edeln bedauerungswürdig.

Sein hofnungsvoller Sohn Alexius hingegen verwandelte die Zuneigung des Volks in den unversöhnlichsten Haß, weil er mit den Lateinern stäts ein Verständnis unterhielt; denn der Grieche sah diese Päpstlinge als die Ursache seines Elends, als seine Todfeinde an.

Nur

Murzuphlus war bei diesen günstigen Unfällen bemüht, sich in die Gewogenheit des Volkes einzuschleichen; er erklärte sich zuerst als einen geschwornen Feind der Lateiner, dann sann er auf ein Mittel, den jungen Alexius, wider seine Bundsgenossen, die Kreuzfürsten, aufzuhetzen, und so benahm er ihm seine Beschützer, und das Volk haßte ihn dennoch wie zuvor. Er wußte das Vertrauen dieses unerfahrnen Regierers so zu gewinnen, daß er Oberfeldherr ward, wahrer wurde, und demnach fast immer bei Hofe seyn muste. Nun suchte er, bei Alexius allen Dank gegen seine Gutthäter und Beförderer zu ersticken, fand aber bei dem Prinzen manchen Widerstand, indem er sich fürchtete, seine Thronbeförderer sich zu Feinden zu machen, und unter ihrer Gewalt zu erliegen.

Allein der Bösewicht wuste sich in die Falten seines Herzens einzuschleichen, und seinem Stolze vorzuspiegeln, er könnte sich leicht von der Hand voll Lateiner losreissen; er sollte nur die schmählichen Bedingungen erwägen, die sie von ihm erzwungen hätten; er sollte jezt zeigen, daß er Herr vom Griechischen Reiche sey. Und der schwache Alexius entschlos sich, das eingebildete Joch abzuwerfen, und diejenigen zu

Grunde zu richten, denen er Leben und Ehre zu danken hatte.

Aus dem Betragen des Griechen konnten die Lateiner leicht argwohnen, es müste Argliſt in ſeinem Herzen verborgen ſeyn. Der Kaltſinn, womit er ihnen begegnete, der Aufſchub der Erfüllung ſeines Eides war ihnen unerträglich. Sie ſchickten daher drei Franzoſen und eben ſo viel Venediger an Alexius, und Konon von Bethune war unter ihnen der Sprecher: „Der Kaiſer ſollte wiſſen, ſagte dieſer, daß wir im Namen der franzöſiſchen und venetianiſchen Fürſten hieher gekommen ſind, ihm zu ſagen, daß nach ihren groſen und widerwärtigen Dienſten, welche die ganze Welt kennt und ſchäzt, bisher noch keine Genugthuung, nach dem errichteten Vertrage, erfolgt ſey. Man hat den Kaiſer deswegen öfters angegangen, und nun geſchieht das nämliche, allein zum leztenmale, daß er das Angelobte erfüllen, und die ſo lange bewährte Geduld der Fürſten und Herren nicht misbrauchen ſollte. Thut der Kaiſer dies, und kömmt er ſeiner Schuldigkeit nach, ſo ſind wir zufrieden; widrigenfalls aber hab' ich ihm zu melden, daß wir ihn als unſern Feind erkennen, und daß die Fürſtenmacht mit den nämlichen

lichen Waffen, die ihm so günstig waren, sich Gerechtigkeit verschaffen werde, daß also dem Kaiser der Krieg angekündiget sey, den sie übrigens vor der feierlichen Ankündigung nach der Gewohnheit ihres Landes nicht anfangen wollten, weil sie den Sieg nicht zu erschleichen, sondern nach einer edeln Art in dem offenen Felde zu gewinnen entschlossen seyen. Kaiser! Wir haben uns, wie ich glaube, deutlich genug erklärt; euch stehts nun zu, ohne Verschub uns eine Antwort zu ertheilen, und aus beeden Vorschlägen einen zu wählen;" —

Dieser freimüthige Vortrag und die Ernsthaftigkeit des Redners erregte am Hof einen gewaltigen Lärmen. Man schrie, es sey eine Beleidigung der kaiserlichen Hoheit, ihren Beherrscher mit so vieler Kühnheit auf dem Thron herauszufodern, und alle Höflinge knirschten vor Zorn. In dieser Verworrenheit des griechischen Hofgesindels, schlichen sich die Gesanden wohl weislich davon, und ritten spornstreichs in das Lager.

Nun fieng der öffentliche Bruch mit kleinen Scharmützeln an, in welchen die Lateiner beständig die Oberhand behielten. Weil aber die Griechen glaubten, daß alle Händel und Gewalt-

waltthätigkeiten dabei von der venetianischen Flotte abhingen, so waren sie darauf bedacht, dieselbe zu Grunde zu richten. Sie nahmen siebenzehn Schiffe, die man Brander nennen könnte, füllten sie mit feuerfangenden Materien an, und steckten sie bei der Nacht vermittelst des griechischen Feuers in Brand; ein günstiger Wind sollte diese verderblichen Schiffe an die Flotte der Venediger treiben, und die Griechen frolockten über den hochflammenden Brand, der die Macht ihrer Feinde zu zerstören auf dem Propontis hinfuhr. Aber die Hände der Venediger waren behend, ihre Flotte zu retten, die siebenzehn Brander gingen zu Grund, und hatten den schröcklichen Endzweck nicht erreicht.

§. 68. Aus diesem Vorfalle nahm der abscheuliche Murzuphlus den Anlaß, seinen argwohnlosen Alexius gänzlich zu verderben. Er brachte dem Kaiser bei, er müßte jezt, um nicht das Schicksal seines Oheims Komnenus zu erfahren, sich mit den Fürsten zum Schein in Unterhandlungen einlassen, sie länger aufzuhalten suchen, und ihnen zu wissen thun, daß aller bisherige Unfug aus Zwang geschehen sey, und daß er ihnen noch über sein Versprechen zugethan seyn wolle, wenn sie ihn wider sein auf-

rührerisches Volk unterstützten. Hätte er sich dann eine ununschränkte Herrschaft erworben, o dann wollt' er seine ganze Verheissung nach dem Buchstaben erfüllen, und ihnen ewig verpflichtet seyn!

Alexius folgte diesem schlauen Rath, und schickte geheime Unterhändler an die Fürsten. Indessen lies der Verräther Murzuphlus durch seine Vertraute die ganze Unterhandlung in der Stadt ausstreuen, und das Volk brach in die entsezlichsten Flüche über seinen nichtswürdigen Kaiser aus, und die Empörung wälzte sich weiter. Man kam in die Sophienkirche, um einen neuen Kaiser zu wählen. Wer sollte den Sklaven des lateinischen Heeres gehorchen, wer den Verräther des Vaterlandes als einen Kaiser erkennen? Dies war Eine Stimme bei dem ganzen Volke.

Der Geschichtschreiber Nicetas, der damals soviel als Kanzler war, widersezte sich diesem Ungestümm, ob er gleich ein Feind der Lateiner war; er bewies aus triftigen Gründen, daß man nicht im Stande wäre, einen neuen Kaiser wider die Macht der Lateiner zu beschützen. Das Volk hatte keine Vernunft, keine Billigkeit mehr, die

Leidenschaft ries dasselbe dahin, und es wollte mit Gewalt den ersten den besten von den Vornehmen des Reichs zum Kaiserwerden vermögen. Weil sich aber die Würdigsten und Klügsten weigerten, diese erhabenste Würde anzunehmen, so setzte man einem jungen Menschen von gutem Hause, Nikolaus Kanabus, am fünf und zwanzigsten Jänner 1204, die Krone mit Gewalt auf.

Alexius erstaunte über diese niederschlagenden Neuigkeiten, und berathschlagte sich mit seinem Verräther. Dieser Unmensch gieng, um seine Verrätherei auf das äusserste zu treiben, zu dem Markgrafen Bonifacius ins Lager, und bat ihn im Namen des unglücklichen Alexius um Hülfe. Man wollte ihm den Palast des Kaisers, die Festungen und Thürme einräumen, wofern er ihm in so dringenden Umständen an die Hand gienge. Der Markgraf zweifelte nicht an der Uebereinstimmung der übrigen Fürsten, und nahm die Bedingungen an; inzwischen war der treulose Murzuphlus wieder nach Konstantinopel entwichen, wo er seine ganze Unterredung mit Bonifacius den Kriegshäuptern, nach seiner Art, entdeckte. Einen großen Anhang erwarb

er

er sich durch seine abscheuliche Niederträchtigkeiten.

In der folgenden Nacht bediente er sich der Vollmacht, die er hatte, in das Schlafgemach des Kaisers nach Belieben zu gehen, er ging hinein, und weckte den jungen Mann auf. (Daß er schlafen konnte, war viel gewagt!) Mit Seufzern und tiefer Wehklage berichtete er dem betrogenen Kaiser, daß jedermann in der Stadt zu den Waffen gegriffen hätte, und auf ihn den Kaiser losgehen wollte, weil durch ihn die Stadt hätte sollen in die Hände der Lateiner überantwortet werden.

Der arme geängstete Fürst ergab sich nun gänzlich der Anleitung des Murzuphlus, der ihm allen möglichen Beistand versprach. Alexius wurde darauf von dem Bösewicht an einen entlegenen Ort geführt, wo sich schon vieles Volk befand, welches der Verräther dahin bestellt hatte. Der Kaiser ward an Händen und Füssen gefässelt, und in ein erschreckliches Gefängnis gebracht. — Nun trat Murzuphlus vor das Volk, und rühmte seine Verdienste um die Ehre der Griechen, seine Unternehmungen wider die verhaßten Lateiner, und — ward vom Pöbel

als Kaiser ausgerufen. Jammervolle Schicksale brachte dieser abscheuliche Thronräuber jezt über Konstantinopel. Der elende Isaak, der um so mehr die Bedauerung der guten Herzen verdient, weil ihm der Trost eines schuldlosen Gewissens fehlte, er schmachtete während dieser Empörung im Kerker, sein Leben neigte sich zum Tode; Murzuphlus aber konnte den alten Mann nicht so langsam unter den Leiden seiner Seele wegsterben sehen; er übte Barmherzigkeit an ihm aus, und machte, man weis nicht wie, daß er starb. Der Unmensch fürchtete sich hiebei noch vor Menschen; der Gedanke, die Lateiner könnten mit ihm, wie mit Alexius Komnenus verfahren, und dem jungen Prinzen wieder emporhelfen, erfüllte seinen Mordgeist mit dem schwärzesten Entwurfe.

Zu seiner Sicherheit auf dem Throne war es eine nothwendige Grausamkeit, den Gefangenen, der ihm Einspruch machen könnte, aus dem Wege zu räumen. Das Gift, dessen Kräfte er schon etliche mal versucht hatte, that keine Wirkung. Nun fiel alle Bedenklichkeit bei diesem verruchten Mörder hinweg: er gieng selbst ins Gefängnis, mit sultanischer Würgbegierde, und erdrosselte, mit eige-

eigenen Händen, seinen Fürsten und Wohlthäter Alexius! Die Herrschaft dieses jungen Kaisers, wenn man ihn so nennen darf, hatte sechs Monden gedauert. Murzuphlus suchte seine Missethat zu verhelen, aber das erstickte Blut des Ermordeten schrie um Rache.

Zweites Kapitel.

Eroberung von Konstantinopel. Balduin von Flandern wird Kaiser. Unter dem Markgrafen von Monteferrat entsteht das Königreich Thessalonich. Neue Reiche und Herrschaften der Abendländer im Morgenlande. Das Kaiserthum Trebisonde, und das von Nicäa.

---

§ 69.

Die Fürsten des Kreuzheeres übernahmen die Rache; sie wollten sich selbst Gerechtigkeit verschaffen, und dem niederträchtigen Tirannen für seine Blutschulden den Thron entreissen; sie wollten Konstantinopel und das ganze griechische Reich erobern, und dadurch der Kirche sowohl als dem römischen Reiche die wichtigsten Vortheile erringen. Man sah aus den vorhergehenden Kreuzzügen, mit welchen Mühseligkeiten und Gefahren die Pilger auf ihren Reisen durch Griechenland und Kleinasien zu kämpfen

hatten; — welche Herrlichkeit wär' es nun, wenn man sich dieser Länder durch einen festgegründeten Besitz versicherte?

Ein Krieg mit dem Verräther und Kaisermörder Murzuphlus war nunmehr unvermeidlich. Die Fürsten und vornehmlich die Geistlichen wußten das Heer zu bereden, daß es alle Hülfe versprach, den Betrüger zu stürzen, und man bewies aus allerlei Gründen, daß der Krieg wider ihn billig und gesezmäsig sey. Allen denjenigen, welche das griechische Reich dem päpstlichen Stuhle zu unterwerfen behülflich waren, ward ein eben so vollkommener Ablaß versprochen, als wenn sie das heil. Grab von der Herrschaft der Türken befreien würden.

Vergebens suchte Murzuphlus durch seine abscheulichen Ränke die Venediger zu gewinnen; denn der ehrliche Dandalo war zu klug, als daß er sich mit einem solchen Frevler hätte in Unterhandlungen einlassen mögen. Die Feindseligkeiten fingen nun wieder an, und Konstantinopel ward von der Seeseite eingeschlossen. Unterdessen aber, daß das Kreuzheer Anstalten zu einem allgemeinen Sturme machte, hielten die Vornehmsten einen Rath, wobei folgende Punkte festgesezt wurden: Alle Beute, die man in der zu

erobernden Stadt machen würde, sollte gemeinschaftlich getheilt werden; ferner sollte man sechs Bevollmächtigte von Seiten der Franzosen, und eben so viel Venediger ernennen, die nach abgelegten Eid auf dem Evangelienbuch denjenigen zum Kaiser wählen sollten, den sie nach ihrem Gewissen für den fähigsten und würdigsten hielten; der neue Kaiser sollte den vierten Theil von allen Eroberungen bekommen, nebst den Palästen und Festungswerken von Konstantinopel; das übrige sollte unter die Franzosen und Venediger in zween gleiche Theile getheilt werden; hierauf sollte man zwölf der einsichtsvollsten Franzosen, und eben so viele Venediger erwählen, welche die Lehengüter und Ehrenämter den tapfersten und geschicktesten Hauptleuten des Heeres zuerkennen müsten; endlich sollte das Kreuzheer noch ein Jahr lang zu Konstantinopel verbleiben, um das Ansehen und die Sicherheit des neuerwählten Kaisers zu befestigen.

Der hierauf unternommene hartnäckige Sturm gegen Konstantinopel wurde von den Griechen muthig und glücklich ausgehalten. Die Kreuzritter erschracken über diese verunglückte Unternehmung, liessen aber den Muth nicht sinken. Man beschlos vielmehr, nach einer Rast von

zween

zween Tagen, auf der nemlichen Seite, der Stadt mit einem Sturme zuzusetzen.

Die Griechen hatten die zween Vorbereitungstage der Lateiner mit Feierlichkeiten und Ergötzungen über ihr glückliches Aushalten zugebracht, und nahmen sich keine Zeit, auf ihre fernere Vertheidigung zu denken. Sie konnten sich auch nicht vorstellen, daß das zurückgeschlagene Kreuzheer eine neue Unternehmung wagen würde. Allein am eilften April wurde die Stadt aufs neue mit einem solchen Ungestümm angefallen, daß man, nach dem Ausdrucke der Geschichtschreiber, hätte glauben sollen, man wollte auf einmal den Erdkreis bestürmen. Das Gefecht war langwierig und sehr blutig, und die Griechen hatten bis auf den Mittag alle Vortheile für sich.

Nun erregte sich ein günstiger Wind, der alle Schiffe näher zur Mauer trieb. Man legte die Leitern an, und sogleich erstiegen zween Ritter: Andreas d'Urboise, ein Franzose, und Peter Alberti aus Venedig einen Thurm, worauf alsbald nach gegebenem Zeichen die Beherztesten nachfolgten. Durch diesen herzhaften Streich wurde die Einnahme der ganzen Stadt befördert. Haufenweise sah man die Kreuzsoldaten auf den Mauern; das Blutvergiessen war unbeschreib-

lich,

lich, die Beute unermeßlich. Aus Bettlern wurden nun begüterte Leute; keine Kirche blieb übrig, die man nicht rein ausplünderte, und der Werth der zusammengeraften Beute belief sich auf viermalhunderttausend Mark Silbers, (eine erstaunliche Summe, in Rücksicht auf die damaligen Zeiten) und viele hatten noch ihren Raub versteckt gehalten.

Murzuphlus hatte voll Verzweiflung gefochten; er konnte des Niederhauens nicht satt werden; endlich begab er sich auf die Flucht, und nahm so schandvoll als Alexius Komnenus große Schätze mit sich. Die Griechen erwählten hierauf den tapfern Theodor Laskaris zu ihrem Kaiser, welcher aber, seines Muthes und seiner Erfahrenheit ungeachtet, mit der Flucht sich retten mußte.

§. 70. Die Eroberung von Konstantinopel war für die Lateiner so nüzlich, als die Einnahme von Jerusalem wichtig war. Die Kreuzfürsten empfanden darüber eine unaussprechliche Freude, und waren auf nichts mehr bedacht, als auf die Wahl eines lateinischen Kaisers. Der Doge von Venedig, der Markgraf von Montferrat und der Graf von Flandern kamen in Vorschlag. Dandalo's Greisenalter war der

Herrscherbürde nicht mehr gewachsen; und das Interesse von Venedig war dem Markgrafen entgegen, weil er als ein Nachbar in Italien sich über die Durchlauchtigste Republik hätte erheben können. Folglich wurde Balduin, Graf von Flandern und Hennegau, Kaiser von Konstantinopel. In der Sophienkirche geschah die feierliche Krönung; dann nahm er alle Titel und Ehrenzeichen der morgenländischen Kaiser an.

Diese neue Herrschaft, welche nur sieben und fünfzig Jahre dauerte, wurde das Kaiserthum der Lateiner genennet. — (Unter Balduin dem Andern, dem Bruder Roberts von Kourtenai empörten sich die Griechen mit neuauflebenden Kräften, und verjagten die Lateiner. Der Kaiser Michael Palåologus rückte sich auf den Thron, worauf die Alexiusse so niedrige Rollen gespielt hatten, und seine Nachkommenschaft herrschte in einem völligen Marasmus von Tugend und Ehre fort bis zum Jahre 1453, da Konstantinopel von dem großen Sultan, Mohämmed dem Andern, erobert, und dem griechischen Kaiserthum ein Ende gemacht wurde.)

Weil die Kreuzritter beschlossen hatten, daß der Kaiser und der Patriarch nicht von einerlei Nation seyn sollten, so erhielt nun der Unter-

diakon des heiligen Stuhles, Thomas Morosini, ein Nobili die Venezia vom ersten Range, die Würde eines Patriarchen. Die andern vornehmen Ritter unter dem Heere bekamen hierauf von den Landschaften des Kaiserthums eigne Herrschaften.

§. 71. Kraft des Vergleichs, welchen die Kreuzfahrer während der Belagerung von Konstantinopel unter sich getroffen hatten, belehnte der neue Kaiser Balduin sogleich nach der Einnahme der griechischen Hauptstadt den Markgrafen Bonifacius von Montferrat mit den Ländern jenseits des Bosphorus und der Insel Kandia. Allein der Markgraf war mit Margaretha von Ungern, der Wittwe des Kaisers Isaak Angelus, verheirathet, und wünschte für seinen Antheil lieber das Königreich Thessalonich zu erhalten, weil es nah an den Landschaften seines Schwagers, des Königs von Ungern lag, und weil es Mühe würde gekostet haben, diejenigen Gegenden Asiens zu erobern, in deren würklichem Besitze Laskaris war. *) — Balduin willigte gern in diesen Tausch, und der Markgraf leistete so-

*) Man vergleiche hiemit Burigny's Geschichte von Konstantinopel II. Theil.

sogleich die Huldigung, und nahm den Titel eines Herrn des Königreichs Thessalonich und der Insel Kandia an.

Weil er aber keine Schiffe hatte, ohne welche es nicht möglich war, Kandien unter seiner Herrschaft zu behalten, so schloß er am zwölften August des Jahres 1204 einen Vertrag mit den Venedigern, nach welchem er ihnen Kandia abtrat, wofür sie ihm aber tausend Mark Silbers und alle in dem westlichen Theile Macedoniens liegenden Länder als ein kaiserliches Lehen gaben. Es entstanden aber bald Verdrüßlichkeiten zwischen dem Kaiser von Konstantinopel und dem König von Thessalonich. Der letztere hatte sich selbst auf den Kaisernamen Hofnung gemacht, und konnte es, als Oberbefehlshaber des ganzen Kreuzheers, nicht ertragen, daß ihm der Graf von Flandern vorgezogen wurde. Die Vorstellungen der Kreuzfürsten verhüteten aber noch die öffentlichen Ausbrüche von Feindseligkeiten.

Sobald die Ruhe wieder hergestellt war, eroberte der König von Thessalonich Serka, Beröa, Larissa, Böotien, Argos, Achaia, und Lakonien. Er machte mit dem Kaiser gemeinschaftliche Zurüstungen gegen den Fürsten in der Bulgarei. Bei der Eröfnung des Feldzug es

aber bekam er einen tödtlichen Pfeilschuß in die Schulter, da ward er von den Bulgaren gefangen, sie schlugen ihm den Kopf ab, und schickten denselben ihrem König oder Fürsten.

Endlich kam dieses Königreich wieder an die Griechen, und der Kaiser Andronikus Paläologus verkaufte es i. J. 1413. an die Venediger, denen es Murad der Andere i. J. 1432 wieder abnahm.

Der Graf von Blois nahm Besiz von Bythinien; Jakob von Avesnes erhielt die Insel Euböa oder Negrogonte; la Roche, ein burgundischer Edelmann bemächtigte sich eines grossen Theils von Griechenland, wo er das Herzogthum Athen, und die Herrschaft Theben stiftete.

Wilhelm von Champelite, ein Baron aus Champagne, wurde Fürst zu Achaia, und als er starb, hinterlies er sein Fürstenthum dem Neffen des Geschichtschreibers dieses Kreuzzugs, Gottfried von Villeharduin.

Die Venediger nahmen für sich die meisten Inseln des Archipelagus, — Morea, — nnd einige Seestädte auf der phrygischen Küste. Auf diese Art behielt der Kaiser für sich nicht viel mehr als Thrazien und Mösien, nebst einer Art

von

von Oberherrschaft über die den Griechen entrissenen und noch zu entreissenden Länder. Doch verloren die griechischen Fürsten bei dieser ausserordentlichen Revolution noch nicht allen Muth; das Haus der Komnene errichtete unter seinen drei Häuptern, Michael, David, und Alexius dreierlei Verfassungen in Epirus, Romanien und Natolien.

§. 72. Das sogenannte Kaiserthum Trapezunt oder Trebisonde, ein gar kleines Reich, entstand aus den Trümmern des griechischen Kaiserthums. Bei der Eroberung von Konstantinopel machten sich zween Prinzen aus dem komnenischen Hause die Umstände der allgemeinen Verwirrung zu Nutzen; Alexius Komnenus nahm Trebisonde und Kolchis ein, David Komnenus aber bemächtigte sich Paphlagoniens. Sie waren Brüder, und Enkel des Andronikus Komnenus.

Es läßt sich von diesen Kaisern en miniature keine umständliche und zusammenhängende Nachricht ertheilen; Wieland scherzt in seinem Amadis muthwillig über Trebisonde, und die Geschichtschreiber darüber sind — so so! — Es ist noch im Zweifel, ob sie gleich anfangs, oder erst seit Johannes Komnenus Zeiten den kaiserlichen

Titel geführt haben. — Der lezte Kaiser war David Komnenus, welcher i. H. 1461 Trapezunt sein Reich, und sich selbst mit seiner Familie an den türkischen Ueberwinder, Mohämmed den Andern überlassen mußte.

Theodor Laskaris, ein Schwiegersohn des Kaisers Alexius des Dritten, der bei der Eroberung von Konstantinopel nach Bythinien entfloh, herrschte zu Nicäa anfangs, nur als Despot an statt seines Schwiegervaters, und nach zweien Jahren unter dem prächtigen Titel eines Kaisers über Bythinien, Phrygien, Mysien, Jonien und Lydien von dem Mäander bis ans schwarze Meer. Er ist der Stifter des Kaiserthums von Nicäa. Um sich in seinem Besitze zu befestigen, schloß er ein enges Bündnis mit dem Sultan von Ikonien.

Die Griechen, welche über die Tirannei der abendländischen Christen in Konstantinopel misvergnügt waren, hingen ihrem rechtmäsigen Oberhaupt an, und sahen den schwachen Laskaris als den Mann an, der ihr Kaiserthum wieder errichtet hätte. Das in Konstantinopel neu gestiftete Kaiserthum der Lateiner konnte niemal tiefe Wurzeln schlagen. Die griechischen Kaiser zu Nicäa waren den Lateinern immer an Macht über-

überlegen. Die vor der Theilung schon sehr elende Verfassung des Landes verlor durch die Theilung vollends ihre übrigen Kräfte. Der Kaiser ward in seiner Residenz, die auch die Hauptsache seiner ganzen Besitzungen war, verachtet und verhaßt, und durfte sich demnach auf die Treue seiner Unterthanen keineswegs verlassen.

Der Untergang dieser Herrschaft konnte mithin nicht mehr ferne seyn. Kaum besassen die Franzosen ein halbes Jahrhundert lang diese Besitzung, so wurden sie beeinträchtiget, und verloren sie auf die nämliche Art, wie sie sich derselben bemächtiget hatten. Der griechische Kaiser Michael Paläologus brachte es im Jahre 1261 wieder zu seinem Hause, und machte damit der Regierung der Lateiner ein Ende. *)

Die kurze Dauer und der baldige Umsturz des Königreichs Jerusalem, und der übrigen eroberten Länder in Asien, hatte vermuthlich den entfernten Grund in den Kriegen, welche im zehnten Jahrhundert Europa, besonders aber das fränkische

*) Es entstanden auch besondere Fürsten in Attalia, Rhodus, Korinth, Philadelphia u. a. Sie hatten aber ein gleiches Schicksal, wie die bisher genannten Herrscher in Asien und Griechenland.

kische Reich beunruhigten. Wie konnten in einem solchen Zeitalter Sittsamkeit, Künste und Wissenschaften aufkommen, und wie sehr muste die Menschheit verwildern? Deswegen wurden die Nachkommen dieser in so finstern elenden Zeiten gebohrnen Menschen keiner Tugend fähig, sie hatten keine guten Sitten, welche doch so nothwendig für Eroberer sind.

So sind hernach die Menschen, bei welchen der Aberglaube die herrschende Leidenschaft ist, am wenigsten im Stande, dauerhafte Gesellschaftsverfassungen zu gründen, wie im Gegentheile die Schwärmer, wie Mohämmed, die geschicktesten Menschen sind, in der Welt Eroberungen zu machen, und ungeheure Monarchien anzulegen. In dem Unsinne der Unternehmungen kommen sie zwar einander gleich; im Erfolge aber zeigt sich der Unterschied. Die Geschichte der Kreuzzüge ist voller Beispiele, die diese Wahrheit bekräftigen; damals waren die Moslems die Schwärmer, und die Europäer waren die Abergläubigen.

Viele hundert Tausend von diesen konnten öfters nichts gegen ein mittelmäßiges Heer von jenen ausrichten, die ein Stadthalter Mohämmeds anführte. Aber es ist auch ein groser Un-

ter-

terschied zwischen einem Volke, welches mit der Furcht vor dem Fegfeuer in die Schlacht geht, und einem andern, das ein Verlangen nach dem Paradise in das Mordgetümmel trägt. Dieser Unterschied wird noch begreiflicher, wenn man erwägt, daß öfters an|eben dem Volke und in eben der Religion zu unterschiedene Zeiten Aberglaube und Enthusiasmus mit einander abwechseln. In diesem wird es alsdenn Eroberungen machen, und in jenem verlieren. Ueberhaupt ist allemal ein Enthusiasmus bei Eroberern, Je mehr sie denselben unter ganzen Heeren und Völkern gemein machen können, desto furchtbarer werden sie. Wenn der Enthusiasmus bei den Kreuzsoldaten über den Aberglauben die Oberhand hatte, so thaten sie Wunder der Tapferkeit, wie wir besonders bei dem ersten Kreuzzuge sehen. In diesem waren sie mehr von Begeisterung hingerissen, als vom Aberglauben. Sie eroberten mit unbegreiflicher Geschwindigkeit Jerusalem, aber kaum war der Aberglaube eingedrungen, als eben so schnell ihre Eroberungen wieder verloren. †)

†) Charle du Freſne Hiſtoire de l'Empire de Conſtantinople ſous les Empereurs François, novon

§. 74. Ueber den Eroberungen am Hellesponte wurde der vorgehabte Zug nach Palästina vernachläßiget. Es trennten sich zwar einige von dem Heere, und giengen nach Ptolemais, wo sie den Grafen Simon von Montfort nebst andern Rittern antrafen, welche bei Venedig oder bei Zara die vereinigten Kreuzzieher verlassen hatten. Allein sie wurden theils durch die Pest hingeraft, theils von dem Sultan von Alep niedergehauen, theils kehrten sie unter der Anführung des Grafen von Montfort zurück, der sich hernach zu einem andern grausamern Kreuzzuge wider die Albigenser brauchen lies.

Nun war der König von Jerusalem von aller Hülfe entblößt, und muste einen sehr nachtheiligen Stillstand auf sechs Jahre eingehen. Bald darauf starb Almerich von Lusignan König von Jerusalem und Cypern, in der Stadt

---

der erste Theil Gottfrieds von Ville-Harduin, eines französischen Heerführers, Histoire de la Conquête de la Ville de Constantinople par les François enthält. — Henrici Canisii Lection. antiq. Tom. IV, wo des Mönchen Günthers Historia captæ a Latinis Constantinopoleos vorkommt.

Stadt Ptolemais, und hinterlies einen minderjährigen Sohn, welcher den Vater nur einige Tage überlebte. Die Königinn Isabelle gieng auch in die Ewigkeit über, und das nächste Recht zur Krone hatte nun ihre älteste Tochter, welche sie mit dem Markgrafen von Montferrat gezeugt hatte.

Man schrieb an den König Philipp August von Frankreich, er sollte einen neuen König von Jerusalem schicken, der diese Prinzeßinn Marie heirathen wollte. Auf dieses Ansuchen bestimmte Philipp den Grafen Johann von Brienne zum Bräutigam und König, welcher am dreizehnten Herbstmonath des Jahres 1210 mit sehr wenigem Volk in Palästina ankam; denn die Liebhaber eines Kreuzzugs wollten lieber die minder gefährliche und kürzere Unternehmung wider die armen Albigenser *) machen.

*) Von diesem entsezlichen Kriege, wobei allein in Beziers sechstausend, und in Toulose über zwanzigtausend Menschen geschlachtet wurden, wobei die Priester über die vielen Scheiterhanfen in Carcassonne jauchzten, wobei der Graf Simon von Montfort (einem Orte bei Paris) die unmenschlichsten Grausam-

Der neue König schlug gleich nach seiner Krönung die Sarazenen, eroberte einige Schlösser und kam mit großer Beute nach Ptolomais, wurde aber daselbst von Koraddin, dem zweeten Sohne Saphaddins, eingeschlossen. Der Pabst Innocenz der dritte verkündigte deswegen einen wiederholten Kreuzzug, es fand sich aber niemand, der diesmal Lust bezeugte, einen Gang nach Asien zu thun. Es rotteten sich zwar beinahe fünfzig tausend Kinder aus Teutschland und

---

samkeiten ausübte, steht die ausführlichste Nachricht in Peters von Wallcernay, eines gleichzeitigen Schriftstellers, Geschichte der Albigenser, welche Nikl. Camusat 1615. zu Troyes in Oktav zuerst herausgab. Ferner handelu umständlich davon Klaudius le Vic und Joseph Vaissette in ihrer Histoire generale de Languedoc par les Moines Benedictin & c. — Der Dominikaner Benoist in der Histoire des Albigeois, des Vaudois, & des Barbets, Paris 1691 — der Jesuit Joh. Baptist Langlois in seiner Hist. des Croisades contre les Albigois, Rouen 1703. — und Joh. Jak. Percin in Monumentis conventus Tolosani ordinis FF. Prædicator. in quibus Historia huius conventus distribuitur, & refertur totius Albigensium Facti narratio, Tolosæ 1693.

und Frankreich zusammen, welche den unsinnigen Gedanken hegten, Gott wolle sich ihrer Unmündigkeit bedienen, Jerusalem den Ungläubigen zu entreissen. Die Priester, welche dieser Narrheit ein Ansehen gaben, glaubten Wunder, was Gott für eine Macht sich unter den Kindern bereitet hätte, und führten diese armen Schlachtopfer an. Sie waren voller Freuden, und sungen unaufhörlich: Herr Jesus Christ, gieb uns dein heiliges Creuz! die aus Teutschland aber kamen meistentheils in den Schweizergebirgen elendiglich ums Leben, und die aus Frankreich litten theils Schifbruch, theils wurden sie von den Kaufleuten an die Sarazenen in Aegypten verkauft. Die leztern legten noch eine besondere Ehre unter ihren Glaubensgenossen ein, indem sie allen Grausamkeiten, welche die Moslemim ihnen anthaten, standhaft trozten, und an statt Eroberer von Palästina Märtirer ihrer Religion wurden.

Eine solche erstaunliche Wirkung hatte das anhaltende Kreuzpredigen der Geistlichen, welches nun schon hundert und dreißig Jahre gewährt, und fast ganz Europa verarmt und entvölkert hatte. Anstatt daß der Pabst dieses tolle Unterfangen der Kinder hätte hindern sollen, so

mach-

machte er noch die Verordnung dazu, daß die Wenigen, welche noch zurückkehrten, den Zug noch einmal antretten sollten, so bald sie das gehörige Alter erreicht hätten, weil es nach der Bezeichnung mit dem Kreuz als eine unauflösliche Verbindlichkeit anzusehen wäre, nach Palästina zu pilgern.

Drit-

Drittes Kapitel.

Der Pabst Honorius der Dritte befördert einen neuen Kreuzzug. Die Könige von Ungern, Jerusalem und Cypern gehen über den Jordan auf den Berg Tabor. Damiata in Aegypten wird erobert. Sultan Meleddin. Papst Gregor der Neunte. Der Kaiser Friederich der Andere unternimmt seinen Kreuzzug.

---

§. 75.

Der Nachfolger des Papstes Innocenz *) Honorius der Dritte, war für die Unternehmung eines neuen Kreuzzuges ungemein besorgt. Sein Absehen hatte er vorzüglich auf den Kaiser Friederich den Andern gerichtet, der sich schon bei seiner Krönung zu Achen zur Annehmung des Kreuzes verbindlich gemacht hatte. Dem Kaiser kamen aber verschiedene Hinder-

---

*) Welcher am sechsten Häumonath 1216 starb.

dern'sse in den Weg, und Andreas König von Ungern, nebst dem Herzog Leopold von Oesterreich und andere Teutsche vertraten seine Stelle.

Man versammelte sich zu Lisboa, wo sich die Einwohner gegen die Mauren, welche das Schloß Alchaz innen hatten, heftig beklagten. Nun entstand die Frage, ob man die Mauren angreifen, oder nach Palestina wandern sollte? Die Meinungen waren getheilt; ein Theil blieb hier, und eroberte das Schloß, der gröseste Haufen aber gieng ins heilige Land, wohin die Zurückgebliebenen im Jahre 1218 auch nachfolgten.

Die drei Könige von Ungern, Jerusalem und Cypern kamen in Palästina zusammen, und giengen mit einander über den Jordan. Nachdem sie an diesem heiligen Flusse die Andacht verrichtet hatten, so überstiegen sie den für Christen so merkwürdigen Berg Tabor, und umzingelten die Feinde. So hatten sie nun die Aussicht auf den besten Ausgang ihres Unternehmens.

Allein es schien, als ob die ewige Vorsicht von jeher beschlossen hätte, die Bemühungen der Kreuzfahrer zu vereiteln. Das gewöhnliche Schick-

sal

sal der Kreuzfahrer traf auch sie; Misgunst und wechselseitiger Haß zerrüttete ihre Macht, und gab den Feinden Gelegenheit, durch List oder andere Mittel dasjenige zu erreichen, was sie durch Gewalt nicht würden erlangt haben.

Der Berg Tabor war vortheilhaft besezt, und doch schien eine Zaghaftigkeit in die Türken zu fahren. Auf der einen Seite des Berges standen die Könige von Jerusalem und von Cypern, der Grosmeister des Johanniterordens Guarin von Montaigue, auf der andern Seite der König von Ungern, der Herzog von Oesterreich und die Tempelherren. Diese leztern griffen den Feind herzhaft an, musten aber verlieren, weil sie von der andern Seite nicht unterstüzt wurden. Denn während, daß der König von Ungern und die übrigen sich im Gefechte befanden, hielten jene einen Rath, was sie thun wollten, und liesen diese ihre Sache allein ausmachen.

Anstatt gegen die Feinde zu streiten, kam es zwischen dem Grafen Reimund von Tripoli und dem Grosmeister der Johanniter zu so lebhaften Aeusserungen, daß das ganze Heer, welches auf dieser Seite des Berges bei ihnen stand, seinen Platz verlies. Dem König von Ungern war die Sache höchst unangenehm.

Er

Er hatte den Zug mit dem besten Herzen unternommen, und nun sah er den schlechtesten Ausgang vor sich. Es war ihm etwas unerhörtes, daß Christen so feindselig, so zweckwidrig handeln könnten; er schickte sich deswegen zur Heimreise an.

§. 76. Die Christen waren wieder in einer traurigen Lage; der Zwist ihrer Häupter und der Mangel an Nahrung nahm immer mehr überhand, daß man sich den Türken nicht mit Nachdruck zu widersezen vermogte. Einige Zeit nach der Abreise des Königs von Ungern kam Wilhelm Graf von Holland mit einee Flotte auf der Insel Cypern an, wo er sich mit dem König Johann Brienne von Jerusalem und dem Herzog Leopold von Oesterreich vereinigte.

Man faßte den Entschluß, den Krieg nach Aegypten zu spielen, wo die Macht der Türken am gefährlichsten war, und Damiata zu belagern. Der Angrif und die Vertheidigung war auf beeden Seiten stark; es ist aber unnöthig, die abwechslenden Auftritte der Belagerung zu beschreiben, da sie mit den Handlungen vor Antiochien, Jerusalem und Konstantinopel

so viel Aehnlichkeit haben, Damiata wurde wirklich im Jahre 1219 erobert.

Während der Belagerung starb der tapfre Sultan Saphaddin. Sein ältester Sohn Meleddin war sein Nachfolger in Aegypten, und Koraddin sein zweeter Sohn in Palästina und Damas. Die Eroberung von Damiata machte die Christen muthig, und die Sarazenen furchtsam. Die Kreuzfahrer wurden überdies noch mit einer Hülfe aus Teutschland erfreut. Der Kaiser Friederich der Andere schickte auf unabläßiges Treiben des päpstlichen Hofes unter dem Grafen von Malta eine Flotte von vierzig Galeeren nach Palästina, welche der Kardinal Pelagius als päpstlicher Legat begleitete. Dieser wollte alles unter die Füse tretten, und das Heer selbst anführen, welches dann den König von Jerusalem verdros, und in der Folge die unangenehmsten Verdrüslichkeiten verursachte.

§. 77. So sehr die Uneinigkeit unter dem christlichen Heere sich ausbreitete, so brachte man doch den Sultan Meleddin, der immer mit wenigem Vortheile davon kam, dahin, daß er einen vortheilhaften Frieden anbot; er war geneigt zu einem dreißigjährigen Waffenstillstand, alle Gefangene zu befreien, das ganze abgenom-

mene Land, wie auch Jerusalem abzutretten, und so viel Geld, als zur Verbesserung der Stadt nöthig wäre, herzuschiessen; nur die Burg Krach wollte er behalten. Vortheilhafter konnten keine Bedingungen seyn als diese. Man berathschlagte sich darüber, und alle stimmten auf die Annahme eines so guten Tausches; nur der päpstliche Nuncius, der Kardinal Pelagius war dawider; ihm schien Damiata eine zu vortheilhafte Eroberung, und ihm muste man gehorchen.

Das Heer brach darnach auf, und man wollte die Belagerung von Kahira anfangen. Allein der Sultan schnitt ihm alle Zufuhr ab, und lies den Nil durch unbekannte Kanäle ableiten, (oder mag es auch die jährliche Ueberschwemmung gewesen seyn,) so daß die Kreuzfahrer schier bis an den Hals im Wasser standen, und ihre Geräthschaften, und Lebensmittel alle verlohren gingen. Sie wollten zurück, und — konnten nicht, weil des Sultans Brüder ihnen alle Wege versperrten. Nun stand es in der Willkühr Meleddins, ohne Schwertstrich das Heer im Wasser umkommen zu lassen.

Man bot ihm von Seiten der Kreuzzieher eine Schlacht an, allein bei solchen Umständen hielt ers für unnöthig, sie anzunehmen, eine

Un-

Unterredung aber schlug er nicht aus. Man schloß einen Waffenstillstand auf acht Jahre, die Gefangene wurden von beeden Seiten ausgeliefert, der Sultan erhielt Damiata wieder, und gab dafür das heilige Kreuz zurück. Kurz zuvor hätte man ein ansehnliches Land gegen Damiata eintauschen können, nun erhielt man nichts als das heilige Kreuz, und die Gefangene, welche man damals auch bekommen hätte, und muste noch zufrieden seyn, daß der Sultan nicht härtere Bedingungen vorschrieb. Er liess hierauf Brücken schlagen, daß das Heer trockenen Fuses gehen konnte, und reichte ihm, fünfzehn Tage lang während der Unterhandlungen, Lebensmittel so viel es brauchte.

§. 78. Der Kaiser Friederich der Andere wurde indessen von dem Papste beständig erinnert, seine Gelübde zu erfüllen. Er schüzte aber immer neue Hindernisse vor, und bat um Verlängerung der Termine, die ihm gesezt wurden. Endlich wurde er mit dem Banne bedroht. Ohne sich hieran zu kehren gieng Friederich im Jahre 1220 nach Italien, um von dem Papste die Kaiserkrone zu erhalten, welches denn auch wirklich am zwei und zwanzigsten Wintermonath in der St. Peterskirche mit den

gewöhnlichen Feierlichkeiten erfolgte. Hierbei ließ er sich von dem Bischof von Ostia, der nachher unter dem Namen Gregors des Neunten den päpstlichen Stuhl bestieg, abermals mit dem Kreuze bezeichnen, erneuerte sein Gelübd' öffentlich, und ermahnte viele Edelleute zu einem gleichen Entschlusse.

Schon vor der Krönung hatte Friederich den Papst um einen vierten Termin wegen seines Kreuzzuges ersucht. Dieser erklärte hierauf als bevollmächtigter Oberrichter der Christenheit, daß er, ob man gleich eine Person, die auf dreimaliges Vorladen nicht erschiene, mit den härtesten Kirchenstrafen belegen könnte, dennoch mit seinem geliebten Sohne nicht so hart verfahren, sondern ihm eine nochmalige Frist bis auf den ersten May des künftigen Jahres bewilligen wollte. Der Kaiser betheuerte mit einem Eid, in dem bestimmten Monath eine vorläufige Hülfe in das heil. Land zu schicken, und bald darauf selbst die Reise dahin anzutretten.

Inzwischen gieng er sogleich nach seiner Krönung von Rom nach Sicilien, trieb die Sarazenen aus den Gebirgen, wo sie sich aufhielten, und wies ihnen die Stadt Nocera zu ihrem gemeinschaftlichen Wohnplaz an. Der Papst

hofte, daß Friederich nun sich zum Kreuzzuge rüsten würde, allein er lies auch den vierten Termin vorbeigehen, ohne sein Versprechen zu erfüllen. Honorius ermahnte ihn von neuem im Brachmonath 1221, doch ohne weitere Wirkung als diese, daß der Kaiser sich wiederum entschuldigte, und einstweilen, um den Papst zu befriedigen, die oben erwähnte Flotte von vierzig Galeeren zu den unglücklichen Christen in Palästina abschickte.

Nun kam der bisherige König von Jerusalem, Johann von Brienne, nach Rom, und der Papst glaubte eine Gelegenheit zu finden, den Kaiser durch eigene politische Beweggründe zu einer Unternehmung zu nöthigen, vor welcher er eine so unüberwindliche Abneigung bezeugte. Friederichs erste Gemahlin war todt, und jezt sollte er die Tochter und Erbinn des Königs von Jerusalem, Jolanta, heirathen.

Der Papst begab sich in Gesellschaft dieses Königs und vieler Kardinäle im Jahre 1223 nach Kampanien, wo er sich mit dem Kaiser unterreden wollte. Dieser wurde endlich durch vieles Bitten, Vermahnen und Drohen dahin gebracht, daß er den Spruch vestigia terrent völlig beiseit sezte, und eidlich versprach, nach zweien Jah-

ren den Kreuzzug anzutretten, und zu desto mehrerer Versicherung sich mit der Prinzessinn Jolanta zu vermählen. Das leztere geschah zwar sogleich, aber mit dem Kreuzzug hatte es noch guten Weg.

§. 79. Honorius schickte im Jahre 1225 zween Kardinäle nach St. Germano, wo sich Friedrich in Begleitung vieler teutschen Fürsten einfand, und abermals schwor, daß er nach dem Verlaufe von zweien Jahren in eigener Person den Christen in Palästina zu Hülfe kommen wollte, und zwar ohne alle fernere Entschuldigung und Verzögerung. Es sprachen auch wirklich die Kardinäle aus päpstlicher Vollmacht und eigener Einwilligung des Kaisers den Bann öffentlich aus, auf den Fall, wenn er seiner Zusage nicht nachkommen würde. Allein Papst Honorius der Dritte starb am achtzehnten März, und Friederich, der viele wichtige Geschäfte in Europa hatte, bezeugte immer weniger Lust, sich der minder wichtigen Angelegenheiten in Asien anzunehmen.

Gregor der Neunte bestieg kaum den päpstlichen Stuhl, so bedrohete er in seinem ersten Schreiben den Kaiser mit dem Banne, wenn er nicht sogleich die Bahn der Kreuzfahrer betre-

ten wollte. Friederich muste also mit mehrerem Ernste Anstalten dazu machen. Er verfügte sich demnach im August des Jahres 1227 nach Brindisi, ehmals Brundusium, in Napoli, wo sich ein Heer von allerlei Völkern versammelt hatte, welches aber durch eine plötzlich entstandene Pest grösstentheils aufgerieben wurde. Dessen ungeachtet ging der Kaiser mit den uebriggebliebenen zu Anfang des Herbstmonaths unter Segel. Allein die Seeluft sezte ihm so schädlich zu, daß er in dreien Tagen in eine Krankheit verfiel, und deswegen nach Sicilien zurückkehren muste.

Dies hatte die Folge, daß über vierzigtausend von denen, die aus allen Enden Europens hatten eigekommen waren, um unter der Anführung des grosmächtigsten Kaisers wider die Ungläubigen zu fechten, in gröster Bestürzung nach Hause zurück gingen. So bald Friederich wieder an das Land getretten war, so befand er sich etwas besser, und schickte die Erzbischöfe von Reggio und von Bari an den Papst, um ihm seine Entschuldigung zu machen. Gregor war aber so argwöhnisch, daß er die Krankheit des Kaisers für eine kahle Ausrede hielt, und die Abgeordneten nicht einmal vor sich lies. Dar-

auf erklärte er am ein und zwanzigsten Herbstmonath zu Anagni, daß Friederich in die Strafe des Bannes verfallen sey.

In der Mitte des Wintermonaths sprach der Papst in Gegenwart vieler italiänischen und besonders sicilischen Prälaten zu Rom den Bann noch einmal förmlich wider den Kaiser aus, und schickte zugleich die Nachricht davon an alle christlichen Herrscher in Europa. Der Kaiser rechtfertigte sich gleichfalls schriftlich bei allen Königen und Fürsten. Er nahm Gott zum Zeugen, daß seine Krankheit keine erdichtete Ausrede sey, und versicherte noch einmal aufs feierlichste, daß er sein Gelübd' erfüllen wollte, so bald er genesen wäre. Er lies auch selbst zu Rom eine Vertheidigungsschrift bekannt machen, welche die Wirkung hatte, daß das Geschlecht der Frangipani, welche schwäbisch gesinnt waren, auf seine Seite traten.

Die Frangipani jagten sogar wegen dises Verfahrens im Jahre 1228 den Papst aus Rom, und verboten ihm dieses und das folgende Jahr hindurch die Rückkehr. Der Kaiser hatte diese Herren vornehmlich dadurch an sich gezogen, daß er ihnen ihre Güter abkaufte, und sie hernach wieder damit belehnte. Auf diese Art wur-

den sie seine Vasallen, und hatten die Verbindlichkeit auf sich, ihm auf alle mögliche Art beizustehen. Um aber doch endlich ganz Europa von der Unbilligkeit des Papstes und der Aufrichtigkeit seiner Versicherungen zu überzeugen, so machte Friederich wiederum die ernstlichsten Anstalten zu einer Reise nach Palästina, und brachte viel Volkes zusammen.

Alle Reichsfürsten, welche mit ihm aus Teutschland nach Italien gezogen waren, berief er nach Barletta, wo er der ganzen Versammlung sein Vorhaben entdeckte, und seinen lezten Willen erklärte; dann nahm er einen Eid von den italischen Fürsten, daß sie diesen vollziehen sollten, im Fall er in Palläſtina sterben würde.

Hierauf schiffte er im Sommer dieses Jahres mit zwanzig Galeeren und einer mittelmäßigen Mannschaft ab, und den größten Theil seiner Macht lies er unter der Anführung des Herzogs von Spoleto zurück, um in seiner Abwesenheit dem Papste sich entgegen zu stellen. So bald dieser von Friederichs Vorhaben Nachricht erhielt, so befohl er ihm durch eine Gesandschaft, er sollte sich keineswegs in die Angelegenheiten des heil. Krieges mischen, weil es etwas widersinniges wäre, daß ein von der Kirche verbann-

ter Fürst das Haupt der Heerschaaren des Herrn seyn sollte. Der Kaiser hörte nicht auf den übermüthigen Vortrag der Gesandten, schifte vor ihrem Angesicht ein, und ezte seine Reise fort. Im August langte er in Ptolemais an, wo ihm die Geistlichen festlich entgegen wallten, jedoch mit aller Freiheit ihm verkündeten, daß ihm niemand eher gehorchen, und in seinen Unternehmungen helfen würde, bis er von dem Banne losgesprochen wäre.

Der Kaiser entschuldigte sich wegen des Rückgangs des ersten Zugs ganz kurz, und schien über ihre Unbescheidenheit sehr gleichgültig. Einige Monate nach seiner Ankunft ging er mit seinem Heere nach Jaffa, wo er das feste Schloß wieder herstellen liess, um sich das weitere Vordringen zu erleichtern. Inzwischen kamen aufs neue zween Gesandte aus Rom an, welche dem Patriarchen zu Jerusalem, den Ordensmeistern und allen Christen in Palästina den Befehl überbrachten, sie sollten mit dem Kaiser keine Gemeinschaft halten. Man weigerte sich hierauf, des Kaisers Befehle anzunehmen, und er stand in Gefahr, an die Sarazenen verrathen zu werden. — So weit ging der Haß der Päpstlinge wider das Hauß der Schwaben! — Nur der

teut-

teutsche Orden, die Genueser, die Pisaner und seine Landsleute, die mit ihm den Zug angetretten hatten, blieben ihm getreu; es waren aber gerade die vertrautesten Gefährten, denen er sich ohne Bedenken anvertrauen durfte.

Bei diesen so mißlichen Umständen suchte Friederich lieber durch einen Vergleich als durch die Entscheidung der Waffen aus der Sache zu kommen; und da die Sarazenen im Jahre 1224 aus ihren östlichen Eroberungen in Parthen, Medien, Persien und Mesopotamien von den Tataren ausgetrieben wurden, und sich jezt weiterwärts nach Kleinasien zogen, und den Sultanen von Damas und Aegypten nicht wenig bange machten, so waren die Sarazenen um so mehr zu einem Vergleiche bereitwillig.

Es wurde also im Märzen des Jahres 1229 zwischen dem Kaiser und dem Sultan von Babylon ein Waffenstillstand auf zehn Jahre geschlossen, kraft dessen — dem Kaiser Friederich dem Andern Jerusalem mit ganz Palästina und allen Orten, welche Sala-heddin dem König Balduin dem Vierten abgenommen hatte, wiederum abgetretten, und dabei, bedungen wurde, daß Nazareth und Jaffa befestiget, und alle Gefange-

ne ohne Lösgeld freigegeben würden, Tripolt di Soria aber den Sarazenen verbleiben sollte.

Nach einem so rühmlich zu Stande gebrachten Frieden hielt der Kaiser zu Jerusalem einen prächtigen Einzug. Er besuchte die Kirche des heiligen Grabes, in welcher er mit der rührendsten Hoheit eine goldene Krone auf den Altar legen ließ. Weil ihm aber die Cerimonie der Krönung wegen des päpstlichen Interdikts von dem Patriarchen abgeschlagen wurde, so sezte er sich unter dem lautesten Frolocken der Teutschen die Krone selbst auf, um auf diese feierliche Handlung sein Recht, das von Johann Brienne und seiner kaiserlichen Gemahlinn Jolanta herkam, als gekrönter König von Jerusalem zu bestätigen.

§ 80. Der Vergleich des Kaisers mit den Sarazenen verursachte bei den gemeinen Christen, und bei den Pilgrimmen in Palästina eine ungemeine Freude; allein die Anhänger des Papstes urtheilten ganz anders. Der Patriarch Gerold zu Jerusalem sezte sich dawider, so wie auch die Johanniterritter und Tempelherren. Diese Männer, durch Pflicht und Gelübde zur Vertheidigung des heiligen Landes und zur Beschützung der Pilger verbunden, wofür sie unermeßliche Gü-

ter

ter in Europen und Asien erhielten, liessen sich den Haß des Papstes wider den Kaiser zur Veranlassung dienen, diesem Fürsten einen verrätherischen Streich zu spielen, dergleichen die Geschichte noch mehrere von ihnen aufweiset, welche sie auf Gutheissen der Unglaubigen an den Christen verübt haben. (Mathias Paris, S. 547.)

Sie gaben dem Sultan von Babylon die Nachricht, daß der Kaiser an den Jordan käme, wo er ihn gar leicht gefangen nehmen oder tödten lassen könnte. Der Sultan fühlte den gerechtesten Abscheu gegen diese treulose Gesinnung der Christen, und besonders derer, die ein Ordenskleid mit dem Kreuze trugen, und zeigte seinen vertrautesten Räthen diesen Brief, um zu überlegen, was in dieser bedenklichen Sache zu thun wäre. Sie stellten ihm vor, der Vergleich wäre nun einmal geschlossen, und durfte also nicht verlezt werden, ohne daß man sich einer verabscheuungswürdigen Frevelthat schuldig machte. Es würde viel rühmlicher seyn, wenn man den Brief mit dem daran hangenden Siegel dem Kaiser sendete; dadurch würde dieser zu der stärksten Freundschaft mit dem Sultan verbunden, und die Christen insgesamt beschämt werden.

Der Sultan folgte diesem Rath; denn er hielts für gut, mit dem mächtigsten Fürsten von Europa in freundschaftlichem Verständnis zu leben. Der Kaiser war indessen durch einige aufmerksame Ritter vor der Verrätherei gewarnet worden, mit welcher man nach seinem Leben zielte. Er hielt mit der Reise an den Jordan zurück, ohne sich jedoch gewißlich überzeugen zu können, daß Ordensleute boshaft genug wären, eine solche That zu begehen. Es wurde ihm aber bald der Zweifel benommen, da er von dem Sultan die ausführliche Nachricht nebst dem Briefe der Ritter erhielt.

Der Papst, welcher selbst an den Sultan geschrieben hatte, um die Unterhandlung mit dem Kaiser zu hemmen, (welches Schreiben aber aufgefangen, und in Friederichs Hände geliefert wurde) zeigte den äussersten Unwillen, als er erfuhr, daß solche zum Schluß gekommen wäre. Ja er wollte nicht einmal das kaiserliche Schreiben annehmen. Der Patriarch zu Jerusalem hatte die Artikel des Vertrags nach Rom überschickt, und sie mit Anmerkungen begleitet, welche beweisen sollten, daß Friederich das Wohl der Christenheit und den wahren Endzweck des Kreuzzuges gänzlich aus den Augen gesezt hätte.

Man warf ihm vor, er hätte den Vergleich nur mit Meleddin, dem Sultan von Babylon geschlossen, ohne Einwilligung und Theilnehmung Koraddins, des Sultans von Damas, der doch Palästina im Besiz hatte. Allein Koraddin, ob er schon Besitzer von Palästina war, stand unter seinem ältern Bruder Meleddin, als dem allgemeinen Haupte der Sarazenen, und folglich hatte man sich bei der Unterhandlung vorzüglich an diesen zu halten.

Man tadelte ferner mit der größten Heftigkeit, daß Friederich den Tempel zu Jerusalem, mit seinem ganzen Bezirke, in den Händen der Türken gelassen hätte, und der hochwürdigste Patriarch Gerold nannte dies eine Uebereinstimmung Christi mit Belial. Endlich machte Gregor dem Kaiser noch daraus ein Verbrechen, daß er Antiochien und Tripoli in Syrien mit den dazu gehörigen Landschaften den Unglaubigen gelassen, und versprochen hätte, den Christen, wenn sie allenfalls in diese Gegenden einfallen möchten, nicht nur keine Hülfe zu leisten, sondern auch andere, welche hierzu bereitwillig wären, zu verhindern und gänzlich davon abzuhalten.

§. 81. Die Urtheile von dem Verhalten Friederichs bei diesem Kreuzzuge fallen gemei-

nig-

niglich nicht günstig für ihn aus. So viel ist auch gewiß, daß der Vortheil, welchen die Christen von seiner Reise hatten, von geringer Bedeutung und Erheblichkeit war. Jerusalem und alle andere Orte in der Gegend waren ohne Mauern, und blieben also den Christen nur so lang, als es den Unglaubigen gefiel, sie im Besitze derselben zu lassen. Allein, wenn man die Sache unpartheiisch betrachtet, konnte Friederich wohl anders handeln?

Zu dem Kreuzzuge hatte er niemals Lust; nur das unabläßige Treiben und die gebieterischen Drohungen des päpstlichen Hofes nöthigten ihm diesen Entschluß ab. Und was hatte der Papst wohl für ein Recht, einen Kaiser zu einem Kreuzzuge zu zwingen, und ihn nach Palästina zu jagen? Als endlich Friederich den Zug angetretten hatte, legte man ihm überall Hindernisse in den Weg. In Palästina wurde er gar nicht als Kaiser behandelt; er war der oberste Befehlshaber, aber niemand gehorchte seinen Befehlen. Man trachtete sogar nach seiner Freiheit und nach seinem Leben, und suchte, ihn den Feinden zu verrathen.

Seine Abwesenheit in Europa machte sich der Papst zu Nutzen, er erregte ihm Unruhen in der Lombardei sowohl als in Teutschland, und

han-

handelte selbst durch den übelbesoldeten König von Jerusalem Johann von Brienne wider ihn. Und — vielleicht würde Friederich auch noch mehreres gethan haben, wenn ihm nicht der Papst selbst zu einem allzufrühen Rückzug Gelegenheit gegeben hätte. Einen so frühen Rückzug bei solchen Umständen erfoderte die Klugheit, und jeder Andere würde in solchem Falle gleichermasen gehandelt haben.

Friederich gedachte, sich nach seinem Abzug aus der Hauptstadt des gelobten Landes an dem Patriarchen und den Tempelherren wegen der übeln Gesinnung, die sie gegen ihn geäussert hatten, zu rächen. Er that einen fünftägigen Angrif auf das Schloß zu Ptolemais, wo diese Ritter ihren gewöhnlichen Siz hatten, in der Absicht, sich ihrer Personen und Güter zu bemächtigen. Allein er fand dies Unternehmen zu schwer, liess, ohne sich weiters aufzuhalten, die Kriegsgeräthschaften in der Stille einschiffen, und trat am ersten Mai des Jahres 1229 die Rückreise über Cypern nach Brindisi an.

Kaum war er an das Land gestiegen, so wurde er von dem Papste mit einem frischen Bannstrale bewillkommt. Der Papst hatte sich einfallen lassen, in der Abwesenheit des Kaisers

einen Gegenkaiser zu erwählen, allein es fand sich niemand, der sich in eine so weit aussehende gefährliche Sache einlassen wollte; und Friederich vereitelte durch seine Ankunft die seinen Anschläge des Papstes.

Sein Heer, welches aus Teutschen, Italiänern und Sarazenen bestand, eroberte in kurzer Zeit fast alles wieder, was die päpstlichen Völker weggenommen hatten. Bei den Römern erwachte die alte Neigung für den Kaiser, und Gregor mußte abermals die Stadt verlassen, und seine Sicherheit in Perugia suchen. Durch diese Umstände ward er genöthiget, zu der Aussöhnung, welche der Kaiser wünschte, die Hände zu bieten, und der Kaiser wurde endlich am achtundzwanzigsten August des Jahres 1230 von dem Interdikte des Papstes losgesprochen. Dies hatte die Folge, daß in dem nächsten Jahre der Patriarch zu Jerusalem, und mithin fast die sämtlichen Christen im Morgenlande, den Vertrag, welchen der Kaiser mit den Sarazenen geschlossen hatte, als gültig erkenneten, weil nunmehr der Papst auch damit zufrieden war.

Viertes Kapitel.

Der König von Navarra thut einen Kreuzzug. Das Heer wird bei Gaza von den Sarazenen geschlagen. Was Richard von England in Palästina that. Zustand des griechischen Kaiserthums unter den Lateinern Von Ismael Salech und Dschnigis-Chan; von Aegypten und Chowaresm. Die Mogolen fallen ins heilige Land ein.

---

§. 83.

Und der Geschmack an den Kreuzzügen hatte noch kein Endel Vom Paropamisus bis an die Pyrrhenäen geriethen die Christen und Unglaubigen alle nacheinander in Bewegung. Mit den Türken hatte der Kaiser Friederich der Andere einen Stillstand geschlossen, dessen Ziel im Jahre 1240 aufhörte. Darnach unternahm Theobald, König von Navarra, einen Kreuzzug. Mit ihm zogen Peter von Dreux, Graf von Bretagne; Heinrich Graf von Bar;

Johann von Dreux, Graf von Macon, welcher die Reisekosten aufzubringen, seine Grafschaft dem König von Frankreich verkaufte; Robert von Kourtenai; der Graf von Forez; Walter von Brienne; der Connetable Almerich von Montfort, der im Namen und auf die Kosten des Königs von Frankreich dem Kreuzzuge beiwohnte; viele Bischöfe, und eine Menge geringerer geistlicher und weltlicher Herren und Ritter.

Zu Ptolemais oder St. Jean d'Acre war der Sammelplaz dieses Kreuzheeres, welches aus fünfzehnhundert Rittern, und vierzigtausend Gemeinen bestand.

Es hatte das Ansehen, daß diese starke Macht bei den Mishelligkeiten der Türken und einer ungeheuren Menge von Tataren, welche Asien überschwemmt hatten, das Königreich Jerusalem gar leicht wieder erobern würde. Allein mehr die Raubbegierde als das allgemeine Beste war, wie bei allen dergleichen Zügen, auch die Triebfeder dieser Unternehmung. Kaum hatte der alte Graf von Bretagne den Fuß ans Land gesezt, so sonderte er sich mit einem geringen Haufen von den übrigen ab, that eine Streiferei gegen Damas, und kam mit Beute beladen

zu-

zurück. Dies entzündete die Eifersucht seiner Kreuzgesellen. Der Herzog von Burgund, der Graf von Forez, der Connetable und viele andere Häupter des Heers glaubten nunmehr, sie dürften sich nur sehen lassen, um erobern und plündern zu können.

§. 84. Sie sonderten sich von dem Heer ab, und wollten Gaza überrumpeln, geriethen aber in eine Sandwüste, und wurden, ehe sie sichs versahen, von dem Sultan umringt, geschlagen, viele niedergesäbelt, und gefangen genommen. Unter den Todten war Robert von Kourtenai, Graf von Macon, und der Graf von Bar. Der Graf von Forez aber, und der Graf von Montfort wurden nach Babylon gebracht.

Die im Lager zurückgeblieben waren, fühlten sich zu unmächtig, diese Niederlage zu rächen, und waren blos auf ihren Rückzug bedacht.

Der König von Navarra und der Graf von Bretagne schiften sich ein, der Herzog von Burgund und Walther von Brienne aber blieben noch mit einigen andern, unter welchen keine Harmonie war, in Palästina.

Zu diesen leztern stieß bald hernach Richard, der Bruder der Königs von England Er legte eine Festung bei Askalon an, schloß mit

dem Sultan zu Babylon einen Waffenstillstand, und befreiete dadurch mehr als fünfhundert Gefangene, worunter auch die Grafen von Montfort und Sprez waren, die aber beede von ihrem Vaterlande entfernt nicht lange nach ihrer Loslassung starben. *)

§. 85. Das Kaiserthum der Lateiner zu Konstantinopel hatte indessen verschiedene eben so traurige Veränderungen erlitten. Der erste Kaiser Balduin, Graf von Flandern und Hennegau, wurde ein Jahr nach seiner Erhebung von dem König der Bulgaren geschlagen, gefangen und auf eine unmenschliche Art getödtet. Heinrich, Balduins Bruder und Nachfolger, machte sich während seiner zehnjährigen Regierung durch große Siege und seine Geschicklichkeit, die Herzen der Griechen zu gewinnen, berühmt.

Peter von Kourtenai, ein tapferer Held und Enkel Ludwigs des Dicken, bestieg nach Balduins Tode den griechischen Thron, weil er Jolanten, die Schwester der beeden vorhergehenden Kaiser, zur zwoten Gemahlinn hatte. Der Papst Honorius der Dritte krönte ihn zu Rom. Er wurde aber auf seiner Rückreise nach Konstan-

*) Bongarsi Gesta Dei per Francos, T. II. p. 215.

stantinopel auf Anstiften des griechischen Prinzen Theodor Angelus Komnenus, eines Fürsten von Epirus, ermordet.

Philipp, sein erster Sohn, verbat sich diese gefahrvolle Würde, und Robert, sein anderer Sohn, folgte ihm nach. Er war aber ein unwürdiger Taugenichts unter den Herrschern. Die schönsten Landschaften seines Reiches wurden ihm von Johann Dukas entrissen. Er starb nach einer siebenjährigen Regierung in der äussersten Verachtung.

Der dritte Bruder wurde nach ihm Kaiser, unter dem Namen: Balduin der Andere. Weil er aber erst eilf Jahre alt war, so wurde Johann von Brienne, Exkönig von Jerusalem, einer der größten Feldherren seiner Zeit, zum Reichsverweser mit kaiserlichem Titel und Rang bestellt. Dieser vermählte den jungen Balduin den Andern mit seiner Tochter Maria, starb aber im Jahre 1237 zu einer Zeit, da die Erbitterung zwischen den Lateinern und Griechen aufs höchste gestiegen war, und man ausser Balduin nicht weniger als drei griechische Kaiser zählte, nämlich zu Nicäa, Trebisonde und Thessalonich.

Balduin holte im Jahre 1238 aus Italien, Frankreich und England Hülfsvölker und Geld zur Aufrechthaltung seines sehr schwachen Reiches. Mit diesem ansehnlichen Beistand hätte das ganze griechische Reich können bezwungen werden. Der Papst, dem viel daran gelegen war, daß das griechische Kaiserthum den Lateinern verbliebe, ernennte den alten erfahrungsreichen Grafen von Bretagne zum obersten Feldherrn dieses Krieges. Allein Friederich der Andere, der mit dem Papste wieder in die heftigsten Streitigkeiten verwickelt war, versagte dem Heere den Durchzug durch seine Länder. Endlich bewilligte er ihn doch, theils auf Ansuchen Ludwigs des Heiligen, Königs von Frankreich, theils wegen seiner Angelegenheit in Italien.

Hierauf zog Balduin mit einem Heere von ungefähr sechzigtausend Mann durch Teutschland, Ungern, die Bulgarei, und kom zu Konstantinopel glücklich an, wo er in der Sophienkirche aufs feierlichste gekrönt wurde. Anfangs errung er verschiedene Vortheile über die Griechen; allein bald verlies ihn das Glück, und alle seine Bestrebungen dienten blos zum Beweise der Ohn-

macht

macht menschlicher Hülfe, wenn Länder einmal am Rande des Unterganges sind.

§. 86. Nach dem unglücklichen Kreuzzuge der Franzosen unter dem König von Navarra standen die Angelegenheiten der Christen in Palästina auf einem äuserst wankenden Fuse. Die Christen brachen nach dem Verlaufe von dreien Jahren den Stillstand, welchen Richard mit dem Sultan von Aegypten eingegangen hatte; sie verbanden sich wider denselben mit Ismael Salech, dem Sultan von Damas. Dieser war aus dem Geschlechte Saladeddins, und räumte den Christen Jerusalem, Tiberias und Askalon wieder ein.

Durch dieses Betragen wurde der Sultan von Aegypten so sehr aufgebracht, daß er wider die Syrier und Franken einen Bund mit den Chowaresmiern machte, welche damals anfiengen, ihre Konquerantenstreiche zu spielen. Chowaresm ist eine grose Landschaft hinter dem kaspischen Meere, und die Einwohner sind ein kriegerisches Volk. Mohämmed war im Jahre 1097 über sie zum Statthalter von dem seldschajukischen Sultan eingesezt, machte sich aber unabhängig, und breitete seine Eroberungen weit

gegen Morgen aus. Unter seinem Enkel war das Reich auf dem höchsten Gipfel der Macht.

Dschingischan, der grosmächtigste Eroberer in Asien schickte i. J. 1218 eine Gesandschaft an den chowaresmischen Sultan, und wollte mit ihm, als einem guten Nachbar, ein Freundschaftsbündnis errichten, welches auch zu Stande kam; aber diese Freundschaft war von sehr kurzer Dauer. Dschingischan sandte Botschafter an den Sultan in Begleitung von hundert und fünfzig Kaufleuten, welche die Vollmacht hatten, einen Handlungsvertrag zwischen beederseitigen Unterthanen zu schliesen. Sie waren mit den Kaufleuten bereits zu Otrar angekommen, als der Sultan, durch einen falschen Bericht seines Statthalters von der bösen Absicht dieser Leute hintergangen, den Befehl gab, sie umzubringen. Diese feindliche That zog dem chowaresmischen Reiche den Untergang zu; denn Dschingischan fiel 1219 mit einem grosen Heere seiner Mogolen in das Land eines Urenkels von Mohämmed, eroberte mit seiner gewohnten Geschwindigkeit alle Plätze von Otrar bis Bochora, drung in Chowaresm selbst ein, und eroberte die Hauptstadt gleiches Namens, während daß

der

der Sultan von einem Lager ins andere flüchtete.

Da er auf dem festen Lande nicht mehr sicher war, so warf er sich auf der Küste von Mazandaran in ein Schiff auf dem kaspischen Meere, und rettete sich unter einem Hagel mogolischer Pfeile auf ein wüstes Eiland, wo er in der grösten Verlassenheit starb. Sein Sohn Dschelaladdin Mankberni erholte sich gleichwohl zu Gazna wieder so, daß das chowaresmische Reich aufs neue zu einem fürchterlichen Ansehen gelangte. Er schlug die Mogolen verschiedenemale, und war als ein glücklicher Eroberer schon bis gen Syrien durchgedrungen, da ihn im Jahre 1231 die Mogolen in Diarbekir überfielen, worauf er sich zu den Kurden flüchtete, von welchen er erschlagen wurde. Gleichwohl sammelte sich sein Heer unter einigen Feldherrn wieder, und der Sultan von Aezypten erlaubte ihnen, sich in Palästina auszubreiten. Ja er vereinigte seine Völker mit ihnen, und lies ein Heer unter Rothneddin Bibars Anführung zu ihnen stossen. Gemeinschaftlich brachen sie in die Länder der Franken und des Sultans von Damas ein; Gaza, Jerusalem und ander Plätze wurden verheeret.

Weil damals in Palästina kein König war, so sammelte der Graf Walther von Brienne, ein Neffe des verstorbenen Königs seine christlichen Kriegsvölker, und vereinigte sich mit den Soldaten des Sultans von Damas, welche Masur Ibrahim anführte. Bei Gaza kam es zu einer sehr blutigen Schlacht, welche zween ganze Tage dauerte.

Endlich zog das syrische und fränkische Heer den kürzern, und wurde gänzlich geschlagen. Eine große Menge gefangener Franken, unter welchen der tapfere Walter von Brienne, und der Grosmeister der Johanniter waren, sind nach Kabira gebracht worden. Die Uebriggebliebenen zogen sich nach Jaffa und Ptolemais. Nur die Uneinigkeit der Moslemim hielt den völligen Untergang der Christen zurück. Die Chowaresmier nahmen hierauf Askalon weg, und rückten vor Damas; Ganz Syrien aber vereinigte sich wider sie. Sie wurden geschlagen, und völlig zerstreut, und wer mit dem Leben davon kam, gieng in die Dienste der siegenden Mogolen.

§. 87. Indessen gelangte die Nachricht von der Verheerung Jerusalems, von der Niederlage des christlichen Heeres, und von der Gefahr,

fahr, welche der ganzen Christenheit in Asien bevorstand, vor die Ohren des Papstes. Damals saß Innocens der Vierte, welcher im Jahre 1243 erwählt wurde, und vorher als Kardinal Sinibald hies, auf dem heiligen Stule.

Da er vor seiner Erhöhung in den Streitigkeiten Friederichs mit dem römischen Hofe stäts den gelindesten Grundsätzen folgte, ja sich auch für einen Freund des Kaisers ausgab, so freuten sich die Räthe Friederichs sehr über seine Papstwerdung. Friederich aber, welcher einen Blick in die Zukunft that, sagte, daß er nun die Feindschaft eines Kardinals verloren habe, um die Feindschaft des Papstes dadurch zu erhalten. Dennoch suchte der Kaiser die Freundschaft des Papstes, und bot ihm seine ganze Macht zum Wohl der Kirche an, aber auf eine den Rechten und der Ehre des Reichs unnachtheilige Weise.

Innocenz verstand sehr wohl, was die Klausel bedeuten wollte, und schrieb an den Kaiser zurück, daß er ihn sehr gern wieder vom Banne lossprechen würde, wenn er anders der Kirche vorher über den Punkt Genüge leisten wollte, weswegen Gregor der Neunte ihn mit dem Banne belegt hätte. Man schickte über

dieses auch Abgeordnete an einander, um den Frieden zu bewerkstelligen; allein es konnte kein Vergleich zu Stande gebracht werden, so sehr sich auch Ludwig der Heilige Mühe gab, den Kaiser mit dem Papste zu versöhnen.

Innocens der Vierte war alles Ernstes auf einen neuen Kreuzzug bedacht, und berief eine grose Kirchenversammlung nach Lyon, auf welcher er Anstalten dazu machte, zugleich aber seinen Uebermuth und seine Rachbegierde gegen Friederich den Andern blicken lies. Er hielt eine Rede, in welcher er seine Schmerzen auf eine leichtsinnige Art mit den fünf Wunden des Erlösers verglich: erstlich, über die Tataren, die in Ungern eingefallen waren, und grose Verwüstungen anrichteten; zweitens, über die Trennung der christlichen Kirche; drittens, über die Ausbreitung neuer Ketzereien; viertens, über den unglücklichen Zustand des heiligen Landes; fünftens, über den Kaiser, welcher an statt Beschützer der Kirche zu seyn, sich als den ärgsten Feind derselben bewiese. Der Patriarch von Konstantinopel war auch dabei, und bat um Hülfe wider die Griechen, welche den Lateinern daselbst den Untergang drohten.

Der fünfte und lezte Punkt war in den Augen des Papstes der wichtigste, und wurde also zuerst vorgenommen. Der Kaiser war von Rechtswegen auf die päpstliche Vorladung nicht persönlich bei der Kirchenversammlung erschienen; doch hatte er einige Abgeordnete dahin geschickt, von welchen Thaddäus von Suessa der vornehmste war, der auch die Sache seines Herrn nachdrücklich und freimüthig vertheidigte.

Fünf-

Fünftes Kapitel.

Ludwig der Heilige Kirchenversammlung zu Lyon. Otto von Chateux Roux wird Kreuzprediger. Der König von Frankreich ist ein geschickter Menschenfischer. Weise Anstalten zum Kreuzzuge. Sultan Nodgemeddin = = Ayub. Der heilige Ludwig landet in Cypern. Eroberung von Damiata. Unternehmungen des Kreuzheeres in Aegypten.

---

§. 88.

Ludwig der Neunte oder der Heilige, König in Frankreich, hatte sich in einer sehr gefährlichen Krankheit entschlossen, sein Leben zur Befreiung des heiligen Grabes zu wagen. Man that ihm von allen Seiten her Gegenvorstellungen; selbst der Bischof von Paris, und die Königinn Mutter Blanka suchten ihn von einem solchen gefahrvollen Unternehmen abzuhalten.

Allein

Allein er blieb unveränderlich bei seinem Entschlusse.

Er gab nur in so weit nach, daß er die Erfüllung seines Gelübdes auf zwei Jahre und sechs Monate noch verschob, um zuvor Frankreich in einen solchen Stand zu versetzen, daß es seiner Gegenwart entbehren könnte. Nun wurden auf der vorerwähnten Kirchenversammlung zu Lyon Mönche und Weltpriester ernannt, welche in allen christlichen Ländern den Kreuzzug predigen sollten.

Man versprach denen, die das Kreuz nehmen würden, wieder große Vortheile und Freiheiten. Es wurde festgesezt, daß vier Jahre lang zwischen allen Fürsten Europens Friede seyn, und kein Turnier gehalten werden sollte. Ludwig machte jezt ernstliche Anstalten zum Kreuzzuge, und die dringendsten, beweglichsten, vernünftigsten Vorstellungen, die man ihm deßhalber machte, blieben ohne Wirkung.

Man versicherte ihn, daß ein Gelübde, welches gleichsam in den lezten Zügen und zu einer Zeit gethan würde, da man seines Verstandes und seiner Sinnen nicht mehr mächtig gewesen wäre, auf keine Weise verbindlich mache; daß schon das Interesse von Frankreich allein hin-

reichend sey, ihn davon zu entbinden; daß er mehr Pflichten gegen seine Unterthanen habe, als gegen die Christen im Morgenlande. Man stellte ihm die unglücklichen Verrichtungen der Könige von Frankreich, die einen Kreuzzug unternommen hatten, die Jugend seiner Kinder, und die Thränen einer Mutter vor, die dardurch auf immer von ihrem sehr geliebten Sohne getrennt zu werden glaubte. Alles dies konnte den König von seinem frommen Vorsatze nicht abbringen.

§. 89. Der päpstliche Legat, Otto von Chateaux Roux, Kardinalbischof von Tusklum, ein Mann, den seine Zeitgenossen wegen seiner großen Tugend und seltenen Gelehrsamkeit sehr erheben, hatte den Auftrag, in ganz Frankreich das Kreuz zu predigen. Und das that er mit so gutem Erfolge, daß eine schier unzählige Menge Menschen das Kreuz ergrif, und die Thorheit ihrer Väter nachahmte.

Selbst der König bediente sich einer List, wodurch er viele Große des Reichs, die vorher keine Lust zum Kreuzzug äusserten, dazu geneigt machte. Es war gewöhnlich, daß die Könige von Frankreich am Weihnachtsfeste denjenigen Herren, die sich am Hofe gegenwärtig befanden, gewisse mit Pelze gefütterte Mäntel oder Ueberröcke,

die

die sie sogleich anlegten, zum Geschenk austheilten. Ludwig hatte damals ihrer mehrere und schönere als sonst verfertigen, und auf jeden Rock heimlich große Kreuze mit Gold und Seide sticken lassen.

An dem zu ihrer Austheilung bestimmten Weihnachtsabend lies der König bekannt machen, daß er bei sehr früher Zeit zur Messe gehen würde. Die Herren versammelten sich auch noch bei Nacht im Vorzimmer, wo man mit Fleiße nur so viel Lichter aufgestellt hatte, daß man einander sehen konnte. Jeder warf den vom König erhaltenen Habit um sich, und folgte ihm sogleich in die Messe, die noch vor Anbruch des Tages gehalten wurde. Als aber die Dunkelheit zu weichen begann, oder auch die vielen Kerzen die Kirche erhellten, so sah ein jeder mit großer Verwunderung auf den Kleidern der andern sowohl als auf seinem eignen schön gestickte goldene Kreuze. Sie erriethen leicht die Absicht des Königs, und ob es gleich nur Scherz war, der zu keiner Pflicht verbindlich machte, so schämten sich die Ritter doch, sich von dem bevorstehenden Kreuzzuge auszuschliessen. Alle lachten nach geendigter Messe über den geschickten Menschenfischer — denn so nenneten sie den König we-

gen dieses Vorgangs — und wünschten ihm Glück zu einem so ansehnlichen Fischzuge. *)

§. 90. Durch eine zu Paris gehaltene Versammlung wurden aber noch weit mehr Liebhaber des Kreuzzugs angeworben. Der Kardinal Legat war mit einer großen Anzahl von Bischöfen, Aebten und fast allen Großen des Reichs dabei. Die Vornehmsten, welche nach dem Beispiel des Königs das Kreuz nahmen, waren die drei Brüder desselben, Robert Graf von Artois, Alfons Graf von Anjou und Maine, Karl Graf von Poitou und Auvergne, der nachmalige König von Napoli und Sicilien; Peter Graf von Bretagne, und sein Sohn Johann; Hugo Herzog von Burgund; Wilhelm von Dampierre Graf von Flandern; der tapfere Graf von St. Paul, und sein Neffe Gaucher von Chatillon; Hugo von Lusignan Graf von la Mar-

*) Histoire de St. Louis, IX. du nom, Roi de France ecrite par Jean Sire de Joinville, enrichie de nouvelles Dissertations & observations historiques par Charles du Fresne. Paris, fol. 1668. Filleau de la Chaize Histoire de St. Louis. Paris 1688. II. Tom. 8. — Boulay. Histor. Acad. Paris. T. III. — Pet. Claud. Fontenay Histoire de l'Eglise Gallicane, T. XI. &c.

Marche und Hugo der Braune, sein Sohn; die Grafen von Dreux, von Bar, von Soissons, von Rhetel, von Montfort, von Vendome; der Connetable Humbert von Beaujeu; der Obristkammerherr Johann von Beaumont; Philipp von Courtenai; Archembald von Bourbon; Rudolf von Couci; Johann von Barres; Gaubert von Aspremont und seine Brüder Aegid von Mailli; Robert von Bethune; Hugo von Noailles; und Johann von Joinville, Seneschal von Champagne und Geschichtschreiber dieses Kreuzzugs. *)

Auch die Königinn Isabelle lies sich zu dieser gefährlichen Reise bewegen. Ferner die Erzbischöfe

*) S. die Geschichte Ludwigs des Heiligen, von Joinville, mit Anmerkungen von du Cange. Man kennt das ganze Verdienst des Seneschals von Champagne, seine Naivetät, seine Unpartheilichkeit, seine Aufrichtigkeit; jedoch ist das Glossarium des Leztern von keinem geringeren Werth und Nutzen. Die prächtige Ausgabe, welche man den Bemühungen der Herren Melot, Sallier und Capperonier zu danken hat, enthält noch die Jahrbücher Ludwigs des H. von Wilh. von Nangis u. a.

bischöfe von Rennes und von Bourgues; Robert Bischof von Beauvais; Garnier Bischof von Laon; Wilhelm Bischof von Orleans, nebst vielen andern Prälaten, Grafen, Baronen und Rittern.

Obgleich seit zweien Jahrhunderten schon den Geistlichen verboten war, in den Krieg zu gehen, so erlaubte man ihnen doch, an den Kreuzzügen Theil zu nehmen, weil ein heiliger Zug für eben so verdienstlich angesehen wurde — wenigstens fast eben so gewiß war — als dem Märtirertod entgegen zu gehen.

Und so sind zweitausend und achthundert Ritter, wie Joinville bezeugt, lauter Sprossen aus den vornehmsten Häusern dem König gefolgt. Und wie wenige sind zurückgekommen!

Ludwigs Absicht war immer fromm, und noch klüger als bei seinen Vorgängern, wenn man wegrechnet, daß er an Friederich Barbarossa und dem gefangenen Richard von England hätte ein Beispiel nehmen sollen. Die Angelegenheiten des Reichs machten ihm übrigens noch gar viel zu schaffen. Familienstreit zwischen den Häusern Toulouse und Provence' Reichs- und Oberherrlichkeitshändel zwischen dem

Kai-

Kaiser und Papst, worein er sich mischen muste, selbst seine gescheute Mutter Blanka — diese bewegendsten Ursachen waren nicht vermögend, ihn von dem Kreuzzug abzuhalten.

§. 91. Zum Behufe dieses Kreuzzuges musten alle Geistliche ohne Ausnahme den zehnten Theil ihrer Einkünfte erlegen, und zur Unterhaltung des Kreuzheeres errichtete man auf der Insel Cypern, wo Heinrich von Lusignan regierte, grose Vorrathshäuser. Der Graf von Bar und der Herr von Beaujeu begaben sich deswegen nach Italien, und machten mit verschiedenen Handelsstädten, besonders mit Venedig, Verträge wegen des herbeizuschaffenden Unterhalts. Selbst Friederich der Andere befahl den Siciliern, aus Erkenntlichkeit gegen Ludwigs Freundschaft, den Franzosen alle Bedürfnisse für den gewöhnlichen Preis zu liefern.

Am Ende des Jahres 1247 erklärte Ludwig vor einer allgemeinen Versammlung der Reichsbaronen in Paris, daß er im Brachmonath des Jahres 1248 die Reise ins gelobte Land antretten wollte. Er nahm einen Eid von den Baronen, daß sie seinen Kindern treu blieben, im Fall seiner Person auf der Fahrt übers Meer ein Unglück zustosen sollte.

Zwischen England und Frankreich wurde der Stillstand verlängert, und der Papst garantirte denselben. Man überredete die zween schlimmsten Friedensstörer des Reichs, die Grafen von la Marche und von Bretagne, jezo gleich das Kreuz zu nehmen, damit sie in der Abwesenheit des Königs keine Unruhen anfangen mögten. Auch der Graf von Toulouse, dem man eben so wenig trauete, muste sich dazu entschliessen.

Bei allen diesen Verfügungen handelte Ludwig als ein weiser König, und äuserte zugleich in allen Handlungen eine ausserordentliche Frömmigkeit. Er machte sichs zum Gesetze, niemals mehr Scharlach, kostbare Stoffe oder vergoldete Sporen zu tragen, überhaupt aber schlechte Waffenrüstungen und Pferdgeschirre zu gebrauchen, und das dadurch Ersparte unter die Armen auszutheilen.

Er machte nach dem längst gewöhnlichen Beispiele der Kreuzfahrer auch sein Vermächtnis und den lezten Willen bekannt, und schickte durch das ganze Reich Ordensleute herum, welche verkündigen musten, daß er bereit sey, einem jeden, der sich über ihn zu beschweren hätte, Genüge zu leisten. Es fand sich aber niemand,

mand, der Klagen anzubringen hatte, auſſer der König von England, welcher die Gewiſſenszärtlichkeit Ludwigs zu ſeinem Vortheil anwenden wollte.

Er lies ihm durch ſeinen Bruder Richard die Vorſtellung machen, daß er die Normandie und die Grafſchaft Poitou unrechtmäßiger Weiſe beſitze, folglich Gott einen ſchlechten Gefallen mit einem Kreuzzug erweiſen würde, wenn er der Krone England dieſe Ländereien länger vorenthielte. Ludwig bekam wirklich darüber Gewiſſensbedenklichkeit; allein ſeine geheimen Räthe legten ihm verſchiedene andere Gründe zur Befriedigung ſeines Gewiſſens vor. Da ihm dieſe in Anſehung der Normandie keine Genüge thaten, ſo wurde der Fall den Biſchöfen dieſes Herzogthums zur Entſcheidung überlaſſen, welche dann zu dem gröſten Misvergnügen des Königs von England ein Urtheil ſprachen.

Eh' er den Kreuzzug wirklich antrat, ſuchte er auf des Kaiſers Begehren noch einmal Mittler zwiſchen ihm und dem Papſte zu werden. Er that nämlich den Vorſchlag, Friederich wolle nach dem heiligen Lande reiſen, niemals wieder von dannen zurückkommen, ſeine Schätze und Waffen alle wider die Unglaubigen anwenden,

das ihm zustehende Königreich Jerusalem wieder aufrichten, und in den alten Glanz versetzen, wenn ihn der Papst des Bannes entledigen, und seinen Sohn Konrad zum Kaiser machen würde. Allein auch dieses Anerbieten war fruchtlos! Der Papst fürchtete eben so sehr den Sohn, als den Vater, und wollte nicht nachgeben.

Ludwig wurde darüber zwar gar nicht getröstet, doch trug er die Weigerung des Papstes mit Gelassenheit. Die Händel des Bischofs von Rom und des Herrschers von Teutschland hatten grosen Einfluß in diesen Kreuzzug; Denn da der Papst wider den Kaiser als einen Verbannten und als einen Verfolger der Kirche auch einen Kreuzzug predigen lies, so wurde der Haufe von Fremden, der den König von Frankreich begleitete, sehr klein, und das Heer, welches nach Asien wanderte, bestand meistens aus französischen Völkern.

§. 92. Ludwig ging mit seinen Brüdern Robert und Karl nach St. Denis, um, wie man damals zu reden pflegte, von den heiligen Märtirern Urlaub zu nehmen, und empfing aus den Händen des päpstlichen Legaten Otto, der ihn während der ganzen Reise begleiten sollte, das Oriflam, die Pilgertasche und den Pil-

gerstab. Hierauf erklärte er die Königinn Mutter Blanka, eine sehr verständige Dame, so lang er abwesend seyn würde, zur Regentinn des Reichs mit vollkommener Macht und Gewalt, in ihren geheimen Rath aufzunehmen, oder davon auszuschliesen, wen sie wollte.

Endlich gieng er am fünf und zwanzigsten August 1248 zu Aigues Mortes mit dem schönsten Kriegsheere und einer wohl ausgerüsteten Flotte unter den aufrichtigsten Segenswünschen seiner Unterthanen unter Segel.

Nach einer glücklichen Fahrt von drei Wochen kam er zu Cypern in dem Hafen Limisso ans Land. Der König Heinrich von Lusignan empfieng ihn in Begleitung aller seiner Grosen, und führte ihn nach Nikosia, der Hauptstadt seines Königreichs. Man fand hier Magazine von Getraide, Wein und allen benöthigten Lebensmitteln im Ueberflusse. Die ungewohnte Luft hingegen, das schlechte Wasser, und vielleicht eben der starke Ueberfluß verursachten eine Art von Pest, welche allein zweihundert und fünfzig Ritter, der übrigen Gemeinen nicht zu gedenken, wegrafte. Die Grafen von Dreux, von Montfort, und von Vendome, Archembald von Bourbon, Bischof Robert

von

von Beauvais, Wilhelm von Nerlo und Wilhelm von Barres büßten ihr Leben dabei ein. Ludwig besuchte selbst die Kranken, ohne die Gefahr zu scheuen, und unterstüzte sie theils mit Gelde, theils mit Arzneien.

Man erwartete noch einige Schiffe; der Winter rückte indessen herbei, und das Heer muste deswegen in Cypern verbleiben. Ludwig legte die Streitigkeiten der Johanniter und Tempelherren, des Königs von Armenien und des Fürsten von Antiochien und Tripoli, die einen heftigen Krieg mit einander führten, ferner den Zwist der Genueser und Pisaner durch seine klugen Vermittlungen bei.

§. 93. Jezt waren noch vier Herschaften in Palästina vorhanden, welche von europäischen Fürsten regiert wurden, nämlich Ptolemais, Tyrus, Tripoli und Antiochien; sie waren aber von den Moslemim gar eng eingeschlossen, und in Jerusalem durfte sich kein Christ mehr öffentlich zeigen.

Mittlerweile das Kreuzheer in Cypern sich zu ferneren Unternehmungen den Winter über rüstete, schickte ein tatarischer Fürst, Namens Erkalthay, an Ludwig einige Gesandte, welche ihm zu seinem Vorhaben Glück wünschen und

ihm

ihm sagen musten, daß ihr Herr vor etlichen Jahren den christlichen Glauben angenommen, und die Christen bisher mit dem wärmsten Eifer unterstüzt hätte. Der König von Frankreich erfreute sich sehr über diese Nachricht, begegnete den Gesandten freundschaftlich, lies sie herrlich bewirthen, mit vielen Geschenken begabt wieder fort reisen, und durch einige Mönche begleiten. Diese suchten umsonst den angeblich mächtigen Erkalthay, und am Ende fand sichs, daß er nur eine sehr geringe Rolle spielte, und ein solches Christenthum durch seinen Wandel äusserte, wie es in den Morgenländern Mode war.

Der Frühling nahte heran, und es wurden allgemeine Anstalten zur Abreise gemacht; man hielt Kriegsrath über den Weg, den man nehmen sollte; die Meinungen aber waren verschieden, einige verlangten, man sollte gerade zu nach Ptolemais fahren, und stellten sich die Eroberung des Königreichs Jerusalem als sehr leicht vor, weil die meisten Festungsplätze geschleift wären. Der vornehmste Zweck der Kreuzzüge, sagten sie, bestehe in der Wiedereroberung der heiligen Stadt, und Ludwig würde sich einen unsterblichen Namen erwerben, wenn er den Dienst des wahren Gottes an eben

den Orten, wo der Heiland gewandelt hätte, wieder herstellte.

So dachten vorzüglich die Johanniter und Tempelherren. Der Gegentheil aber behauptete mit dem König von Cypern, daß zwar die Eroberung des heiligen Landes leicht, allein die Behauptung desselben desto schwerer seyn würde; weil der Sultan von Aegypten in Ansehung desselben viel zu furchtbar und gefährlich wäre; man müsse also das Uebel bei der Wurzel angreifen, und vor allen Dingen Damiata in Niederägypten erobern. Wären einmal die Sultanischen Hoheiten gebändiget, so würde alsdann die Besitznehmung des gelobten Landes nicht schwer fallen.

Diese Gründe überzeugten den König um so viel mehr, da bei der Erwählung dieses Entwurfs der König von Cypern und seine Hofleute und Kriegsknechte das Kreuz nahmen, in der Absicht, den Krieg in Aegypten anzufangen. Ludwig erhielt noch eine Verstärkung durch den Grafen Wilhelm von Salisbury, der mit vielen englischen Rittern ankam, und mit Beiseitsetzung alles Nationalhasses den französischen Herren von ihrem heiligen König empfohlen wurde.

§. 94. Weil die Gesetze der Ehre, der Ritterschaft und der Religion den Angrif eines Feindes ohne eine vorhergegangene Erklärung nicht erlaubten, so foderte auch jezt der König von Frankreich den Sultan von Aegypten in einem Schreiben zum Krieg auf. Das Kartel führte den Ton eines unerschrockenen Monarchen, und zugleich die Eindringlichkeit eines von Glaubenseifer ganz durchdrungenen Missionärs.

Nodgemeddin Ayub, mit dem Beinahmen Saleh auch Melech Salah, ward darinnen aufgefordert, dem Kreuze Christi diejenige Pflicht zu erweisen, die ihm alle Menschen schuldig wären, oder zu erwarten, daß sein Land von Leuten verwüstet würde, welche sich vor nichts fürchteten, wenn es auf die Erweiterung des Reichs von Jesus Christus ankäme. Obgleich der Sultan damals gefährlich krank war, so lies er doch den französischen Gesandten mit einer Antwort voll edeln Stolzes von sich.

Ludwig schifte darnach am Abend vor Pfingsten 1249 mit seinem Kreuzheere von Cypern ab. Seine Flotte bestand aus achtzehnhundert grosen und kleinen Schiffen, auf welchen zweitausend und achthundert französische, englische und cyprische Ritter waren. Die Fahrt

war

war nicht günstig. Ein Sturm trennte die Flotte, und der König kam nach fünf Tagen nur mit wenigen Schiffen vor Damiata an.

Der Sultan erwartete mit seiner ganzen Macht auf der Küste den Angrif, und seine Seemacht stand vor der siebensachen Mündung des Nilus. Ludwig hielt Kriegsrath, und beschlos, die Landung zu wagen, ungeachtet jezt kaum der dritte Theil der Flotte beisammen war; seine Feldherrn und Ritter waren zwar anderer Meinung, aber der König glaubte, daß jede Verzögerung den Muth der Seinigen niederschlagen, und die Feinde beherzter machen würde, und daß ein neuer Sturm alle ihre Anschläge zerstören könnte.

Der Angrif ward nun auf den Anbruch des folgenden Tages festgesezt, und — glücklich ausgeführt. Der Sultan hatte sich anfangs selbst unter seinen Völkern sehen lassen, allein wegen seiner Unpäßlichkeit verfügte er sich nachgehends auf ein Lustschlos, welches mehr landeinwärts lag, und überlies die Anführersstelle dem Emir Phakhreddin, einem der berühmtesten Feldherren in Asien.

Dieser suchte die Landung der Franzosen zu verwehren; Ludwig aber sprung selbst mit dem

Degen in der Faust aus dem Schiffe, und wadete durchs Wasser, das ihm bis an die Schultern gieng, ans Land. Seine Leute wurden voll Muths, sie folgten diesem ermunternden Beispiele, und gelangten, nach einem hartnäckigen Kampfe mit den Aegyptern, glücklich vor Damiata an. Auch die feindliche Flotte wurde durch die grosen Steinmaschinen theils untergesenkt, theils gefangen genommen, theils zerstreuet.

Das Kreuzheer, welches ungefähr aus fünfzigtausend bewehrten Männern bestand, lagerte sich an der westlichen Seite, und Phakhreddin hatte sich nach der östlichen gezogen. Ludwigs Unerschrockenheit, und ein Gerücht von des Sultans Tode verbreiteten einen so grosen Schrecken, daß die Einwohner und die Besatzung von Damiata die Stadt verliesen, und Feuer einlegten, damit die Franzosen keine Beute erhalten mögten. Das Feuer wurde aber gelöscht, und man bemächtigte sich der wichtigen Festung ohne Schwertstreich.

§. 95. Am ersten Sonntage nach dem Dreieinigkeitsfeste hielt Ludwig in einer feierlichen Prozeßion, mit blosen Füsen und unbedecktem Haupte den Einzug in Damiata. — Die grose Moschee, weiche ehedem, als Johann von

Brienne die Stadt einnahm, der heiligen Jungfrau Maria gewidmet wurde, muste der päpstliche Legat jezt wieder reinigen und einweihen. Das Te Deum Laudamus erschallte nun an eben dem Orte, wo Mohämmeds Name so oft war gepriesen worden, und die Messe wurde mit der gefeiertsten Andacht gehalten.

Der fromme König faßte den Entschluß, ein Bißthum und Kapitel in dieser Kirche zu stiften, damit der Ort desto mehr geheiliget würde, der so lange durch den Unglauben der Mohämmedaner wäre geschändet worden. Alle Kreuzfahrer äuserten an diesem Tage die lebhaftesten Empfindungen der Frömmigkeit und Christusverehrung; sie dauerten aber nicht lange.

Die Ueberschwemmung des Nils nöthigte den König, sich hier länger aufzuhalten, als er anfangs im Sinn hatte. In dieser Unthätigkeit überliesen sich die Kreuzfahrer allen Ausschweifungen, und verübten die boshaftesten Handlungen. Man hörte unaufhörlich die Klagen von Weibern und Mädchen, daß die Kreuzsoldaten sie mit Gewalt geschändet hätten. Die Landeseinwohner besonders die Kaufleute wurden von ihnen so grausam mishandelt, daß die meisten von denen, welche das Lager bisher mit

Le-

Lebensmitteln reichlich versehen hatten, nun gänzlich wegblieben, und dadurch grosen Mangel und schwere Theurung verursachten.

Ludwig bat, ermahnte und strafte die Verbrecher, stellte ihnen sein Beispiel, und die unausprechlichen Strafen der Ewigkeit vor, seine Bemühungen alle hatten aber keinen andern Erfolg, als daß die Soldaten noch unsinniger wurden. Vielleicht hätte sich der Sultan diese Vergehungen zu Nutzen gemacht, wenn er nicht gefährlich krank gewesen, und bald nach der Uebergabe der Stadt Damiata zu Massura gestorben wäre. Seine Gemahlinn aber lies sogleich die vornehmsten Emire von Aegypten zusammen kommen, verhelte ihnen den Tod des Sultans, und versicherte, daß sie in seinem Namen erschiene, ihnen den Eid der Treue für seinen Sohn Moadchem-Turan-Schach, der sich auf dem Schlosse Kiph in Diarbekir aufhielt, abzufodern.

Zugleich erklärte sie den tapfern Pakhreddin zum Feldherrn über alles Kriegsvolk in Aegypten, und damit des Sultans Tod unter den Christen nicht ruchtbar würde, lies man ihn selbst noch den König Ludwig zu einem Treffen auffodern. Er erschien aber nicht, weil er nicht

erscheinen konnte, und Ludwig glaubte, seine Krankheit müste noch gefährlich seyn. Phakhreddin brachte indessen viel Volks zusammen, welches gegen die Franzosen anrücken sollte. Er hatte jedem Soldaten, der den Kopf eines Christen bringen würde, ein Goldstück zur Belohnung versprochen, wodurch er dem Kreuzheere viele Mannschaft raubte. Die ägyptischen Soldaten schlichen sich heimlich ins Lager, und hieben allen die Köpfe ab, die ihnen vors Angesicht kamen. Ludwig selbst ward dadurch genöthiget, seine Leibwache zu verdoppeln.

§. 96. Der Graf Alfons von Anjou, der schon längst erwartet wurde, kam endlich mit dem Anfange des Herbstes 1249, nebst einer beträchtlichen Verstärkung und grosen Summe Geldes bei Damiata an. Nach und nach fanden sich auch die durch den Sturm getrennten Schiffe wieder bei dem Heer ein, das jezt sechzigtausend Mann stark wurde. Wars wohl dienlicher, gerad auf Kahira loszugehen, oder erst Alexandrien einzunehmen? Der alte Graf von Bretagne, der sich im Kriegswesen eine lange Erfahrung erworben hatte, meinte, es wäre vortheilhafter, sich zuerst von Alexandrien zu bemächtigen, weil man daselbst einen sichern Ha-

fen

sen erlangen, das Heer von Damiata, Palästina und Cypern aus mit Lebensmitteln reichlich versorgen, und dagegen verhindern könnte, daß der Feind keine Zufuhr erhalte.

Alle junge Ritter und das ganze Heer hielten's für ruhmwürdiger und einträglicher sogleich auf Kahira alle Stärke anzuwenden. Nach einem langwierigen Zanke gab der Graf von Artois durch seinen Ungestümm den Ausschlag, und sagte: will man die Schlange tödten, so muß man ihr vor allen Dingen den Kopf abhauen. Das Heer brach also am zwanzigsten des Wintermonats nach Kahira auf, nachdem man alle zum Fechten untüchtige Personen nebst einer hinreichenden Besatzung zu Damiata gelassen hatte.

Die Flotte segelte am Nil hinauf, und hatte das Landheer stäts zur Seite. — Auf diesem Zuge kamen fünfhundert wohlgerüstete türkische Reuter, und wollten sich dem König von Frankreich ergeben: da man aber ihre betrügerischen Absichten merkte, so wurden sie von den Tempelherren, welche den Vortrab ausmachten, angegriffen, niedergesäbelt, ersäuft.

Der König sezte seinen Marsch fort, und lagerte sich zwischen den beeden Armen des Nils, die sich gen Rosett und Damiata erstrecken

Hier wurde überlegt, auf welche Art man über den östlichen Arm des Stromes setzen könnte. — Die Vordertruppen des Kreuzheers behielten zwar in einigen Gefechten gegen die Moslemim die Oberhand; Allein Pahkhreddin rückte darauf mit seinem Heere in das Delta, das ist, zwischen die beeden Nilarme von Damiata und Rossette, wo das Lager der Franken war.

Der Uebergang über den Fluß wurde dadurch noch schwerer; und da auch die Schiffe, die auf dem abendwärtslaufenden Arm hinaufsegelten, nicht zu den andern kommen konnten, weil die am Ufer stehenden Feinde mit ihrem Steinschleudern sie zertrümmerten, so suchte man einen Damm bis zum andern Ufer zu führen. Dies war ein ungeheures Unternehmen, welches durch die Feinde immerhin schwerer gemacht wurde, indem sie manchmal in Einem Tage die Arbeiten von ganzen Wochen zu Grunde richteten. Besonders bedienten sich die Feinde mit erstaunlichem Vortheile des von Kallinikus erfundenen griechischen Feuers, dessen Verfertigung den Franken unbekannt war, und wodurch sowohl ihre mit großen Mühen und Kosten errichteten Maschinen und Befestigungen verbrannt, als auch viele Menschen getödtet wurden.

Der

Der König und das Heer hatten hierüber schon allen Muth verloren, und der Rückzug nach Damiata war beschlossen, als ein Bedni-ne oder ein herumziehender Araber zu dem Con-netable von Beaujeu kam, und sich erbot, den Franken eine Furth über den Fluß zu zeigen, wo man zu Pferde darüber kommen könnte; wenn man ihm fünfhundert goldene Byzantiner zur Belohnung geben würde. Ohne Bedenken wur-de dies Anerbieten angenommen; der König nahm die Furth selbst in Augenschein, und als er sie tüchtig fand, sezte man in der Mitte des Hor-nungs 1250 über den Fluß, und schlug drei-hundert Feinde, welche den Uebergang verweh-ren wollten.

Es war dies eine sehr glückliche Begeben-heit; allein die Hitze des Grafen von Artois, der bei diesem Uebergange die Einwendungen sei-nes Bruders des Königs nicht achtete, und den Vorderzug anführte, vernichtete den Nutzen, den man aus diesem glücklichen Vorfalle hätte ziehen können. Denn der König rückte nach dem Ueber-gange gegen das feindliche Lager bei Massura, und der Vortrab drung mit dem Degen in der Faust so tapfer in die Feinde, daß viele Emire

auf dem Platze blieben, und Phakhreddin selbst getödtet wurde.

Wie nun der Graf von Artois den Feind von allen Seiten fliehen sah, so drung er, taub gegen alle Vorstellungen der in der Nähe befindlichen Ritter, den Tempelherren vor, und verfolgte mit seinen Leuten den Feind in vollem Laufe. Die Tempelherren erklärten dies für eine Beschimpfung, daß ihnen der Graf die Ehre des Vortreffens entzog, und renneten mit den Engländern, die ihnen am nächsten waren, den Flüchtigen gleichfalls mit verhängtem Zügel nach, um dem Grafen zuvorzukommen. Die Feinde retteten sich theils nach Kahira, theils nach Massura, und die Christen waren denen, die in den leztern Ort flohen, so nahe, daß sie mit ihnen zugleich in die Stadt eindrungen.

Hier hätte sich nun der Graf von Artois nebst den Tempelherren setzen, und den König erwarten sollen, um mit vereinigten Kräften die Stadt einzunehmen. Der Grosmeister Wilhelm Sonnak und der Graf von Salisbury suchten auch den Grafen Robert von Artois aufzuhalten, ehe er in Massura einrückte; sie stellten ihm die geringe Anzahl und Ermüdung seiner Mannschaft, und die Wahrscheinlichkeit, darinnen

ein-

eingeschlossen zu werden, deutlich vor Augen. Da er aber ihre kluge Vorsicht für Furchtsamkeit erklärte, so entschlossen sie sich, seinem unbändigen Muthe nachzugeben. Als er darnach den Flüchtigen über die Stadt hinaus auf der Straße nach Kahira mit noch geringerer Mannschaft nachsezte, indem viele um der Plünderung willen in Massura geblieben waren, so wurde er in die Stadt zurückgetrieben, und von einer großen Menge Feinde, die sich wegen der Schwäche ihrer Verfolger erholt hatten, eingeschlossen. Vergebens bemühten sich die Kreuzritter, sich mit einander zu vereinigen, und ihre Feinde zu vertreiben. Die Einwohner der Stadt schöpften nach erhaltener Unterstützung frischen Muth, und warfen aus ihren Fenstern Wurfspiese, Pfeile, Steine, glühenden Sand, griechisches Feuer, siedendes Wasser auf die bedrängten Franzosen.

Der unglückliche Graf Robert wurde durch den Anblick so vieler rechtschaffenen Leute, welche durch seine Schuld ums Leben kamen, und wegen seiner eignen Verzweiflung zu den bewunderungswürdigsten Aeusserungen der Tapferkeit veranlaßt. Allein was nüzte dies alles gegen die überwiegende Macht der Türken. Der Graf von Salisbury, Rudolf von Couci, Robert

von Ver, und eine große Anzahl braver Ritter war schon todt in den Gassen hingestreckt, als endlich Robert fiel, auf allen Seiten mit Wunden bedeckt!

Und er starb auf dem Haufen der von ihm getödteten Feinde eines Todes, der sehr rühmlich würde gewesen seyn, wenn man ihn nicht der Wirkung einer unglücklichen Verwägenheit zuschreiben müßte. Unter den Todten wurden allein zweihundert und achtzig Tempelherrn gezählt. Ihr Großmeister schlug sich nebst dem alten Grafen von Bretagne noch durch, aber mit dem Verlust eines Auges.

Der König wollte dem Grafen von Artois zu Hülfe kommen, allein er fand vor der Stadt ein feindliches Heer, welches unaufhörlich durch die zurückkehrenden Flüchtlinge verstärkt wurde. Dem ungeachtet lies er es da angreifen, wo die Schlachtordnung noch nicht ganz gebildet war, und beede Theile fochten mit der größten Tapferkeit. Da stritt Mann mit Mann; Bogen und Armbrust und Wurfmaschinen wurden nicht gebraucht; nur Stöse und Schläge mit Keulen, Degen und Lanzen that man gegeneinander. Ludwig wollte hierbei nicht blos Zuschauer seyn, sondern sich mitten ins Schlachtgetümmel begeben,

und

und kaum konnte ihn der edle und erfahrne Johann von Valleri zurückhalten. Allein plözlich stürzte eine Schaar entschlossener Moslemim auf ihn und sein Gefolg ein, und nachdem dieses fast zu Boden geschlagen war, ergriffen sechs von den Feinden die Zügel seines Pferdes. Ludwig aber, der den Fluß hinter dem Rücken hatte, bediente sich seiner Streitkolbe und seines langen Degens so, gut daß er schon wieder frei war, als die Seinigen ihn retten wollten.

Die Bewachung einer Brücke, welche der Seneschal von Joinville angegeben, und auch übernommen hatte, war eines der treflichsten Rettungsmittel für das ganze Heer. Mit wenigen Rittern beschüzte er sie so tapfer, daß die Feinde gegen ihn nichts ausrichten konnten, und nur Pfeile, Steine und griechisches Feuer auf sie schossen. Er bekam dadurch nebst seinem Pferde viele Wunden. Die Unerschrockenheit der alten Ritter war so groß, daß sie bei den größten Gefährlichkeiten nur ihren Scherz trieben. *)

End.

---

*) So erzählt Joinville: Als sie von Verfolgung der Männer, welche die Brücke angreifen wollten, zurückgekommen waren, so hatte der alte Graf von

Soif

Endlich machte die Nacht diesem großen Treffen nach beederseitigem blutigen Verlust ein Ende, und die Franzosen hatten nicht so wohl den Ruhm des Siegs, als vielmehr die Ehre, von der Uebermacht ihrer Feinde nicht überwunden worden zu seyn. Die Moslemim liessen ihnen nicht viel Zeit, sich zu erholen, denn der neue Feldherr Boudokdar lies das Wapen des Königs von Frankreich nachmachen, in seinem Lager herumtragen und ausgeben, der König wäre unter den Todten gefunden worden. Nun glaubte man feindlicher Seits, die Christen würden über den Verlust ihres Oberhauptes sehr bestürzt seyn, und man könnte sie leicht vollends über den Haufen werfen. Sie wagten deswegen am Aschermittwoch zur Mittagszeit einen neuen Angrif. Der König von Frankreich, dem diese Absicht der Feinde kein Geheimnis mehr war, hatte bereits in der Nacht alle Gegenanstalten gemacht, und trieb sie glücklich zurück.

Beim

Soissons mit ihm geschertzt und gesagt: Seneschal, lessons crier & braire ceste quenaille. Et par la creffe dieu (ainsi qu'il jouroit) encores parlerons nous vous & moi de ceste jour en chambre devant les Dames.

Beim Anbruche des Tages gieng das Treffen förmlich wieder an, wobei der Graf von Anjou den ersten und hizigsten Angrif auszuhalten hatte. Er stand am weitesten längst dem Flusse gegen Kahira hin. Die Pfeile und Wurfspiese der Feinde brachten ihn und seinen Haufen nicht in Unordnung, wohl aber das griechische Feuer, welches die Sarazenen aus ehernen Röhren blie-sen. Das umherspritzende Feuer hing sich überall an, und verbrannte die Kriegsmaschinen, Soldaten und Pferde, und wurde durch die Versuche, dasselbe mit Wasser zu löschen, nur noch vergrössert. Die dadurch verursachten Lücken gaben der türkischen Reuterei Gelegenheit, mit grosser Wuth einzudringen, und alles, was ihr vorkam, zu tödten oder in die Flucht zu schlagen. Der Graf von Anjou, welcher sein Pferd verlor, kämpfte mit unbeschreiblicher Herzhaftigkeit mitten unter den feindlichen Schaaren zu Fuß. Kaum hatte der König Nachricht von der Gefahr seines Bruders erhalten, so eilte er mit einem Haufen der besten Ritter dahin, und trieb die Feinde zurück.

Die Tempelherren hingegen, deren Anzahl schon vorher sehr vermindert worden war, hatten ein desto betrübteres Schicksal. Mit Kriegs-

ge-

gerüsten und hölzernen Verschanzungen waren sie gedeckt, aber das griechische Feuer zündete ihren ganzen Schuz an, und alle Ritter, selbst der tapfre Großmeister wurden getödtet.

Ein anderer Theil des Heeres unter dem Grafen von Flandern und dem Herrn von Mauvoisin trieb die häufig eindringenden Feinde jedesmal muthig zurück.

Ganz anders gieng es auf diesem Posten dem Grafen von Poitou und dem Herrn von Brancion, welche nur Fußvolk hatten. Die feindliche Reuterei hieb mörderlich ein, und nahm den Grafen selbst gefangen. Dieser menschenfreundliche Ritter war bei dem Heere so beliebt, daß die Marquetender, Fuhrknechte und sogar die Weiber, die im Lager geblieben waren, auf das Gerücht von seiner Gefangennehmung, sich mit allem rüsteten, was ihnen unter die Hände kam, den unordentlich einherziehenden Haufen der Feinde anfielen, und den Grafen wieder in Freiheit sezten. Der Herr von Brancion ward auch vielmal angegriffen, weil ihm aber Heinrich von Cour beistand, so brachte er seine Leute immer wieder in Ordnung, und nöthigte die Feinde zur Flucht. Er verlor aber seine meisten

Rit-

Ritter, und bekam selbst viele Wunden, an welchen er noch denselben Tag starb.

Endlich lies der türkische Heerführer Boudokdar zum Rückzuge blasen, nachdem er den größten Theil der Kreuzfahrerschaar zum Fechten unbrauchbar gemacht, aber doch mehr Volk als die Christen, eingebüßt hatte. Nun begingen die Kreuzfahrer den größten Fehler, daß sie sich nicht sogleich nach Damiata zurück zogen, da man sich zu keiner Verstärkung mehr Hofnung machen, und den Feind weder angreifen, noch weiter ins Land eindringen konnte. Allein der König hatte beschlossen, im Lager stehen zu bleiben, damit die Kranken und Verwundeten gehörig versorgt würden, und die Feinde sich keines Vortheils rühmen könnten. Dieser Eigensinn, wenn man so sagen darf, war von den betrübtesten Folgen. Die Sarazenen bekamen frische Verstärkung und dadurch neuen Muth, die Christen völlig aufzureiben.

§. 97. Nach diesem sehr entscheidenden Treffen gerieth das übel zugerichtete Kreuzheer in Umstände, welche noch trauriger waren, theils durch unerträgliche Hitze, theils durch Mangel an allen Bedürfnissen, theils durch Krankheiten, die eben daher entstanden, theils durch die Leichname der

Fran-

Franken und Sarazenen, die sich an einer Brücke häuften, und einen unerträglichen ansteckenden Verwesungsgeruch von sich gaben.

Durch Abbrechung der Brücke wäre die Gemeinschaft mit dem gegen über stehenden Herzog von Burgund unterbrochen worden, und Ludwigs übertriebener Religionseifer erstreckte sich so weit, daß er Befehl gab, die Leichname der Christen, die er für Reliquien und Märtirer hielt, von den Körpern der Moslemim abzusondern und zu begraben. Natürlicher Weise mußten dadurch diejenigen, die ein so ekelhaftes und jammervolles Geschäft übernahmen, erkranken und die Luft verunreiniget werden. Bald war das ganze Lager so zu reden ein Hospital; der König, welcher keine Gefahr scheute, und die Kranken, wie ers in Cypern gewohnt war, unaufhörlich besuchte und tröstete, ward selbst von der Seuche angegriffen.

Hierzu kam noch eine entsezliche Hungersnoth, die weit mehr Schaden anrichtete. Die Sarazenen hatten sich zwischen Damiata, woher alle Lebensmittel zugeführt wurden, und das Lager des Königs gesezt, wie auch des Stromes sich bemächtiget, auf welchem die Fahrzeuge Unterhalt nach dem Lager brachten. Zufälle, die

sich

sich der König durch ein seiner Klugheit sehr widersprechendes und nachtheiliges Betragen selbst zugezogen hatte, zwangen die Franken, den Moslemim einen Vorschlag zum Waffenstillstand oder zu einem vollständigen Frieden zu thun.

Er ward auch wirklich angenommen, und zwar unter diesen Bedingungen, daß der Sultan Turan Schach das ganze Königreich Jerusalem abtretten, die Franzosen hingegen Damiata verlassen, und in Zukunft nicht mit Krieg überziehen sollten; ferner, daß die kranken Christen so lang in Damiata bleiben dürften, bis sie wieder hergestellt seyn würden, und man sie weiter schaffen könnte; daß die eroberten Kriegsmaschinen den Franken wieder ausgeliefert werden, und diese unterdessen von den Sarazenen alle nöthigen Lebensmittel erhalten sollten. Als es aber auf Geisseln zur Festhaltung des Vertrages ankam, und Ludwig einen von seinen beeden Brüdern ausliefern wollte, so verlangte der Sultan den König selbst zum Geissel, und wollte unter keiner andern Bedingung den Vertrag erfüllen.

Hierüber entstand ein edler Streit zwischen dem König und den Baronen des Reichs. Je-

ner war bereit sich, für das Wohl seiner Unterthanen hinzugeben; diese wollten sich lieber in Stücke zerhauen lassen, und die entsezlichsten langsamsten Martern erdulden, als die ungerechte Zumuthung des Sultans eingehen Darüber zerschlug sich die Unterhandlung, und die Franzosen schienen durch den Uebermuth ihrer Feinde neue Kräfte zu erhalten.

Sie entschlossen sich, entweder zu siegen oder zu sterben, und den Rückzug nach Damiata zu wagen, welches ein Weg von ungefähr zwanzig Meilen war, den die Feinde überall besezt hatten. Der Abzug ward auf den fünften April 1250, festgesezt, und — indem man beschäftiget war, eine Brücke über den Nil zu schlagen, fielen die Moslemim ins Lager ein, und ermordeten fast alle Kranken.

Sechs.

Sechstes Kapitel.

König Ludwig und Turan Schach. Von den Mamlucken. Die Gefangenschaft des Königs von Frankreich. Zustand der Christen im Morgenlande. Ludwigs zweeter Kreuzzug und Tod. Friede zwischen den Königen von Frankreich, Sicilien und Tunis. Edward von England macht sich furchtbar. Schluß und Folgen der Kreuzzüge.

§. 98.

Dem König Ludwig hatte man den Rath gegeben, die Reise zur See zu machen; er konnte sich aber nicht entschliesen, so viele tapfere Leute zu verlassen, und eilte daher zu dem Nachzug, den der edle Mann, Gaucher von Chatillon anführte, und den er in der grösten Gefahr sah. Von seinen eigenen Kriegsleuten hatte er niemand, als seinen treuen und unerschrockenen Gottfried von Sergines bei

sich. Mit diesem hielt er die heftigsten Anfälle der Feinde aus, und wagte sich unter die dichtesten Haufen.

Sergines, der ihm nicht von der Seite wich, und sich nebst Chatillon der grösten Gefahr blos stellte, ries endlich den König aus dem Getümmel heraus, und brachte ihn nach Meniat-Abuab-Dallah, eine Stadt, die Joinville Kasel nennt, wo er vor Müdigkeit in eine Ohnmacht fiel.

Hier vertheidigte Gancher von Chatillon ganz allein den Eingang in eine Gasse, in welcher des Königs Wohnung war; man unterstüzte den Helden nicht, und er wurde ein Opfer des Todes. Unterdessen kamen die Ueberbleibsel des Nachzugs an, und Philipp von Montfort, der nachgehends Herr von Tirus wurde, eilte zum König, und sagte ihm, er sähe in dem ersten feindlichen Reihen den Emir, mit dem er einige Tage vorher wegen eines Stillstandes in Unterhandlung gestanden wäre, und er wollte mit seiner Erlaubnis versuchen, ob er ihn nicht zu einem neuen Vertrage bewegen könnte.

Auf erhaltene Einwilligung des Königs begab sich Philipp von Montfort zum Emir und ver-

versicherte, der König wollte sich jezt unter den vorher angegebenen Bedingungen dem Sultan überliefern. Der Emir, dem der elende Zustand des Heeres nicht so genau bekannt war, der wohl wußte, wie ungeduldig der Sultan den Besitz von Damiata wünschte, und der von der Verzweiflung der Franzosen noch viel befürchtete, willigte bald in dieses Anerbieten, und Montfort überreichte zur Versicherung seiner Zusage dem Emir seinen Ring, der ihn auch annahm. Allein diese Unterhandlung ward durch einen unglücklichen Zufall abgebrochen. Denn indem sie noch mit einander sprachen, kam ein königlicher Herold, der ohne erhaltenen Befehl aus Eifer für das Leben seines Königs überall ausrief: Ihr Herren Ritter ergebt euch, der König befielt es euch durch mich, und lasset niemand tödten!

Dieser Ausruf verursachte eine allgemeine Unordnung; man glaubte wirklich, der Monarch sey in einer grosen Gefahr, und ein jeder legte seine Waffen nieder. Der Emir wurde dieser plözlichen Veränderung kaum gewahr, so sagte er zu dem Grafen von Montfort, man mache keinen Stillstand oder Vertrag mit Ueberwundenen, und nöthigte ihn, seine Waffen gleichfalls

niederzulegen. Hierauf folgte die Gefangennehmung des Königs, seiner beeden Brüder, der Grafen von Poitou und Anjou und des ganzen Heeres. Auch die auf den Schiffen befindlichen Personen holte man auf des Sultans Galeeren als Gefangene ein. Die meisten wurden getödtet, nur das Schiff des Legaten und wenige andere wurden gerettet.

Joinville, welcher sich wegen seiner Krankheit muste einschiffen lassen, befand sich auch unter den Gefangenen. Als die Galeeren des Sultans auf die Seinigen anrückten, so fragte er seine Ritter, was zu thun wäre? Ob sie sich ergeben, oder umbringen lassen wollten? Alle verlangten das Erstere, nur ein Geistlicher meinte, es wäre dienlicher, sich von den Unglaubigen erdrosseln zu lassen, um geraden Wegs in das Paradies eingehen zu können.

Ausser den Baronen und Rittern belief sich die Anzahl der gefangenen Franzosen noch auf zehntausend. Die leztern waren in einem mit Mauren umgebenen Platze, und ein sarazenischer Befehlshaber fragte alsdann einen nach dem andern, ob sie ihre Religion verläugnen wollten? Wer mit Nein antwortete, verlohr sei-

nen Kopf, die andern aber wurden weiter geschaft.

Es kam eines Tages ein alter vornehmer Sarazen in ein Gezelt, wohin anfangs die gefangenen Ritter gebracht wurden, und fragte sie, ob sie gewis glaubten, daß ihr Gott Mensch geworden, für sie am Kreuze gestorben, und nach dreien Tagen auferstanden sey? Alle antworteten: Ja, diese Wahrheiten lehre ihr Glaube! Der Sarazen versezte: ich kam, euch zu trösten, sehe aber, daß ihr meines Trostes bei eurem Glauben nicht bedärfet; denn eure Leiden kommen noch in keine Betrachtung mit den Leiden, welche euer Gottmensch für euch erduldet hat. Und weil hernach dieser euer Gott durch seine eigne Macht wieder auferstanden ist, so wird er gewis auch die Macht haben, euch zu befreien! — Und es war ein Unglaubiger, der dies sagte! —

Die Baronen wurden ebenfalls von dem König abgesondert, weil der Sultan mit jeder Partei besonders handeln wollte. Zu den Baronen schickte er einen Emir, und lies sie fragen, welchen unter ihnen sie als ihren Bevollmächtigten wählen wollten, der wegen ihrer gemeinschaftlichen Loskaufung mit ihm in Unter-

handlungen tretten könnte? Man fiel einstimmig auf den alten Grafen von Bretagne.

Die Abgeordnete des Sultans foderten nunmehr, daß man ihrem Herrn einige Festungen in Palästina abtretten sollte. Das ist unmöglich, antwortete der Graf ganz kaltblütig; denn einige von diesen Plätzen gehören dem teutschen Kaiser als König von Jerusalem, andere den Johannitern und den Tempelherren. Als man auf diese Weise nicht einig werden konnte, wurden vier Ritter abgeordnet, um mit dem König zu sprechen, der sich aber eben so standhaft als seine Baronen bewies, und sich nicht entschliessen konnte, die verlangten Plätze in Palästina herauszugeben, sondern immer auf der Verweigerung beharrte, ohnerachtet man ihm mit den Bernickeln (womit während der Marter die Gebeine langsam zermalmt werden) drohete.

§. 99. Ludwig äuserte in dieser Noth einen wahren Heldenmuth; auf die Vorstellungen und Drohungen, die ihm der Sultan machen lies, gab er mit unerschrockener Gelassenheit zur Antwort: Ich bin des Sultans Gefangener, er kann thun, was ihm beliebt! Da Turan-Schach überzeugt wurde, daß er die Stand-

haftigkeit des Monarchen durch keine Drohworte erschüttern konnte, so lies er ihn fragen: wie viel Geld er ausser der Rückgabe von Damiata für seine Befreiung erlegen wollte? „Ich erwarte, antwortete Ludwig, die Foderung des Sultans. Und nach dieser sollte der König für seine und der andern Gefangenen Loslassung eine Million goldener Byzantiner bezahlen.

Mit einem edeln Stolze antwortete Ludwig: der König von Frankreich lasse sich nicht für Geld verhandeln; aber er wolle für seine Person die Stadt Damiata wieder abtretten, und für die Befreiung seiner Leute wolle er die verlangte Million Byzantiner erlegen! Dieser grosmüthige Entschluß des Monarchen rührte den Sultan dergestalt, daß er ihm hierüber ein Kompliment machen und hinzufügen lies, daß aus Hochachtung für ihn der fünfte Theil der Summe erlassen werden sollte. Es wurden also achtmahlhunderttausend Byzantiner zum Lösegeld der Gefangenen bestimmt, welche nach der damaligen französischen Münze ungefähr hunderttausend Mark Silbers ausmachten.

Der Vergleich wurde hierauf geschlossen; daß zehen Jahre lang zwischen beeden Nationen ein Waffenstillstand zugesichert, alle Gefangene

von beeden Seiten auf freien Fuß gestellt werden, und die Christen im ruhigen Besitz aller ihrer damaligen Eroberungen in Palästina verbleiben sollten; dann sollte der König das versprochene Lösegeld bezahlen und Damiata abtretten, alles dem König, den Baronen und den Christen überhaupt zuständige Geräthe in Damiata so lang unter dem Schutze des Sultans lassen, bis man es auf Schiffen abholen würde. Die Kranken, und wer nothwendiger Geschäfte halber in Damiata znrück bleiben müste, sollte in Sicherheit seyn; jedem Franken sollte frei stehen, zu Wasser oder zu Lande abzureisen, den leztern sollte der Sultan aber Bedeckungen mitgeben.

Nach der Bestätigung dieses Vergleichs lies der Sultan den König, seine zween Brüder und die vornehmsten französischen Herren auf vier Galeeren abfahren, um sie nach Damiata zu bringen. Vorher aber musten sie zu Phareskur, wo er damals sich aufhielt, stille halten; Der Ort war ein hübsches Landhaus, und lag am Ufer des Flusses. Man hatte einen hohen Thurm aufgeführt, der von aussen mit bemahlter Leinwand behängt war. Vornen war ein groser Pavillon, in welchem die Emire ihre

Waf-

Waffen ablegten, wenn sie zum Sultan giengen. Hinter dem Pavillon führte eine Thüre zum Speisesal des Sultans, hernach kam ein Thurm, wie der erste, durch den man sich in dessen Zimmer verfügte. An der Seite war ein Hof, in welchem noch ein viel gröserer Thurm als die beeden vorigen stand, von dem man die ganze umherliegende Gegend übersehen konnte, und aus diesem am Ufer des Flusses gelegenen Hof gieng eine Allee, an deren Ende ein Pavillon stand, der so wie die Thürme auswärts mit gemahlter Leinwand bezogen war; und da badete sich der Sultan. — Wahrhaftig eine reizende Gegend für europäische Betrachtung und asiatische Wollust! —

Ludwig wurde mit seinem Gefolg am Donnerstage nach dem Himmelfahrtsfeste in diesen Palast gebracht, um mit dem Sultan zu verabreden, auf welche Art er einige Tage darnach die Stadt Damiata wieder einräumen sollte. Es schien also nichts mehr die Befreiung zu verhindern, — als sich auf einmal in Aegypten eine wichtige Veränderung ereignete, welche den König in Gefahr sezte, das Leben zu verlieren.

Die ägyptischen Sultane hatten die Gewohnheit, sich eines besonderen Korps von etwa

zehn

zehn bis zwölftausend Mann auserlesener Leute als einer Leibwache zu bedienen. Sie können füglich mit den Jengidscheri der heutigen Türken verglichen werden, nur mit dem Unterschiede, daß sie zu Pferd fochten. Sie wurden in ihrer Jugend theils als ein Tribut dem Sultan geliefert, theils als Sklaven aufgekauft.

Sie wurden Mamlucken genannt, und thaten sich so hervor, daß man ihnen in der Folge die andern Soldaten anvertraute, und sie zu Statthaltern über Städte und Landschaften, das ist, zu Emiren machte. Weil aber mit der Zeit diese Mamlucken zu mächtig wurden, so suchte schon der vorige Sultan Nodgemeddin-Ayub sie unter allerlei Vorwand, wie Peter der Grose seine Strelizen, herabzuwürdigen, oder sie gar aufzuheben.

§. 100. Als Sultan Turan Schach zur Regierung kam, so nahm er gleich anfangs die Ehrenstellen den Häuptern der Mamlucken ab, und gab sie den Fremden, die er mit sich brachte. Dieses, und die Furcht, daß der Sultan, der nun durch die Zurückgabe von Damiata in seiner Sultanei nachdrücklich befestiget wurde, sie auch nach dem Beispiele seines Vaters auszurotten sich bemühen werde, brachte sie

zu dem Entschlusse, dem tödtlichen Streiche zuvor zu kommen. Sie brachten die Anführer seiner Leibwache auf ihre Seite, und zu eben der Zeit, da er sich mit dem König von Frankreich unterredete, hieb einer von seines Vaters Mamlucken, mit Nahmen Rokhneddin Bibars nach ihm, und schlug ihm einige Finger von der Hand weg.

Der Sultan entwischte drohend in den Thurm; aber alle diese Emire versammelten sich, steckten den Thurm mit Feuer an, und schossen mit Pfeilen nach dem Sultan. Da sprung Turan Schach ins Wasser hinunter, und schrie: Ich verlang' euer Reich nicht, Moslemin! Warum habt ihr mich nicht auf dem Schlosse gelassen, wo ich war? " Die Mörder sprungen ihm nach ins Wasser, und erschlugen ihn bei dem Fahrzeuge, worauf sich der Herr von Joinville befand. Phares Oktai, den der unglückliche Sultan am meisten beleidiget hatte, schnitt ihm das Herz aus dem Leibe, überreichte es dem König von Frankreich, der dieses ganze Trauerspiel mit ansehen muste, und sagte zu ihm: „ Was giebst du mir dafür, daß ich dich von einem Feinde befreiet habe, der dich noch hätte umbringen lassen, wenn er länger am Leben ge-

blieben wäre? " Der König antwortete nichts; seine Blicke voll Wehmuth gaben aber zu verstehen, daß er diese That verabscheuete.

Des folgenden Tages schickten die Emire an ihn, und liesen sich den mit dem Sultan geschlossenen Vertrag ausbitten; sie bestätigten denselben, verlangten aber dabei, daß ihnen die Hälfte der Geldsumme vor der Abreise des Königs bezahlt werden sollte. Ludwig willigte darein; als es aber auf die eidliche Bestätigung des Vertrags ankam, und die Mamlucken von ihm verlangten, er sollte schwören, daß er, wenn er seinem Eid eutgegen handelte, als ein Meineidiger, als ein Gotteslängner, als ein Unchrist angesehen werden wolle, der seine Taufe nnd sein Gesetz verlassen habe, und Gott zum Schimpf das Kreuz anspeye, und mit Füssen trette; so wollte er diese erschröcklichen Worte nicht in den Mund nehmen, und weigerte sich, den Eid abzulegen. Vergebens drohte man ihm mit Marter und Tod, er war nicht zu bewegen.

Durch diese Unerschrockenheit erweckte sich Ludwig der Heilige in den Herzen der Mamlucken einen so hohen Begriff, daß sogar einige auf den Einfall kamen, ihn zu ihrem Sultan

zu

zu erwählen. Aus Bekehrungseifer hätte der König vielleicht diesen Antrag nicht verworfen, allein er fand natürlicher Weise Widerspruch, und die Sultaninn, welche selbst an der Zusammenverschwörung Antheil gehabt hatte, wurde zu dieser männlichen Hoheit erhoben, und neben ihr Feldherren erkoren, welche auf ihren Befehl die Heere anführen sollten.

Darnach gab es wieder neue Schwierigkeiten wegen des errichteten Vertrags. Die Schiffe, auf denen er sich nebst seinen Mitgefangenen befand, segelten auf Damiata zu, wo alles wegen des Schicksals der königlichen Familie in der grösten Angst war. Die Königinn war daselbst, freilich zur Unzeit, mit einem Prinzen in die Wochen gekommen, dem man den Namen Johann Tristan beilegte, um die traurigen Umstände seiner Geburt im Andenken zu behalten.

Diese Angst wurde nun durch die Ankunft des Königs gehoben, welcher die nöthigen Befehle wegen der Uebergabe der Stadt austheilte. Die Königinn wurde mit ihren Damen zu Schiffe gebracht, die Kranken aber und die Kriegsgeräthschaften blieben nebst dem übrigen Vorrath in der Stadt bis zu gelegener Abfuhr. Kaum

aber

aber waren die Moslemim hineingelassen, so fielen sie über die Kranken her, und schlugen wider ihren Eid alle todt, die sie fanden. Sogar thaten einige den grausamen Vorschlag, mit dem König und den vornehmsten Gefangenen eben so zu verfahren; doch wurde noch diese That von einem redlichen Emir abgewendet, und zur Vermeidung mehrerer Unruhen mußten die Truppen aus der Stadt gehen. Was sich in Damiata befand, ward auf viertausend Byzantiner geschäzt, und eben so viel versprach der König noch zu bezahlen, und lies den Grafen von Poitou als Geissel bis zum Abtrage der ganzen Summe in der Gewalt der Moslemim.

Endlich begab sich Ludwig nach einer ein- und dreisigtägigen Gefangenschaft und nach unzähligen Mühseligkeiten, die er ausgestanden hatte, zu Schiffe, und kam den achten Mai 1250 zwar ohne ferneren Anstoß aber in einem schlechten Aufzuge im Hafen zu Ptolemais an.

§. 101 Indessen sich diese traurigen Begebenheiten im Morgenland ereigneten, trug man sich in Frankreich mit den schmeichelhaftesten Neuigkeiten von dem Glücke des Kreuzheeres in Aegypten, und man glaubte gewiß, daß Ludwig Ueberwinder des Sultans und Meister des

Orients

Orients wäre; aber eben deswegen war die Bestürzung desto größer, als die wahren Nachrichten von der Gefangenschaft des Königs und dem unbeschreiblich elenden Zustande des Heeres nach und nach einliefern.

Die Königinn Blanka und der Papst Innocenz der Vierte bemüheten sich ängstlich, die Franzosen und andere christlichen Völker zur Rettung des Königs, und so vieler braver Ritter aufzumuntern. Allein; diese Anstalten thaten schlechte Wirkung: Vielmehr erweckten sie den Geist der Schwärmerei in den Herzen der Franzosen, und verursachten eine neue Entvölkerung des Landes.

Der Urheber dieser ausschweifenden Thorheit war ein sechzigjähriger Unger, Namens Jakob, der den Cisterciensерorden, und, wie man vorgab, sogar den christlichen Glauben verlassen hatte, und heimlich zur Lehre des Korans übergegangen war.

Ein langer bis an den Gürtel reichender Bart, ein blasses eingefallenes Gesicht, tiefliegende aber funkelnde Augen, eine donnernde Stimme, eine Menge in seiner Willkühr stehender Thränen, ein durchaus bußfertiges Ansehen, diese und andere Eigenschaften waren es, die ihm bei dem Pöbel ein solches Zutrauen, und eine so blinde

Anhänglichkeit verschaften, daß man ihn für einen wirklichen göttlichen Gesandten hielt. Es soll, wenn man der Erzählung einiger Geschichtschreiber glauben darf, eben derjenige gewesen seyn, welcher unter der Regierung Philipp Augusts viele tausend Kinder aus Teutschland und Frankreich in Bewegung gesezt hat, das Kreuz zu nehmen, und nach Palästina zu ziehen.

Dieser Betrüger predigte im Namen GOttes den Kreuzzug. Er rühmte sich eines vertrauten Umganges mit der H. Jungfrau Maria, mit den Heiligen und Engeln. Er sagte, daß Christus der gute Hirt sich nicht etwa der Personen von Stande, sondern auch der armen Hirten und des Landvolkes bedienen wollte, das gelobte Land von dem Joche der Unglaubigen zu befreien. Und die einfältigen Hirten verliessen ihre Heerden und folgten ihm nach; daher nennte man diese Kreuzbrüder Pastoureaux.

In kurzer Zeit stand dem Betrüger ein Heer von hunderttausend Menschen zu Befehl, die er unter verschiedene Anführer vertheilte, und unter fünfhundert Fahnen ordnete, worauf ein Kreuz, ein Lamm und die Erscheinung des vorgeblichen Propheten vorgestellt waren. Predigte Jakob, so umgaben ihn die Beherztesten, mit Entschlos-

sen-

senheit, den ersten Widerspenstigen sogleich zu Boden zu schlagen. Anfangs gedachte man nicht daran, dieser Raserei Einhalt zu thun, als sie aber bewafnet waren, und mancherlei Ausschweifungen verübten, hatte man die Macht zum Widersprechen nicht mehr.

Einem Geistlichen, welcher der Predigt dieses Schwärmers zuhörte, und ihm zurief: „du lügst, und verführst diese armen Leute durch dein falsches und betrügliches Geschwäz!" wurde auf der Stelle der Kopf gespalten. Sie waren voll Hasses gegen die Geistlichkeit, verwüsteten ihre Wohnungen, verbrannten ihre Bücher, raubten und mordeten, wo sie hinkamen. Nunmehr fieng man an, die Nachsicht gegen diese Schwärmer zu bereuen.

In Orleans wurden sie angegriffen, einige getödtet, und die übrigen aus der Stadt gejagt. Sie wurden in den Bann gethan, die Obrigkeiten mußten sich ihrer bemächtigen, und endlich starb der tolle Urheber Jakob in Bourges unter der Hand eines Fleischers, der ihn mit der Axt erschlug. Man machte den Anführern auch den Proceß, und die übrigen zerstreueten sich; einige gingen wirklich nach Palästina, die meisten

aber voll Reue wieder zu ihren Heerden und Pflügen.

§. 102. Ludwig wartete inzwischen nebst den Seinigen zu Ptolemais mit Sehnsucht auf Hülfe aus seinen Ländern. Man glaubte, sich an diesem Orte wieder erholen zu können, aber eine ansteckende Krankheit ries viele hinweg, unter ihnen auch den Connetable

Der König war für die in Aegypten zurückgelassenen Geissel besorgt; er schickte an der rückständigen Summe die Hälfte, um die wider die Verträge nach Kabira gebrachten Franzosen loszukaufen, und befreite alle gefangenen Sarazenen. Ludwig aber wurde bald belehrt, daß er mit Treulosen zu schaffen hätte. Anstatt zwölf tausend Gefangener brachten seine Abgeordneten nur Vierhundert mit sich. Viele waren von den Moslemim durch Drohungen und Martern zur Verläugnung ihres Glaubens gezwungen, oder getödtet worden. Man erzählt sogar, daß sie dreihundert der vornehmsten Ritter die Augen ausgestochen, und sie in diesem blinden Zustande dem König zurückgeschickt hätten, woher es auch kommen soll, daß Ludwig zum Andenken dieser Jammerscene das Hospital der dreihundert Blinden zu Paris gestiftet habe.

Dieses barbarische Verfahren brachte den König nach vielem Berathschlagen zu dem Entschlusse, den Bitten seiner Mutter und den Vorstellungen seiner Baronen kein Gehör zu geben, als welche den Rückzug heftig verlangten; sondern noch eine Zeitlang in Palästina zu bleiben, um dieses Land gegen die Mamlucken, auf deren Versprechungen man sich so wenig verlassen konnte, in Sicherheit zu stellen. Zugleich versprach er, die Ritter, welche bei ihm bleiben würden, bei ihren armseligen Umständen aus seinem Schatze kräftig zu unterstützen. Einige, durch das Beispiel ihres Oberherrn beschämt und gerührt, versprachen, ihn nicht zu verlassen; viele aber machten dennoch Anstalten zur Abreise, selbst die Brüder des Königs, die Grafen von Anjou und Poitou. Ludwig schrieb bei dieser Gelegenheit an die Königinn Mutter und an alle Stände des Reichs, berichtete ihnen seine traurigen Abentheuer, und ermahnte sie auf die eindringlichste Art, ihr Leben mit ihm dem Dienste Jesu Christi aufzuopfern.

§. 103. Gleich nach der Abreise so vieler Baronen, Ritter und ihrer Knappen lies der König Soldaten werben, und in kurzer Zeit hatte er ein beträchtliches Heer beisammen, womit

mit er sich den kleinen Partheien, welche nach des Sultans Ermordung entstanden, furchtbar machte.

Der neue Sultan von Damas, Naser Yousouf, schickte sogar Gesandte nach Ptolemais, welche sich über die boshafte Art beschwerten, mit welcher die Mamlucken in Aegypten seinen Verwandten, den Sultan Turan Schach umgebracht hätten.

Er erbat sich den Beistand des Königs, und versprach dafür, ihm das Königreich Jerusalem wieder zu geben, und seine Kriegsleute mit ihm zu theilen. Der Vortheil war groß, und Ludwig hätte ihn wohl wegen der Treulosigkeit der Emire annehmen können; aber seine Gewissenhaftigkeit in Beobachtung der Verträge rieth ihm, erst noch einen gütlichen Versuch bei seinen Feinden zu wagen.

Zu dem Ende schickte er einen vorzüglich beherzten Ritter, Johann von Valence an die Mamlucken ab, und lies sie fragen, ob sie gesonnen seyen, ihm für ihre Gewaltthätigkeiten Genugthuung zu thun, widrigenfalls er sich mit dem Sultan von Damas wider sie vereinigen würde. Die Mamlucken versprachen dem Gesandten, sich in allen Stücken nach dem Willen

des

des Königs zu bezeigen, wenn er mit ihnen gemeinschaftliche Sache wider den Sultan von Damas machen wollte. Zum Beweis ihrer Aufrichtigkeit liessen sie zweihundert Ritter nebst vielen andern Gefangenen los, und schickten Gesandte an den König mit, die ein Bündnis wider den Sultan von Damas schliessen sollten.

Diesen Gesandten aber erklärte der König, daß er sich in keinen Vergleich mit ihnen einlassen würde, wofern sie ihm nicht vor allen Dingen alle Christenköpfe zurücklieferten, die sie auf den Mauren von Kahira als Siegeszeichen aufgesteckt hätten; alle von ihnen zur Abschwörung ihres Glaubens gezwungenen Christenkinder freigäben, und den Rückstand von dem Lösegelde für die Gefangene nachliessen. Johann von Valence mußte aufs neue mit den Gesandten nach Aegypten zurückgehen, um die Unterhandlungen weiter fortzusetzen.

Um den Krieg wider den Sultan von Damas mit Nachdruck führen zu können, lies Ludwig zu Akka neue Festungswerke anlegen, und verschiedene Schanzen in dieser Gegend aufwerfen. Die Spaltungen zwischen den Moslemim in Aegypten und Syrien brachten seinem Heere vielfache Vortheile, indem ihn jede Parthei zu

gewinnen suchte, und daher die Franken mit allen Bedürfnissen reichlich versorgte.

Der König begab sich von Akka nach Cäsarea, und befestigte auch diese Stadt. Es fanden sich noch viele Ritter vom Morgen und Abend bei ihm ein; inzwischen kam der Vergleich mit den Mamlucken zu Stande. Sie erfüllten alle verlangten Bedingungen, und versprachen nach Jaffa zu kommen, wo sie die Sache weiter mit ihm verhandeln, und einen Eid schwören wollten, das Königreich Jerusalem, einige Plätze ausgenommen, wieder abzutretten, wenn er ihnen gegen den Sultan von Damas Beistand leisten würde.

Kaum aber hatte dieser von dem guten Verständnis der Mamlucken mit den Franken Nachricht erhalten, so lies er die Pässe aus Aegypten nach Jaffa mit zwanzigtausend Mann besetzen, wodurch er die Vereinigung der Mamlucken verhinderte. Ludwig begab sich nach Jaffa, und erwartete da die Mamlucken, welche sich vor der Macht des Sultans fürchteten vergeblich, und sezte sich durch seinen Vertrag mit jenen den Feindseligkeiten des Sultans von Damas aus; hatte aber doch von seinen Unterhandlungen den Vortheil, daß alle gefangene Franzosen

in Freiheit gesezt wurden, und daß er Gelegenheit bekam, Jaffa stärker zu befestigen, welches ihn aber unerschwengliche Summen kostete. Die Mamlucken schickten nochmals an den König, liessen sich entschuldigen, und baten um die Bestimmung eines andern Ortes zur Unterredung — Ludwig zeigte ihnen auch einen an.

§. 104. Der Sultan von Damas führte seinen Heerzug, und es war ein Ausbund von Kriegern, gen Aegypten, um die grausame Ermordung seines Verwandten zu rächen. Es kam zur Schlacht. Anfangs erhielt er einige Vortheile; die Mamlucken aber fochten aus allen Kräften, wozu die Verzweiflung anspornt, und waren glückliche Sieger. Nun gedachten sie nicht mehr an die Zurückgabe des Königreichs Jerusalem, weil sie der Macht des gutherzigen Ludwigs nicht mehr benöthiget waren; sie machten vielmehr Frieden mit dem Sultan von Damas, und beredeten ihn, daß er sich mit ihnen gegen die Franken, als ihre gemeinschaftlichen Feinde vereinigte.

Dadurch wurden auf einmal alle Vortheile der Christen vernichtet, welche sie bisher von der Gegenwart des Königs in Palästina gehoft hatten. Ludwig mußte sich begnügen, dasjenige

was er einmal im Besiz hatte, zu vertheidigen, einige Plätze fester zu machen, kleine Scharmüzel mit den Feinden zu halten, die gegen sein Lager streiften, und — die heiligen Oerter zu besuchen. Denn er bekam sehr wenig Unterstützung mehr aus Frankreich, es sey nun, daß man ihn dadurch wider seinen Willen zum Rückzuge nöthigen wollte, oder daß die Hitze der Franzosen, übers Meer zu reisen, endlich einmal verraucht war, oder daß man eine Unternehmung von Seiten des Königs von England befürchtete.

Jedoch nöthigte ihn die Zeitung von dem Tode seiner vortreflichen Mutter, der Königinn Blanka, welche am ersten Tage des Christmonats im Jahre 1252 in die unsichtbare Welt überging, ernstlich an seine Rückreise zu denken. Er blieb aber noch ein Jahr lang in Palästina, um das Land in bessern Vertheidigungsstand zu setzen, bemächtigte sich in dieser Zeit der Stadt Belinas, und befestigte die Stadt Sidon, nebst einigen andern Schlössern 1253.

Auch Jerusalems Eroberung ward beschlossen; die Angelegenheiten seines Königreichs, welche seine Gegenwart höchst nothwendig machten, verhinderten ihn daran. Nachdem er dem päpstlichen Legaten die Sorge für die mor-

genländische Christenheit empfohlen hatte, so überlies er ihm Geld und Kriegsvolk, ernennte den wackern Gottfried von Sergines zum Befehlshaber in Akka, und gieng im April des Jahres 1254 unter Segel.

Sein Schiff wurde zu einer heiligen Kapelle, so bald er hineingetreten war; denn er hatte ein Behältnis voll geweihter Hostien bei sich, um sie zum Troste derjenigen zu gebrauchen, die auf der Reise sterben würden. In einer kostbaren Monstranz lies er sie an dem besten und schicklichsten Orte seines Schiffs auf einem mit vielen Reliquien gezierten Altar aufstellen. Alle Tage wurde dabei Messe gelesen, und in der Woche dreimal geprediget. Wenn es die Witterung erlaubte, so wurden mit den Matrosen Katechisationen angestellt, und wenn einer von ihnen dem Tode nahe kam, oder nur von einer Krankheit überfallen wurde, so war Ludwig selbst sein Seelsorger.

§. 105. Die Fahrt war glücklich bis an die Insel Cypern; hier aber gerieth das königliche Schiff auf eine Sandbank. Jedermann schrie erbärmlich um Hülfe, besonders die Königinn mit ihrem Säugling, weil man alle Augenblicke befürchten muste, das Schiff mögte scheitern.

tern. Ludwig aber betete mit der brünstigsten Andacht, und das Schiff wurde auf einmal wieder flott, welches dann alle als ein wahrhaftiges Wunder betrachteten.

Nachdem sich die Flotte in Cypern mit frischem Wasser und Lebensmitteln versehen hatte, gieng man wieder unter Segel, und kam nach einer Fahrt von sechs Wochen an l' Isles d'Hieres bei Provence. Der König verfügte sich bald nach seiner Landung nach St. Denis, wo er wegen seiner beglückten Zurückkunft Gott dankte. —

Nachdem die Mamlucken nun von Seiten der Christen nichts mehr zu befürchten hatten, und der Sultan von Damas zu schwach war, sie anzugreifen, so beschlossen sie einen Sultan aus ihrem Mittel zu erwählen, mit Ausschluß aller Abkömmlinge von Salaheddin und Saphaddin. Die Wahl fiel auf den schon erwähnten Rothneddin-Bibars, der sonst Turkemin genennt wird. Und hier fängt das mamluckische Reich an, das zweihundert und siebenzig Jahre gedauert hat; denn erst im Jahre 1517 wurde es den Mamlucken von den Osmanern entrissen, denen es der berüchtigte Ali-Bey,

Bey, obgleich von den Russen unterstüzt, i. J. 1772. nicht abnehmen konnte.

Palästina fühlte die Abwesenheit des Königs von Frankreich nur gar zu sehr. Die immer unter einander uneinigen Venediger und Genueser suchten Gelegenheit zu neuen Händeln; die Pisaner standen den Venedigern bei, verjagten die Genueser und verbrennten ihre Schiffe. Im Jahre 1258. kamen die Genueser mit neun und vierzig Galeeren und vier grosen Kriegsschiffen zurück; und da sich die Städte, Fürsten und Ritter in beede Parteien theilten, entstand ein langwieriger Krieg zwischen beiderlei Völkern.

Die Sarazenen würden sich dieser Uneinigkeiten gewis bedient haben, wenn nicht ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand wäre gezogen worden. Die Tataren hatten ihre Eroberungen im Morgenlande stäts weiter ausgebreitet, und i. J. 1258. Bagdad, und im folgenden Jahr Alep, Damas und ganz Palästina eingenommen; es währte aber dies tatarische Reich hier nicht lange; denn sobald ihr Heerführer Hulaku den Tod des grosen Tatarchans Mongos vernommen hatte, so zog er sich zurück, und lies nur zwanzigtausend Mann in Syrien,

wel-

welche den Christen beistehen sollten. Allein der Rückzug Hulaku's gab dem mamluckischen Sultan
1259. Gelegenheit, daß er sich von ganz Syrien und Palästina Meister machte, nachdem er diesen Haufen Tataren in die Flucht gejagt hatte.

§. 106 Der fromme König von Frankreich wurde tief im Herzen gerührt, als er die Nachrichten vom erbärmlichen Zustande der palästinischen Christen vernahm. Das Kreuz, welches er bei seinem ersten Zug ins heilige Land an seinem Kleide trug, hatte er noch nicht abgelegt, dieweil er sich noch immer einen andern Zug vorbehielt, in welchem er gröfere Ehre einzulegen gedachte.

Sein herannahendes Alter, seine Schwächlichkeit — denn er war nicht mehr vermögend, eine ordentliche Rüstung zu tragen, und konnte kaum zu Pferd steigen — waren nicht im Stand, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten. Dem Papste Klemens dem Vierten gab er Nachricht davon; und dieser hatte, wie man sichs vermuthen kann, nichts dawider einzuwenden, sondern schrieb an Ludwigen, daß ihm GOtt diesen Vorsatz eingegeben habe, und daß er durch

Dies

diesen wiederholten Beweis seiner Frömmigkeit den Himmel verdienen müsse.

Er schickte auch sogleich den Kardinal von Cäcilia, gebohrnen Grafen Simon von Brie nach Frankreich, um das Kreuz zu predigen. Bei dessen Ankunft im Jahre 1267 versammelte Ludwig sein Parlement, und weil er seinen Entschluß vorher seinen Unterthanen geheim gehalten hatte, so wurden die Pairs des Reichs und die Prälaten um so bestürzter, als er ihnen denselben in einer Rede offenbarte, und die Versammlung ermahnte, seinem Beispiele zu folgen, und sich zu der Fahne des Kreuzes zu stellen, indem der Sultan von Aegypten bereits gerüstet wäre, alle Christen aus dem gelobten Lande zu jagen.

"Ich bin bereit, sagte der König, und wenn mich auch alle Welt verlassen sollte, eine so ruhmvolle Unternehmung lebhaft anzufangen, und alle meine Macht und all mein Vermögen dahin zu verwenden. Selbst mein Leben achte ich für nichts; und, den Tod in jenem Lande zu erdulden, in welchem unser angebeteter Jesus Christus für uns gestorben ist, würde für mich das unschätzbarste Vergnügen, die wonnevolleste Seligkeit seyn. Euch, ihr Franzosen,

ermah-

ermahnet Gott und unser Erlöser durch mich, eben den Muth und den Eifer zu zeigen, mit dem eure Vorältern so rühmlich das heilige Land erobert haben!"

Hernach trat der Kardinal auf, und redete mit allem dem Nachdrucke, der bei einer so wichtigen Unternehmung nöthig war, und dann gab er das Kreuz dem König, seinen drei ältesten Söhnen Philippen, der nachmals der Kühne hies, dem in Damiata gebohrnen Johann Tristan, Grafen von Nevers und Petern, dem Grafen von Alencon; ferner den Grafen von Flandern, von Bretagne, und von Eu; den Herren von Montpensier von Laval, von Brienne und vielen andern.

Kaum hatte man in Frankreichs Provinzen des Königs Vorhaben erfahren, so beeiferte sich der gröste Theil des Adels, sich zum Feldzuge wider die Unglaubigen anzuschicken. Einer der ersten war des Königs Eidam, Theobald der Andere, König von Navarra, und dessen Bruder Heinrich, nebst allen jungen Rittern von Navarra und Champagne. Der junge Graf von Artois, ein Sohn des zu Massura getödteten Grafen Roberts und Neffe des Königs, entschlos sich, den Tod seines Vaters zu rächen.

Sein

Sein Verwandter der Herzog von Burgund nahm gleichfalls das Kreuz; und diesen Vorgängern folgten die Grafen von St. Paul, von Vendome, von la Marche, von Guienne, und von Soissons; ferner die Herren von Mailli, von Nesle, von Fiennes, von Nemours, von Montmorenci, von Harcourt, von Roye, von Varennes, von Etrees, von la Tournelle, der Marschall von Mirepoix u. a. — Der neue König von Sicilien, Karl von Anjou und der Vicomte von Bearn machten sich auch zum Kreuzzuge bereit.

Ludwig war sehr bemüht, den Herrn von Joinville auch zu diesem Zuge zu bereden; allein der gescheute Mann hatte die Kühnheit, dem König ins Angesicht zu sagen, daß der lezte Kreuzzug sowohl ihn selbst als seine Unterthanen in das äuserste Verderben gestürzt hätte, indem auch diejenigen, welche nicht mitgezogen wären, dennoch von den königlichen Beamten die grösten Gewaltthätigkeiten hätten ausstehen müssen. Diejenigen hätten eine Todsünde begangen; welche dem König ein abermaliges Unternehmen in den Kopf gesezt hätten, da ihm seine Schwachheit nicht gestattete, lang zu Pferd zu sitzen und die schwere Rüstung zu tragen,

seiner Gegenwart erhielte noch Frieden und Gerechtigkeit im Reich; so bald er aber demselben den Rücken würde gewendet haben, so würde einer den andern aufreiben. Es traf dies alles hernach ein; allein es war nicht nach dem Geschmacke des Königs, der nur seinem Eifer folgte, und das feste Vertrauen hatte, die Vorsicht würde um seinetwillen Wunder thun.

§. 107. Gott im Himmel! so mußte denn wieder ein Kreuzzug gegen deine Menschen auf Erden anziehen! Er ward allweit gepredigt! — Der päbstliche Legat wohnte im Jahre 1268 einer Parlementsversammlung in England bei, und erklärte vor derselben, daß der Pabst bei dem nächsten Kreuzzuge von den Engländern allen möglichen Beistand und persönlichen Eifer erwarte. Bei der damaligen Ruhe in England entschlossen sich viele Herren, den heiligen Zug mitzumachen, um so mehr, da der Römische König Richard, und Edward der Kronprinz von England selbst diesen Entschluß gefaßt hatten.

Der König von Frankreich bezeugte eine grose Freude darüber, und lieh dem Prinzen eine ansehnliche Summe Geldes. Auch das englische Parlement bewilligte eine Summe zur Beför-

förderung des Kreuzzugs, der diesmahl wieder einen unermeßlichen Aufwand erfoderte. Den Herzog von Burgund ausgenommen zogen die hohen Kronvasallen auf ihre eigenen Kosten zu Felde; aber die übrigen Ritter alle bekamen ihren Sold aus dem königlichen Schatze, und täglich wurden hundert und dreisig Ritter an den königlichen Tafeln gespeißt. Die Genueser liesen sich ihre Galeeren und Transportschiffe in sehr hohem Preise bezahlen, und die übrigen Bedürfnisse mußten mit schweren Kosten angeschaft werden.

Zur Bestreitung eines so ungeheuren Aufwandes sah sich der König wieder wie bei seiner ersten Reise genöthiget, sich an die Geistlichkeit zu wenden, und sie mit Abgaben zu belegen; Der Pabst bewilligte auch dem König den zehnten Theil der Einkünfte auf vier Jahre. Die Priester machten darüber grosse Klugen, allein der Wille des Königs und des Pabstes muste geschehen. Auch die Bürger und Bauern, die daheim blieben, musten eine mäßige Kopfsteuer entrichten.

Ludwig, den die Erfahrung des ersten Kreuzzuges an die Ungewisheit seiner Zurückkunft von dem Andern erinnerte, machte sein

Vermächtnis, und ernannte zu Reichsverwesern während seiner Abwesenheit den Abt Mathäus von St. Denis, aus dem Geschlechte der Grafen von Vendome, und den Grafen von Neele, Simon von Clermont, Männer von bekannter Redlichkeit und ausnehmender Klugheit.

Nach gewöhnlich verrichteter Andacht und den berühmten Cärimonien in St. Denis trat Ludwig in Begleitung seiner drei ältesten Prinzen, des Grafen von Artois und einer grosen Menge anderer Grafen und Herren die Reise an. Aigues Mortes war der Sammelplaz des Kreuzheers; als aber der König dahin kam, fand er die genuesischen Transportschiffe nicht, wie er erwartet hatte. Er muste einige Wochen lang still liegen, und weil die Luft daselbst seiner Gesundheit nicht zuträglich war, so nahm er unterdessen seinen Aufenthalt zu St. Gilles. Bei dieser Verzögerung riesen wegen der schlimmen Luft und der heftigen Sommerhitze Krankheiten unter den Kreuzbrüdern ein, wodurch sehr viele weggerafft wurden.

§. 108. Der griechische Kaiser (es war schon lange keiner mehr auf den Schauplaz getretten) Michael Paläologus, welcher vor eun oder zehn Jahren dem lezten lateinischen

Kai-

Kaiser Balduin dem Andern Konstantinopel entrissen hatte, schickte eine Gesandschaft an Ludwig nach St. Gilles. Der Vorwand dieser Gesandschaft war die gänzliche Aufhebung der Spaltung, und die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen; die eigentliche Ursache aber — Michaels Furcht, es mögte das Kreutheer den vertriebenen Balduin in sein Kaiserthum wieder einsetzen.

Ludwig lies dies Ansinnen an den Pabst gelangen, welcher aber von den Gesandten foderte, daß ihr Herr die Oberhoheit der römischen Kirche erkennen, und alle von dem Pabst entworfenen Glaubenslehren annehmen sollte. Die Gesandten versprachen alles, was man verlangte, und waren höchst vergnügt über die Nachricht, daß Ludwigs Zug ihren Kaiser nicht anging.

Am ersten Tage des Heumonats 1270 begab sich das Kreuzheer, welches aus sechzigtausend Mann bestand zu Aigues Mortes unter Segel, die Flotte hatte auf der Fahrt nach Kagliari in Sardinien zween Stürme auszustehn, und bekam sehr viele Kranke und Todte. Der Befehlshaber des Schlosses zu Kagliari, welches damals der Republick Pisa gehörte, die mit Genua Krieg führte, wollte die Kranke nicht aufnehmen,

weil sich der König genuesischer Schiffe bediente. Kaum konnte Ludwig so viel erhalten, daß man die Schwächsten ans Land setzen, und am Fuße des Schlosses lagern, oder in elende Hütten legen durfte. Man gab dem König den Rath, sich mit Gewalt des Schlosses zu bemeistern, aber er machte sich ein Gewissen daraus, die Waffen, die er zum Besten der Christen ergriffen hatte, wider die Christen zu gebrauchen. Indessen starben viele von den Kranken, und die Lebensmittel mußten theuer bezahlt werden.

§. 109. Bisher hatte jedermann geglaubt, der Schauplaz des Krieges würde in Palästina oder Aegypten eröfnet werden; allein die Absicht des Königs war diesmal auf eine ganz andere Gegend gerichtet. Man erstaunte, als im Kriegsrathe der Vortrag geschah, auf Tunis an den afrikanischen Küsten loszugehen, so wie es schon vorher mit dem König von Sicilien verabredet war. Der König von Sicilien war deswegen geneigt, den Krieg auf diese Seite zu lenken, weil ihm der König von Tunis Tribut schuldig war, den er nicht abtragen wollte, und weil überhaupt die Sarazenen in Afrika furchtbare Feinde Siciliens waren. Der gute Ludwig aber hatte seine andächtigen und uneigennützigen Absichten.

Er unterhielt seit einigen Jahren mit dem König von Tunis durch vertraute Personen eine Art von Verständnis. Denn der Moslem in der fruchtbaren Barbarei hatte noch vorher, ehe man an einen Kreuzzug dachte, zu verstehen gegeben, daß er dem christlichen Glauben sehr günstig sey, und wenn er nur ohne große Gefahr einen Vorwand finden könnte, seinem Glauben abzusagen, so würde er sich leicht dazu entschliessen können.

Die Redlichkeit seiner Absicht mögen wir nicht entscheiden. Bei Ludwig erweckte sie große Freude, er glaubte daher, wenn er eine Landung in Afrika thun, und mit einem zahlreichen Heere vor Tunis erscheinen würde, so könnte dies für den Prinzen die schönste Gelegenheit, und das vortreflichste Mittel seyn, sich für die christliche Religion zu erklären. Ueberdies hatte man den König von Frankreich versichert, daß Tunis schlecht befestigt und also leicht zu bezwingen sey, wo große Reichthümer anzutreffen wären, die ihm zu seinem Kreuzzuge sehr wohl zu statten kommen könnten. Endlich wußte er auch, daß der Sultan von Aegypten aus diesem Lande viele Pferde, Waffen und Kriegsleute zöge; durch die Eroberung desselben hofte er also den Anschlag auf Aegypten und Palästina sehr zu erleichtern.

Die Flotte segelte also von Sardinien ab, und kam am achtzehnten Brachmonat 1270 auf der Höhe von Karthago und Tunis an. Das Königreich Tunis war ein Stück des großen Chalifats, das sich in Asien, Afrika und Spanien und bis nach Gallien ausbreitete, und dessen Unterthanen, die von einem einzigen Herrn beherrscht wurden, Sarazenen heissen.

Die Stadt Tunis liegt an einem Meerbusen, oder einem ovalförmigen See, und stößt an der Seeseite an einen sehr schmalen Eingang. Wenn man aus dem Meerbusen in die volle See läuft, so findet man auf der linken Seite eine Halbinsel, wo die Trümmer des alten Karthago sind, und bei welchen die Sarazenen damals noch eine Festung hatten. Die Landenge hat zur Rechten mittagwärts den Meerbusen von Tunis, zur linken oder mitternachtwärts einen andern kleinern noch engern Busen, der heut zu Tage Porto farino genennet wird. Als man daselbst ankam, und nächst an dem Meerbusen Anker geworfen hatte, so erhielt der Admiral Befehl, mit einigen Galeeren auf Kundschaft auszufahren. Er lief ohne Widerstand ein, und landete glücklich an, foderte aber Verstärkung, um seinen Platz gut zu behaupten.

Hier begieng man nun den Fehler, daß man ihm Befehl zuschickte, zurück zu gehn, weil man eine List der Sarazenen vermuthete. Als man nun des folgenden Tages landen wollte, war das Ufer stark besezt; doch rissen sie bald aus, und man bemächtigte sich der Erdenge, wo das Lager geschlagen wurde, ohne daselbst Wasser anzutreffen. Sie geriethen deswegen auf den Einfall, das Schloß Karthago anzugreifen, in dessen Gegend viele Brunnen mit süssem Wasser, etwa die alten Cisternen welche Ritter Shaw vor zwanzig Jahren bemerkte, waren. Die Eroberung geschah durch Sturm, und das Heer, dem es jezt nicht mehr an Wasser mangelte, konnte durch die Flotte bequemlich mit Lebensmitteln versehen werden.

Nach der Eroberung der Burg Karthago kamen zween Sarazenen, die sich ergaben, und den König von Frankreich von seiner irrigen Hofnung wegen der Bekehrung ihres Herrn von Tunis abbrachten. Sie meldeten ihm, daß dieser Fürst alle Christen in der Stadt habe gefangen nehmen, und ihnen mit dem Tode drohen lassen, wofern ihn die Christen angreifen würden. Er hatte dieses auch wirklich gethan, in der Hof-

nung, den König zu einem Vergleiche zu bewegen.

Ludwig wollte die Belagerung vor der Ankunft des Königs von Sicilien nicht vornehmen, und dieser war durch seine Verzögerung an allem nachfolgenden Unglück schuldig. Die Sarazenen beunruhigten das Lager unaufhörlich, und schossen mit gewissen Maschinen den berüchtigten afrikanischen brennenden Sand, der sogar in die Schweislöcher eindringt, unter die Christen. Die Hitze war ohnehin ganz unerträglich, und verursachte die bösartigsten Faulfieber, und andere Krankheiten.

In wenigen Tagen war fast die Hälfte des ganzen Heeres aufgerieben, worunter die Grafen von Vendome und von la Marche, die Herren von Montmorenci, von Fienneo, von Brissac, Rudolf ein Bruder des Grafen von Soissons, Walther von Nemours, und viele andere brave Ritter waren.

Bald darauf starb der so zärtlich geliebte Sohn Ludwigs, Johann Tristan, Graf von Nevers, wie auch der Kardinal Legat. Endlich wurde selbst der König von der Dysenterie so heftig angegriffen, daß er sogleich fühlte, diese Krankheit würde ihn das Leben kosten. Dem ungeach-

geachtet ertheilte er noch die Befehle mit aller Gegenwart des Geistes, und war mehr für die Erhaltung seiner Unterthanen, als für seine eigne Gesundheit besorgt.

Sein ältester Sohn Philipp, so schwach er auch von den Anfällen des Fiebers war, blieb stäts um seinen sterbenden Vater. Ludwig liebte ihn von ganzem Herzen, sammelte alle seine Kräfte, und sezte mit eigener todesschwacher Hand vortrefliche Regeln für ihn auf, die er als zukünftiger König von Frankreich befolgen sollte. Endlich schied seine fromme Seele von ihrer zerfallnen Behausung, welche sie nicht gar sechs und fünfzig Jahre bewohnt hatte. Dieser traurige Tag war der fünfundzwanzigste August des Jahres 1270. — Ludwigs des Heiligen lezte Gedanken waren noch eine Sorge für die Bekehrung der Unglaubigen.

§. 110. Durch diesen Todesfall verloren die in dem Lager vor Tunis schmachtenden Franzosen größtentheils den Rest ihrer Standhaftigkeit. Der Verlust eines Königs und eines Heerführers, der sie so zärtlich geliebt hatte, als sie ihn, sezte sie in die tiefste Traurigkeit und Bestürzung. Sie huldigten sogleich seinem Sohne, Philipp dem Dritten, genannt der Kühne.

An eben dem Tage, als Ludwig gestorben war, landete der längst erwartete König von Sicilien mit einer ansehnlichen Flotte an der Küste von Afrika, und schlug sein Lager in einiger Entfernung von den Franzosen auf. Philipp entschloß sich, den Krieg mit dem König von Tunis fortzusetzen, der noch immer mit seinen Sarazenen das christliche Heer beunruhigte, ohne sich in ein ordentliches Gefecht einzulassen.

Die Franzosen bekamen durch die Ankunft der Sicilier neuen Muth, und Philipp übergab wegen seiner noch anhaltenden Unpäßlichkeit die Anführung der vereinigten Heere dem König von Sicilien, welcher bald darauf in ein starkes Handgemeng mit den Sarazenen gerieth, wobei diese den Kürzern zogen. Da aber Karl den Sieg nicht verfolgte, so wurden die Feinde noch muthiger, und zeigten sich bald wieder vor dem Lager; allein die Franzosen rückten gegen sie zum Treffen an, und wurden vom König in Sicilien mit seinen Leuten kräftig unterstüzt. Die Sarazenen zertheilten sich nach ihrer Gewohnheit, um der ersten Hitze auszuweichen; der König Karl verfolgte sie eine Zeitlang, und da er Halt machte, zogen sie sich gleichfalls zusammen, und standen. Sie gingen sogar auf ihn los, und er focht' im

Zurückziehen, bis er sie an einen Ort gelockt hatte, wo sie von den Franzosen zugleich konnten angegriffen werden. Hierauf ging er ihnen unversehens auf den Leib, und richtete mit seiner gesammten Macht ein erschreckliches Blutbad unter den Sarazenen an.

Unterdessen bekam der König von Tunis von verschiedenen sarazenischen Emiren einen starken Beistand, und mit demselben neuen Muth, das christliche Heer anzugreifen. Dieses aber ging trotzig auf ihn los, und trieb ihn bis an sein Lager, welches er sogleich verlies. Philipp besorgte einen Hinterhalt, und verbot bei Lebensstrafe, hier zu plündern, oder sich im Lager aufzuhalten; er verfolgte die Feinde in guter Ordnung, sie zogen sich aber zwischen die Berge in Hohlwege. Ihnen dahin nachzujagen hielt man nicht für rathsam, aber das feindlicht Lager wurde geplündert, und dann verbrennt.

§. 111. Bei solchen Umständen schickte der König von Tunis an das Kreuzheer, und bat um Frieden. Je unerwarteter dieses Ansuchen war, desto angenehmer ward es aufgenommen. Die ansteckenden Krankheiten rafften täglich eine große Anzahl Soldaten hin; Tunis wurde immer mit frischer Mannschaft und allen benöthig-

ten Lebensmitteln versehen, die Kreuzbrüder hingegen litten großen Mangel, da das stürmische Meer die Zufuhr verhinderte; es war Weinmonat, und Tunis mußte noch vor dem Winter eingenommen werden, wenn man nicht umkommen wollte. Schon hatten die meisten Baronen, ohne Rücksicht auf die erfochtenen Vortheile, ihre Stimmen zum Abzug gegeben, als der Abgeordnete von Tunis mit Friedensvorschlägen kam. Er war sehr willkommen, und der Friede wurde am dreißigsten Weinmonat 1270 unter folgenden Bedingungen geschlossen:

Der König von Tunis sollte zur Schadloshaltung wegen der Kriegsunkosten an den König von Frankreich und seine Baronen eine gewisse Summe Geldes, und zwar die Hälfte jezo gleich, den Rest aber nach zweien Jahren bezahlen; von beeden Theilen sollte ein zehnjähriger Waffenstillstand beobachtet werden; die christlichen Kaufleute sollten alle Handlungsfreiheiten in Tunis haben, und den Hafen besuchen, ohne die geringsten Beschwerden und Abgaben, welche vorher so ungeheuer groß waren, daß von allen Waaren der zehnte Theil an Tunis mußte abgeliefert werden; ferner sollte der König von Tunis dem König von Sicilien den doppelten Tri-

but, den er schon seit fünf Jahren schuldig war, fünfzehn Jahre hintereinander abzahlen, und noch vor dem Abzuge den fünfjährigen Rest entrichten. Alle Gefangene von beeden Seiten sollten auf freien Fuß gesezt werden, besonders die große Menge von Christensklaven, die schon viele Jahre lang in barbarischer Gefangenschaft schmachten mußten. Die im Königreiche Tunis ansäßigen Christen sollten mit den eingebornen Unterthanen gleichmäßige Freiheiten und Vortheile zu genieſſen haben; es sollte ihnen sogar frei stehen, Kirchen zu bauen, worinnen die christliche Religion öffentlich gelehrt würde, und die Moslemim sollten von der Annahme des Christenthums nicht abgehalten werden.

§. 112. Als dieser Vergleich geschlossen war, kam Edward der Kronprinz von England mit seiner Flotte vor Tunis an, und bezeugte ein heldensüchtiges Misvergnügen über die Nachricht vom Frieden. Unerachtet er durch diesen Zufall der ansehnlichen Macht der Bundsgenossen beraubt wurde, weil sie nach Hause kehrten; so lies er doch den Muth nicht sinken, sondern sezte zur Erfüllung des Gelübdes seine Reise nach Palästina fort. Daselbst gab er bei allen Gelegenheiten ansehnliche Zeichen seiner Kriegswissen-

schaft und Tapferkeit, und zeigte, was die Sarazenen von ihm zu befürchten gehabt hätten, wenn eine grose Macht unter seinen Befehlen gestanden wäre. Dessen ungeachtet fürchteten die Sultane und Emire diesen Richardähnlichen Helden dergestalt, daß sie ihn im Jahre 1271 durch einen Meuchelmörder wollten umbringen lassen. Diesem glückte aber sein Vornehmen wegen der heftigen Gegenwehr des Prinzen so wenig, daß er selbst dabei umkam; und der herzhafte Edward, der mit einem vergifteten Dolche war verwundet worden, kam mit dem Leben davon. Weil indessen sein Kriegsheer durch allerlei Ursachen täglich vermindert wurde, und zur Ergänzung des Abgangs keine Hofnung vorhanden war; so entschlos er sich zur Rückreise, nachdem er mit dem Sultan von Aegypten im Jahre 1272 einen Stillstand errichtet hatte, kraft dessen jeder Theil das was er besas in seiner Gewalt behielt.

Nach Edwards Rückzuge gieng alles, was die Christen jemals in Palästina besessen hatten, an die Mammlucken verloren. Tripoli, Tyrus, Beryt, und Sidon wurden erobert, und endlich gieng auch im Jahre 1291 die stärkste Schutzmauer der Christen, die Stadt

Ptolemais, wo sich seit hundert und zehn Jahren die Johanniter aufgehalten hatten, an die Ungläubigen über.

Alles — alles wurde geschleift, damit die Christen weiter keinen Aufenthalt finden mögten. Viele erhielten freien Abzug, und kehrten nach Palästina zurück, andere blieben im Lande, und wurden Mamlucken, oder blieben heimlich bei ihrer Religion. Die drei geistlichen Ritterorden hatten eben das Schicksal, daß sie den Staab in die Hand nehmen, und weiter wandern musten. Weil aber damals zu ihrem Besten das Sprichwort galt: es kann niemand das heilige Grab umsonst hüten; so hatten sie sich hin und wieder in Europa mit so vielen Gütern und milden Stiftungen versorgt, daß, wenn sie ein zusammenhängendes Land wären, sie ein ziemliches Reich ausmachten.

Die Päbste gaben sich zwar noch viele Mühe, den Eifer der Franzosen in diesem Stücke wieder anzufachen; allein so viele fehlgeschlagene Versuche musten endlich den Völkern Europens die Augen öfnen, und sie zur Vernunft leiten. Palästina ward nun von allem Beistand entblöst, und sank wieder in die alte Sklaverei zurück, die vielleicht erträglicher war, als die Herrschaft habsüchtiger und zügelloser Christen. —

Von den fünf grosen Kreuzzügen also, bei welchen Frankreich immerhin gröseren Antheil als Teutschland und das übrige Europa hatte, war keiner, der diesem Reiche nicht unerschwingliche Kosten und durch den grosen Verlust an Leuten nicht grases Elend zugezogen hätte.

Der erstere lief so gar unglücklich nicht ab; der andere unter Ludwig dem Siebenten war sehr unglücklich; der Dritte brachte dem König Philipp August wenig Ehre; der Vierte stürzte Ludwig den Heiligen in die Gefangenschaft, und der Fünfte kostete ihn gar das Leben. Er war aber auch der lezte.

Was Ludwigs Frömmigkeit für die Andacht seiner Franzosen erbeutete, waren Reliquien. Die Dornenkrone Jesu, welche den Venedigern von Balduin dem Kaiser in Konstantinopel für eine grose Summe Geldes versezt war, lößte er wieder ein. Sie wurde von dem heiligen König im Walde zu Vincennes empfangen, von ihm und seinen Brüdern nebst einer unzähligen Menge Volkes mit blosen Füsen begleitet, und nach Paris gebracht. Er kaufte ein groses Stück von dem Kreuze Christi, den Purpurrock, (der von den Kriegsknechten getheilt ward!) Das Eisen der Lanze, den Schwamm und andere Werkzeuge seines Leidens, welche noch als der kostbarste Schatz aufbewahrt werden.

Dies ist der Ausgang der heiligen Kriege oder der frommen Raserein, welche zwei Jahrhunderte lang allgemein gewütet, und, die Unkosten abgerechnet, die schwärmerischen Europäer wohl sieben Millionen Menschen gekostet haben. — Aber nun beginnen die schönen Tage Frankreichs und Deutschlands anzubrechen — durch Philipp den Schönen, den Hohnlacher des römischen Bannfluches, und durch Rudolf von Habsburg, den Ahnherrn des bewunderten Josephs des Andern.

Rücksicht und Nachlese.

Von dem Nutzen, von dem Schaden der Kreuzzüge läßt mich nichts mehr schreiben; Wer von dem schwärmerischen Kukupeter bis auf den heiligen Ludwig von Frankreich alle Schicksale der Kreuzfahrer überdenkt, der wird keine Rechnung über sie machen können, wie Necker über die Finanzverwaltung Ludwigs des Sechzehnten!

Es ist wahr: Schattenkaiser erstanden auf den Thronen von Konstantinopel, Nicäa und Trebisonde; wie kurz und elend ihre Herrschaft war, darüber jammert die Menschheit!

Es ist wahr: die Verfassung Europens wurde verändert, unter dem Adel so wohl als unter den Gemeinen, unter den Geistlichen und Laien, unter den Freien und Leibeigenen.

Auch die Wissenschaften und Künste nahmen einen neuen Schwung *). Alterthum, Geschichte, Erdbeschreibung, Sternkunde, Sprachkenntnis, Dichtkunst, Schiffart, Kompaß — lauter Erweiterungen für die Empfänglichkeit des menschlichen Geistes! —

*) S. Cornel. Wilh. Rhoer, J. U. D. — Oratio inauguralis, qua ostendit, multum ad ingenii culturam per Europam profuisse Expeditiones illas, quæ Cruciatæ vulgo adpellantur. Harderovici, 1778.

Und die Religion? — Wer an dem Heil. Rosenkranze betet, muß sich an die Kreuzzüge erinnern; denn Peter der Einsiedler brachte diese Gewohnheit zu beten mit sich nach Europa, sie wurde gebilligt, so bald sie bekannt ward, und selbst von den Päpsten empfohlen. *)

Auch neue Pflanzen kamen durch die Kreuzzüge nach Europa, z. B. Pergamottenbirn, Safran, (ein arabischer Name) Charlottenzwiebeln von Askalon, Savoierkohl von Cypern, der Zucker u. a.

Aber am wichtigsten ist die Entstehung einiger neuer Orden, eine Art von Miliz, die sehr glänzend und nicht ohne Nutzen war. Ihre Pflicht war, die Straßen von Räubern zu reinigen, beständig mit den Anhängern des Korans zu kriegen, den armen und kranken Pilgrimmen zu dienen, und andere Verrichtungen vorzunehmen, welche die Noth der Christen zu erfodern schien.

1) Der erste Orden der Ritter des heiligen Johannes zu Jerusalem hat den Namen von dem Hospital, welcher dem Taufer Johannes gewidmet war, und wo einige fromme Brüder die Armen und Kranken, die nach Jerusalem kamen, aufzunehmen und zu beherbergen pflegten.

Da dieses Haus nach der Errichtung des Königreichs Jerusalem durch die Freigebigkeit guter Leute allmählig grösere Einkünfte bekam, so versprach der Vorsteher (Magister) desselben, Reimund von Puy, um das Jahr 1120 dem Kö-

*) Chardin Voyages en Perses, T. IV. — Gisberti Voëtii Disputt. Sel. T. III.

König von Jerusalem, mit seinen Brüdern auf seine Kosten wider die Moslemim zu Felde zu ziehen. Diesen Anschlag billigte der König und die Päpste bestätigten ihn durch ihr Ansehen. So entstand plözlich und unvermuthet aus stillen Dienern der armen und kranken Kriegsleute ein Ritterorden, der in drei Klassen getheilt wurde: in Ritter, das ist, in Kriegsleute von vornehmer Geburt, deren Pflicht seyn sollte, für die christliche Religion zu streiten; in Priestern, welche den Gottesdienst verrichten sollten; und in dienende Brüder, die nicht von Adel waren.

Dieser Orden hat grose Beweise seiner Tapferkeit gegeben, und sich dadurch einen unermeßlichen Reichthum erworben. Nach dem Verluste von Palästina giengen die Ritter nach Cypern; Nachgehends erwarben sie sich die Insel Rhodus, und blieben lang im Besitze derselben; nachdem sie aber von den Türken daraus vertrieben waren, so erhielten sie von dem Kaiser Karl dem Fünften den Besitz der Insel Maltha, in welcher ihr Grosmeister noch jezt wohnt. Die beste Geschichte dieses Ordens hat Renat Aubert von Vertot in Paris auf Befehl der Ritter geschrieben. Auch Helyots Histoire des Ordres handelt im dritten Bande umständlich davon.

2) Der Tempelordeu war ganz kriegerisch, und hatte den Namen von dem Hause, welches nahe bei Salomons Tempel lag, und von dem König von Jerusalem Balduin dem Andern den ersten Rittern eingeräumt ward. Er nahm seinen Anfang im Jahre 1118. Die Stifter waren Hugo von Payens (de Paganis), Gottfried von St. Omer und sieben andere Ritter. Seine

Festigkeit aber und seine Regel bekam er im J. 1128 auf der Kirchenversammlung zu Troyes.

Auch dieser Orden erwarb sich durch seine Tapferkeit einen unglaublichen Ruhm und grossen Reichthum, aber auch zugleich durch seinen Stolz, seine Ueppigkeit, Grausamkeit und andere Laster eben so viel Haß, bei dessen Fortgang und Vergrösserung er durch den Schluß des Papstes und der Kirchenversammlung zu Vienne i. J. 1311. gänzlich aufgehoben wurde.

Ihr Ankläger bei dem Papste Klemens dem Fünften war Philipp der Schöne von Frankreich, ein Herrscher voll Leidenschaften besonders voll Geizes und Rachsucht, welcher sie der abscheulichsten Frevel beschuldigte, ihre Güter einzog, ihre Wohnungen zerstörte, und sie mit Feuer und Schwert grausamlich ausrottete. Der lezte Grosmeister Jacob von Molai wurde bei einem gelinden Feuer lebendig gebraten, und bezeugte gegen den Urheber alles Unheils der Tempelherren, Wilhelm von Nogaret, unter den feurigsten Qualen die Unschuld des Ordens. —

Die ganze Geschichte desselben steht geschrieben in Pierre de Puy Histoire de l'Ordres militaire des Templiers, Pruxelles 4. 1751. IV. Tom. — Nicol. Gürtleri Hist. Templariorum militum, Amstelod. 8. 1691, & 1703. — Alexand. Ferreira Memorias e noticias historicas da celebre ordem militar dos Templarios na Palestina, para a historia da admiravel ordem de nosso senhor Jesu Christo em Portugal, Lisboa, 4. 1735. II. Tom. — Dissertaciones historicas del Orden, y Cavalleria de los Templarios, o resuma historical de sus principios, fundacion, insti-

instituto, progressos, y extinction — su otutor el Lic. Don Pedro Rodriguez Campomanes Abogado de los Reales Consejos &c. En. Madrid, 4. 1747. — Friederich Nikolais Versuch über die Beschuldigungen, welche dem Tempelherrenorden gemacht worden, und über dessen Geheimnis ꝛc. 2 Theile, 8. Berlin und Stettin 1782. — u. a.

3) Der Orden der teutschen Ritter der Heil. Maria zu Jerusalem ist dem ersten in Ansehung der Kriegsdienste und der Besorgung der Armen und Kranken ähnlich. Er entstand i. J. 1190. bei der Belagerung der Stadt Ptolemais; der erste Grosmeister war Heinrich Walpot von Bassenheim, aus einem schon damals alten Teutschen, und jezo noch besonders der Reichsburg in Friedberg blühenden adelichen Geschlechte.

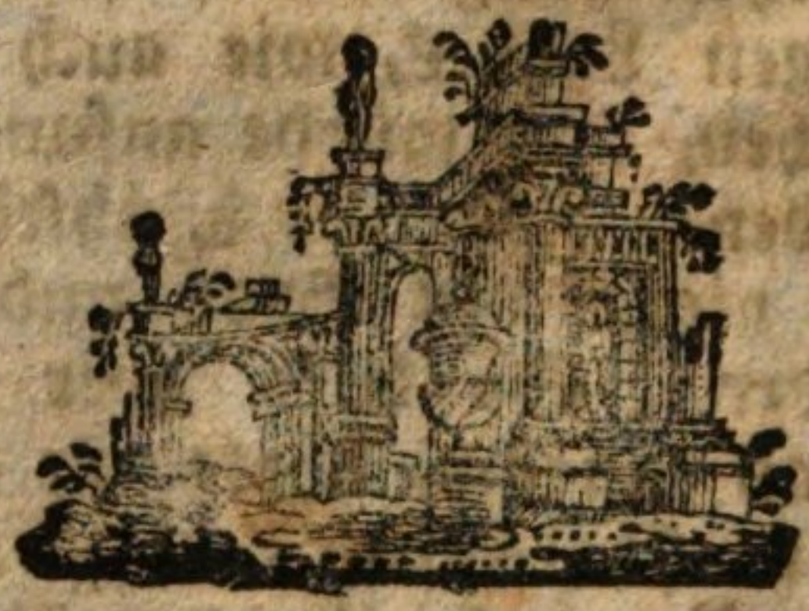
Der Papst Cölestin der Dritte billigte den Orden, und versah ihn mit Gesetzen. Niemand als Teutsche von vornehmer Geburt konnte in diesen Orden kommen. Er widmete sich gänzlich der Vertheidigung der christlichen Religion und des heiligen Landes, wie auch dem Dienste der Unglücklichen, und wurde anfangs an strenge Regeln gebunden. Für alle Mühseligkeiten hatten die Ritter nichts als Brod und Wasser und schlechte Kleider. So bald aber das Vermögen des Ordens zunahm, hörte alle Strenge auf, und nachdem er Palästina verlassen hatte, eroberte er Preussen, Livland, Kurland und Semgallien. Diese Länder verlohr er nach Luthers Kirchenverbesserung wieder; dennoch besizt er bis auf den heutigen Tag einen Theil seiner alten Güter in Teutschland; sein Hauptsitz ist Mergentheim in Franken, und der

jezi-

jetzige Gros- und Hoch-Teutschmeister Maximilian von Oesterreich. —

Raim. Duellii Historia ordinis Teutonici, Viennæ, Fol. 1727. — Schurzfleisch Geschichte der Schwertträger. — Hartknochs altes und neues Preussen u. a. — Die Schriftsteller von diesen drei Orden erzählt Joh. Albr. Fabricius in Bibliograph. antiquar. &c.

Man hat noch oft Kreuzzüge gepredigt, wider Christen und Moslemim. Klemens V. drang 1308. heftig auf einen Heil. Krieg, Innocenz XXII, Benedikt XII, Klemens VI, und Urban V. — waren alle mit grosem Eifer bemüht, die Teutschen und Franzosen dazu zu vermögen; allein es kam keiner mehr zu Stande. Jerusalem blieb in der Gewalt der Türken, nur einzele Pilger wallten noch häufig hin ans Heilige Grab und den Jordan, wie Eberhard der Erste von Wirtemberg.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heller, Wilhelm Friedrich,

Geschichte der Kreuzzüge nach dem heiligen Lande

Bd.: 3

Frankenthal (1785)
Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.1882(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11096917-3
VD18 80351328-001